

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 43, Nr. 11/12

Nov/Dez 2013

INHALT

Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES Spendenaufruf	514
Manfred Hauke Editorial	515
Impressum	515
Christa Meves Laudatio für Weihbischof Andreas Laun	517
Lothar Groppe Zum 70. Todestag des sel. Dompropstes Bernhard Lichtenberg	523
Bischof Edoardo Aldo Cerrato – Paul Bernhard Wodrazka Treue bis in den Tod. Der selige Oratorianer Salvio Huix Miralpeix, der Märtyrerbischof von Lérida (1877-1936)	535
Uwe Christian Lay Kirche – Marxismus – Befreiungstheologie oder: Leben Totgesagte wieder auf?	539
Franz Norbert Otterbeck Zwei Päpste – eine Botschaft? Der Pontifikatswechsel 2013 und seine Folgen	547
Friedrich Romig Ist die Kirche nur noch ein privater Klub?	557
Johannes Stöhr Offene Fragen zum neuen Gebet- und Gesangbuch	563
Inge M. Thürkauf Ohne das Wiederfinden des Naturrechts entgleitet die Biopolitik in die Unmenschlichkeit	567
Wolfgang M. Schmitt Gläubiger Atheismus und atheistischer Glaube. Über Gott, Glauben und Kirche im Gegenwartskino	583
Walter Hoeres Die Anschauung Gottes. Annäherungen an das Geheimnis	587

BUCHBESPRECHUNGEN

Walter Hoeres – Heinz-Lothar Barth (Hrsg.), Endzeit und Letzte Dinge. Was erwartet den Menschen künftig ?	597
Alexander Desečar – Klaus Berger, Die Bibelfälscher. Wie wir um die Wahrheit betrogen werden	600
Manfred Hauke – Die Bedeutung der Vulgata für die Auslegung der Heiligen Schrift (Das Neue Testament lateinisch / deutsch)	603
Wolfgang F. Rothe – Wirz, Christian, Das eigene Erbe wahren / Anglicanorum coetibus als kirchenrechtliches Modell für Einheit in Vielfalt	609
Stefan Würges – Zwischen Himmel und Hölle – Karl May und die Religion (Christoph F. Lorenz [Hrsg.]	611
Reinhard Dörner – „Gottesverehrung nicht mit dem Nutzen für die Menschen zu begründen“ (Joseph Overath, Kein Verein, sondern Person. Predigten über die Braut Christi, die Kirche)	617
Detlef Peitz – Dorothea und Wolfgang Koch, Konrad Adenauer. Der Katholik und sein Europa	619

In eigener Sache: Dringender Spendenaufruf!

THEOLOGISCHES lebt von Ihrer Spende!

Wie in den vergangenen Jahren liegt dem letzten Heft des Jahres 2013 für die Bezieher aus Deutschland ein Überweisungsträger bei. Bereits im letzten Jahr wurde die ansonsten übliche höfliche Bitte um Ihre Spende durch einen dringenden Spendenappell ersetzt. Die Resonanz auf diesen Aufruf war groß, und wir danken allen, die uns durch eine Zuwendung unterstützt haben. Mit ihrer Hilfe konnten wir einen Großteil der laufenden Kosten decken, die vor allem im Druck und Versand unserer Zeitschrift liegen.

Als gemeinnütziges Projekt lebt THEOLOGISCHES alleine von den freiwilligen Zuwendungen seiner Bezieher. Wir bemühen uns, die Ausgaben in allen Bereichen so niedrig wie möglich zu halten, was nur durch hohes ehrenamtliches Engagement von Seiten der Fördergemeinschaft und der Autoren möglich ist. Dennoch mussten wir auch 2012 auf unsere Sparrücklagen zurückgreifen, die von Jahr zu Jahr weniger werden. Wir bitten Sie daher in diesem Jahr erneut, uns mit einer großzügigen Spende zu bedenken. Aufgrund der Gemeinnützigkeit unserer Tätigkeit können Sie Ihre Spenden steuerlich geltend machen. Für alle Spenden, die 100.- € überschreiten, ergeht automatisch eine Spendenquittung an Sie.

Ihnen und Ihren Angehörigen wünschen wir bereits an dieser Stelle eine besinnliche Adventszeit, ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr 2014.

Ihre Fördergemeinschaft der Zeitschrift THEOLOGISCHES

PFVS, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, G 6892

Adressänderungen, Neu- und Abbestellungen bitte an:
verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn (i.A. des Hrsg.)

Editorial

Am Christkönigsontag, dem 24. November 2013, endet das von Papst Benedikt XVI. ausgerufen und von Papst Franziskus weitergeführte „Jahr des Glaubens“. Der fünfzigste Jahrestag des Beginns des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie das zwanzigjährige Jubiläum des „Katechismus der Katholischen Kirche“ waren der Anlass dafür. Um die Zukunft des Glaubens zu fördern, ist entscheidend die Unterweisung der Jugend, die in den letzten Jahrzehnten schwer gelitten hat, nicht zuletzt durch unzureichende Lehrpläne und ungeeignete Lehrbücher für den Religionsunterricht. Mut für die Förderung der Zukunft im katechetischen Bereich macht den einleitende Beitrag von Christa Meves: ihre Laudatio auf Weihbischof Dr. Andreas Laun anlässlich der Verleihung eines wichtigen Schulbuchpreises im Münchener Künstlerhaus bringt die Situation auf den Punkt; dass wir Christen dabei im guten Sinne kämpferisch sein müssen (als *Ecclesia militans* auf Erden) wird in ihrer einleitenden Schilderung auch sehr deutlich. Ausdrücklich hingewiesen sei auf die Liste der von Weihbischof Laun erstellten empfehlenswerten Religionsbücher, die dem Beitrag von Frau Meves vorangestellt ist.

Nicht wenige Vorkommnisse der letzten Zeit weisen auf einen immer rauheren Wind, der allen gläubigen Christen in der westlichen Welt entgegenweht. Einige Andeutungen dazu finden sich in dem kurzen Beitrag von Friedrich Romig, der dabei Aussagen auf der diesjährigen Jubiläums-Sommerakademie des Linzer Priesterkreises im oberösterreichischen Aigen zusammenfasst. Christus hat uns vorausgesagt: „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20). Die Verfolgung gibt Gelegenheit zum Glaubenszeugnis, trennt (bis einem gewissen

Grad) die Spreu vom Weizen und bereitet den Weg für einen neuen Aufschwung der Kirche. Da ist es gut, im Himmel Vorbilder zu haben, die uns in der Bedrängnis Mut machen: die Seligen und Heiligen, vor allem die Märtyrer. P. Lothar Groppe SJ erinnert uns anlässlich des 70. Todestages des seligen Dompropstes Bernhard Lichtenberg an einen der bekanntesten katholischen Glaubenszeugen zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein weiterer Beitrag, aus der Feder des italienischen Bischofs Edoardo Aldo Cerato und des Oratorianerpriesters Paul Bernhard Wodrazka, gilt dem jüngst zur Ehre der Altäre erhobenen Oratorianer und Märtyrerbischof von Lérida, Salvio Huix Miralpeix, der im spanischen Bürgerkrieg sein Leben lassen musste. Verantwortlich dafür waren Menschen, die sich von der Ideologie des Marxismus verblenden ließen.

Auf die teilweise noch wirksamen Gifte des Marxismus weist kritisch der Artikel von Uwe Christian Lay, der dabei auch auf die ideologisch befrachtete Befreiungstheologie eingeht. Die Anliegen von Papst Franziskus sind damit nicht gleichzusetzen. Mit dessen Wirken und seiner Beziehung zu Papst Benedikt XVI. beschäftigt sich Franz Norbert Otterbeck. Er plädiert dafür, die je spezifischen Charismen von Papst Franziskus und Papst Benedikt XVI. im Wesentlichen als komplementär einzustufen (und nicht gegeneinander auszuspielen).

Da Glaube und Vernunft miteinander in Verbindung stehen, gilt es, nicht nur den Glauben zu verkündigen, sondern auch den im Naturrecht sich artikulierenden menschlichen philosophischen Verstand zur Geltung zu bringen, damit auch in einer pluralistischen Gesellschaft gemeinsame Werte gesichert werden können. Der Grundsatzbeitrag von Inge M. Thürkauf betont: „Ohne das Wiederfinden des Naturrechts entgleitet die Biopolitik in die Unmenschlichkeit“.

Die Auseinandersetzung zwischen Glauben und Unglauben zeigt sich nicht zuletzt in der Filmindustrie. Wolfgang M. Schmitt bietet einen kenntnisreichen Einblick über „Gott, Glauben und Kirche im Gegenwartskino“. Ein literarisches Thema behandelt hingegen die Rezension von P. Stefan Würiges SJM über ein Werk, das sich mit dem Einfluss des katholischen Glaubens auf die Schriften von Karl May befasst.

In Deutschland und Österreich wird in der Adventszeit das neue „Gotteslob“ eingeführt, zu dem wir bereits in einer vorausgehenden Ausgabe kritische Anmerkungen veröffentlicht haben. Eine Ergänzung dazu bietet ein kurzer Beitrag von Johannes Stöhr, mit einem Hinweis auf weitere Bestandsaufnahmen im Internet. Biblische Themen werden angesprochen in der Rezension Alexander Desecars über den Generalangriff Klaus Bergers auf Fehlformen der historisch-kritischen Exegese, in seinem Werk über die „Bibelfälscher“. Vorgestellt wird sodann eine neu erschienene lateinisch-deutsche Ausgabe der Vulgata für das Neue Testament.

Damit im alltäglichen Schlachtgetümmel der geistigen Auseinandersetzung nicht das ewige Ziel des Menschen vergessen wird, erinnert uns Walter Hoeres an die selige Gottesschau im Himmel. Wenn wir in der Lebensgemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott für immer geborgen sind, hat sich das Halbdunkel des Glaubens verwandelt in die strahlende Seligkeit der Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht. Für das Weihnachtsfest wünsche ich Ihnen im Namen der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES die Geborgenheit des Glaubens, der uns auf die selige Schau vorbereitet wie die Morgenröte auf das helle Strahlen der Sonne.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7, 6900 Lugano (Schweiz)

IMPRESSUM**Verleger:**

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch**Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:**

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn,
Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209
Email: theologisches@novaetvetera.de

**Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):
Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)**

Für Auslandsüberweisungen:

Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODED1PAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 20 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

Laudatio für Weihbischof Andreas Laun

Am 3. Oktober 2013 verlieh der Verein „Lernen für die deutsche und europäische Zukunft“ dem Salzburger Weihbischof Prof. Dr. Andreas Laun im Münchner Künstlerhaus einen Preis für das von ihm verantwortete Schulbuch „Der Christ in der modernen Welt“. Die Preisverleihung ehrt einen über dieses Werk weit hinausgehenden wichtigen Einsatz für die Katechese und den schulischen Religionsunterricht im deutschen Sprachraum. Christa Meves erzählt von dem Ereignis, das von einem Eklat überschattet wurde, der typisch ist für eine neue Art der Christenverfolgung. Gott sei Dank hat die „Diktatur des Relativismus“ hier nicht das letzte Wort behalten. Im Anschluss an den Bericht dokumentieren wir die von Christa Meves gehaltene Laudatio.

Im Folgenden erwähnt der Beitrag folgende Religionsbücher aus der Feder von Andreas Laun:

Der Christ in der modernen Welt (Glauben und Leben 8), Verlag Glauben und Leben, Salzburg 2009 (Anlass der erwähnten Preisverleihung).

Von Gott gerufen: Gnade und Sakramente (Glauben und Leben 7), 2007 (3 Bände: Textbuch; Arbeitsbuch für Schüler und Jugendliche; Handbuch für Eltern und Katecheten).

Freude am Weg des Herrn: die Gebote Gottes (Glaube und Leben 6), 2005 (3 Bände ...).

Ich glaube: das Credo der Kirche (Glaube und Leben 5), 2004 (3 Bände ...).

Jesus, der Herr (Glaube und Leben 4), 2003 (3 Bände ...).

Unser Leben mit Jesus (Glaube und Leben 3), 2002 (3 Bände ...).

Jesus, unser Leben (Glaube und Leben 2), 2001 (3 Bände ...).

Unser Vater im Himmel (Glaube und Leben 1), 2002 (3 Bände ...). (M.H.).

München: Preisverleihung an Weihbischof Laun inklusive Eklat einer Direktorin¹

Am 3. Oktober ist es gelungen, im Künstlerhaus zu München mit einer Feier vor großem Publikum einen katholischen Geistlichen zu ehren, der sich in Unermüdlichkeit als ein Fels in der Brandung des ideologischen Mainstream erwiesen hat, indem er öffentlich gefährlichen Entstaltungsprozessen entgegengewirkt hat: Durch die Schulbuch-Preisverleihung des Vereins LDEZ „Lernen für die deutsche und europäische Zukunft“ an Weihbischof Prof. Dr. Andreas Laun aus Salzburg für sein Buch „Der Christ in der modernen Welt“. Es wurden erhebende Stunden mit tiefgründigen Beiträgen und einer würdigen musikalischen Umrahmung.

Doch möge man nicht meinen, dass dergleichen Veranstaltungen in unserer Demokratie noch ohne Beeinträchtigungen möglich sind, schon gar nicht, wenn Christliches im Vordergrund steht. Hier z. B. sollte ein Unterrichtswerk hervorgehoben

werden, dessen Ziel darin besteht, die Grundlagen des christlichen Abendlandes in eindeutigen Präzision darzustellen. Die sich über Monate erstreckenden Vorbereitungen der Akteure gingen in aller Sachlichkeit vor sich, mit unterschriebenen Verträgen für die Anmietung des Festsales und allen benötigten Einzelheiten – auch durch bereits schriftlich vollzogene Anzahlungen.

Wenige Tage vor dem Termin erhielt der Vorstand jedoch den Anruf einer Dame, die angab, die Direktorin des Hauses zu sein und mit schneidender Stimme erklärte, für eine Preisverleihung an Weihbischof Laun die Tore des Künstlerhauses nicht öffnen zu wollen: „Dies ist ein Mann, der ausgrenzt und diffamiert. Für so eine Person haben wir keinen Platz“. Das würde eine Rufschädigung ihres Hauses bedeuten, erklärte sie. In ihren Statuten gäbe es einen Paragraphen, der Abmachungen widerrufen könne, „wenn diese dem Hause schaden würden“. Der Vorstand schaltete unverzagt seinen Justiziar ein, der mit Erfolg der rigiden Verweigerung Einhalt gebot.

Dem Veranstalter wurde aber gedroht, man würde vor der Festversammlung eine Erklärung abgeben. Die diese Unsicherheit hervorrufende Dame erschien dann kurz vor Beginn der Veranstaltung und verbot zunächst mit erregter Stimme den sich positionierenden Kamerateams, die Veranstaltung filmisch aufzunehmen. Sie drohte mit sofortiger Räumung durch die Polizei. Die Kameraleute ließen sich aber berechtigterweise nicht einschüchtern und wussten zu erklären, dass ein Gesetz in unserer Demokratie Pressefreiheit garantiere, und ein solches Verbot für sie nicht gälte, wenn das Einvernehmen der Veranstalter und Redner vorläge.

Durch diese Erklärung fiel plötzlich der aufgeblähte Luftballon einer kurz vor Beginn gefährdeten Veranstaltung in sich zusammen: Die sich allmächtig gebärdende Dame entschwand ...

Unter den Zuhörern breitete sich Entspannung aus, der Festakt konnte beginnen und ungestört, wenn auch ohne Foyerbeleuchtung, seinen festlich vorbereiteten Lauf nehmen.

Es war nicht zu vernehmen, dass diese eindeutig unrechtlige Kleindiktatur zu München in der Öffentlichkeit zu einigem Aufsehen geführt hätte.

Gehört es auch zu unserer freiheitlichen Demokratieform, ehrenwerten Christen in plötzlich unrechtlischer Aufwallung den Zutritt zu korrekt gemieteten Räumlichkeiten zu verweigern?

Ist es erlaubt, in dieser Weise einen absolut unbescholtenen hohen ausländischen Geistlichen, dazu sogar einen aus einer Nachbardiözese, in dieser Weise öffentlich zu beleidigen?

Weihbischof Laun ist einer der großen Lebensschützer, die entsprechenden Demonstrationen persönlich vorangehen. Darf eine solche Persönlichkeit, die bereits durch ihr Verhalten unerschrockene Tapferkeit und Einstehen für die biblische Wahrheit und die Prämissen ihrer Kirche zeigt, durch eine solche völlig unangemessene Verhaltensweise verunglimpft werden?

Ich meine, für wache Menschen in unserer Republik ist dieser Vorfall ein bedenkliches Zeichen für diktatorischen Mob unrechtlischer, ja niveauloser Art. Glücklicherweise haben Christen in einem gefüllten Saal an diesem Feiertag einem hohen Vertreter der großen alten christlichen Kultur des Abendlandes eine Auszeichnung für sein tatkräftiges Bemühen um deren Erhaltung präsentiert.

¹ Der Text entspricht der zuerst im Internet veröffentlichten Fassung: <http://charismatismus.wordpress.com/2013/10/14/munchen-preis-verleihung-an-weihbischof-laun-inklusive-eklat-einer-direktorin/>

Mit Erschütterung müssen wir zur Kenntnis geben, dass solchen Rückfällen in die Barbarei Widerstand entgegengesetzt werden sollte. Das ist hierzulande glücklicherweise, wie dieser Fall zeigt, gelegentlich immer noch mit rechtlichen Mitteln möglich.

Andreas Laun: Aufbruch zur Klarheit in der Wirrnis unserer Zeit

Der Jünger Jesu, mit Namen Andreas, war ein Fischer. Er arbeitete am Ufer, als der Herr ihn berief. Er war der erste sogar, den dieser Ruf traf – gemeinsam mit seinem Bruder Simon, der später unter dem Namen Petrus hervortrat. Andreas, hellhörig, demütig und bescheiden, ließ ihm wie selbstverständlich den Vorrang. Andreas trat gewissermaßen an die zweite Stelle, einmal – so weiß die Schrift – auch an die vierte Stelle. Erwähnt wird Andreas, als er Christus auf den Hunger und die Bedürftigkeit der riesigen Schar hinwies, die um ihn versammelt war [vgl. Joh 6]. Andreas wies auf ein Kind hin und auf die völlig unzureichende Nahrung in dessen Korb. Über den Jünger Andreas berichtet die Chronik der Heiligen von einer außerordentlichen, weiträumigen Missionsarbeit nach Christi Auferstehung bis weit in den Osten und vor allem auch in den Norden hinein. Patras in Griechenland wurde der Ort seines Märtyrerschicksals. Der Stadthalter dort ließ ihn an einem schrägen X-förmigen Kreuz aufhängen. Im sogenannten Andreaskreuz, das für jeden von uns Jetzigen als ein Verkehrszeichen vor unbeschränkten Bahnübergängen steht, gibt es davon sogar noch heute ein unsterbliches Merkzeichen.

Ist in diesem Apostel Andreas nicht eine erstaunliche bildhafte Parallele zu unserem heutigen Preisträger, zur Persönlichkeit und Lebenssituation unseres hochverehrten, geliebten Weihbischofs, des Professors und Doktor der Theologie, Andreas Laun aus Salzburg zu erkennen? Auch er wurde als zweiter Sohn geboren. Auch er hat während seiner umfänglichen Ausbildung sicher bereits manchen „Fisch“, sprich: ein „Menschenfischlein“ gefangen und zum Glauben geführt, bevor ihn der Ruf in die besondere Nachfolge Jesu traf. Ihm ist alles Konkurrenzdenken so fern, dass es ihn nicht anficht, wenn ihm eine Rolle als Zweiter, oder wenn ihm bei irgendeiner Pastorkonferenz sicher auch einmal unangemessener Weise ein vierter Platz zugewiesen wird. Auch unserem Apostel Andreas geht es außer anderem um das Kind, das mit zu karger Mahlzeit – in unserem Vergleich mit zu wenig geistiger Nahrung – ausgestattet ist, obgleich doch der Herr Jesus Christus mit der gleich darauf folgenden Brotvermehrung bewies, mit wie viel geistiger Fülle ER zu segnen vermag. Unser Apostel Andreas heute will das der staunenden Bevölkerung mitteilen. Er will, er muss – wie jener Andreas damals – übermitteln, dass das Kind der Garant unserer Zukunft ist!

Auch unser Apostel Andreas heute ist mit mühsam gewordener Missionsarbeit auf steinigen Äckern beschäftigt, und das, – wie bereits sein Namensträger – in heiliger Unverdrossenheit mit einer erhabenen, alle menschlichen Normalkräfte übersteigenden Unermüdlichkeit.

Die Menschen damals kannten die vom Jünger begeistert vorgetragene Geschichte von Jesus Christus nicht. Viele Menschen kennen sie heute bereits *nicht mehr*, besonders jene modernen Heiden nicht, denen ein guter Religionsunterricht darüber versagt blieb! Man muss ihnen die Wahrheit neu übermitteln und zwar von innen her in diesem Auftrag brennend, damit sie begreifen, dass es sich hier um *die Wahrheit* handelt und damit gleichzeitig um ihr persönliches Glück, ihr Heil und das Gelingen ihres persönlichen Lebens.

Was für eine Synchronizität, was für eine Möglichkeit zum Lebendigwerden der Schrift durch den Apostel Andreas der Neuzeit!

Denken Sie nicht, mein Vergleich würde doch beträchtlich hinken, wenn man sich in die bedrängenden, lebensbedrohlichen Situationen des Apostels von damals hinein denkt. Aber auch heute ist die Situation gegeben, dass sogar Missionsarbeit im Inland Feinde zuhauf herandrängen lässt, so dass seelische und dadurch auch physische Lebensbedrohung entsteht. Auch heute ist es gefährlich, ungeschützt biblische Wahrheit in das Land hinauszurufen. Auch heute wird dann geschossen, geohrfeigt, auch heute wird dem Missionierenden Gift entgegen gespritzt. Auch heute wird in Fallen gelockt, und manchmal wird man sogar durch die Medien schräg gekreuzigt. Und auch heute ist das Andreaskreuz an den ungeschützten Bahnübergängen von hochberechtigter Wirksamkeit. Da braust mit 340 Sachen der Mainstream – ICE mit zermalmender Kraft daher, ein Geisterzug, mit lauter sich merkwürdig gebärdenden Leuten darin. Vorsicht! blinkt deshalb das Andreaskreuz den erschreckten Fußgängern am Bahnübergang zu. Du kannst nicht so einfach drauf loslaufen! Außerdem ist das Land ringsum so unerleuchtet, nur vom Andreaskreuz geht der getreulich blinkende, konstant warnende Lichtschein aus.

Warum lässt sich unser Land nicht mehr nachhaltig erhellen? Warum verdrängen so tief hängende Wolken das strahlende Licht, das vom Andreaskreuz ausgeht? Nachhaltig geht doch bereits von dort eindrücklich aufmerksam machendes Licht aus. Und unser Andreas-Apostel heute ist schließlich unablässig dabei, mehr Andreaskreuze aufzustellen; denn er ist in heiligem Auftrag davon überzeugt: Mehr Glaubensvermittlung muss sein, mehr Aufbereitung und damit mehr Aufnahmemöglichkeit für das Licht aus der Höhe.

Aus diesem Impuls hat Andreas Laun das Werk seiner siebenstufigen Bücher für den Religionsunterricht geschrieben und als achttes, als Schlusspunkt ein alle sieben umfassendes Lehrbuch der christlichen Anthropologie in so überragender Vollkommenheit, dass jeder Mensch, der an dieses Werk gerät, weil er in der Dunkelheit auf der Suche nach Licht ist, geradezu in Jubel ausbrechen muss.

Deshalb haben wir an diesem Morgen Anlass zu großer Freude darüber. Aber diese hat eine Vorgeschichte: (Und davon soll in dieser Laudatio jetzt noch kurz die Rede sein): Sie besteht darin, dass der wachsame, gestandene Pädagoge Wolfram Ellinghaus das hell leuchtende Andreaskreuz in all seiner Bedeutsamkeit entdeckt hat.

Mit seinem Verein: „Lernen für die Deutsche und Europäische Zukunft“ hat er lange schon einen kleinen Wall gegen den zerstörerischen Mainstream errichtet, er versucht, auf schulischem Sektor pädagogisch Einwandfreies, den Kindern in ihrer geistigen Entwicklung Dienendes zu vermitteln, gegen all die sie gefährdenden Einflüsse wild wuchernder Antipädagogik. Deshalb suchte Ellinghaus für die als ermutigende Leuchtsignale gedachten Preisverleihungen seines Vereins nun auch ein für das Erhalten des Christentums gültiges Religionsbuch zu finden. In seinem Zimmer in Norddeutschland türmten sich die für solche Preise ausersehenen und von ihm durchgesehenen Religionsbücher. Und damit türmte sich seine Enttäuschung, ja, sein Entsetzen, ebenfalls zu Bergen. Verführung der Kinder zu einer Toleranz mit jeder anderen Religion, ohne einen eigenen Standpunkt überhaupt erst gewonnen zu haben, war das Übliche! Nicht etwa nur schwächelnder Glaube mit herabgewürdigtem Christus zum Sozialrevolutionär, sondern darüber hinaus gera-

dezu schulisch gezüchteter Zweifel am Christentum insgesamt! So flächendeckend verheerend hatte Ellinghaus sich die schulische Situation anfangs noch gar nicht vorgestellt!

Aber dann entdeckte er die Andreaskreuze unseres Apostels Andreas. Ellinghaus erkannte: Hier ist Hoffnung! Hier gibt es einen einzigartigen Vorstoß, heraus aus der Wirrnis zunächst in Gestalt der siebenstufigen Bücher zum Religionsunterricht von dem ihm damals unbekanntem katholischen Professor Doktor Andreas Laun aus Salzburg. Endlich konnte im Jahr 2007 wieder ein Schulbuchpreis verliehen werden.

Aber dann zeigte sich, dass trotz dieser Auszeichnung die Existenz dieser so brauchbaren Schulbücher der Öffentlichkeit gar nicht erst mitgeteilt wurde! Mühsame Berichte in christlichen Zeitungen konnte angemessene Verbreitung nicht erwirken. Wo blieben die Bestellungen beglückter Schulleiter? Wo blieb der Boom der Schulbuchverlage? Solche, sich immer mehr häufende Erfahrungen pflegen selbst bei wachen Zeitgenossen Lähmung hervorzurufen. Das Licht kommt gar nicht mehr durch! Es wird einfach weggedunkelt! Und hier erwies sich nun der stille Kämpfer, Wolfram Ellinghaus, als einer von der standhaften Truppe, die weiß, dass die Wahrheit siegt.

Nun war nämlich als Quintessenz der sieben Unterrichtswerke ein achttes erschienen, und Wolfram Ellinghaus erkannte: Dieses Buch enthält genau das, was wir in der so bedrohlichen geistigen Lage unsere Gesellschaft dringend brauchen: Die auf den Punkt gebrachte Unterscheidung der Geister; denn was verloren gegangen ist und deshalb unsere Zukunft bedroht, ist der klare Bezug all unserer Lebensbereiche zu Gott! Jedes einzelne der 50 Kapitel dieses Buches stellt deshalb unsere Lebensfragen der Reihe nach in diese Ausrichtung! z. B. „Gott existiert, natürliche Gotteserkenntnis“, „Gott, Logos und Vernunft“, „Gott liebt die Menschen“ oder „Gott erwartet die Menschen“, „Gott liebt seine Schöpfung“. Jeder Mensch, der erfasst hat, dass unsere Zeit in einen abgründigen Neuaufguss des Sündenfalls geraten ist, muss ein solches Werk mit Freude und Erleichterung allein bereits angesichts dieses Schwerpunkts in den Kapitelüberschriften begrüßen: denn genau dies hat uns in die geistige Orientierungslosigkeit hineinschlittern lassen: Genau dieses: dass wir voll Hochmut über all unsere naturwissenschaftlichen Erfolge in diesen schönen Jahren des Wohlstands der schlangenhaften Versuchung erlegen sind, *die Sache mit Gott* beiseite zu schieben in der hypertrophen Vorstellung, wir könnten von uns aus allein wissen, was gut und böse ist, und wir könnten mit den Menschen machen, besonders mit den Kindern, was uns gerade passt.

Mit wildem Getöse hatte hierzulande dieser atheistische Hochmut vor 45 Jahren mit dem törichtem ideologischen Einstieg, Familie und Autorität abzuschaffen und die Sexualität zu entfesseln, das Terrain besetzt – im Schulterchluss mit der vom Mann nun nicht mehr beschützten Frau – mit dem militanten Feminismus. Dabei sind wir aber unversehens mittlerweile in eine Teufelsküche geraten. Das war abzusehen. Ich habe damals unverzüglich prognostiziert und öffentlich publiziert, was geschehen würde, wenn dieser Trend nur lange genug andauert. Nun lässt sich immerhin all das Unglück in all den Sackgassen, in die die Gesellschaft geriet, nicht nur finden – nein, es ist mehr als augenscheinlich – es ist Legion! Beispiellos herrscht Wirrnis – auf der ganzen Linie!

Was ist das Entscheidende, das wir zur Gesundheit brauchen? Klar, das ist die Umkehr zu Gott, mit der Einsicht, dass all unser Wollen und Tun auf diese prüfende Messlatte gehört: Was lässt sich – an der biblischen Wahrheit angelegt – bejahen, und wo brauchen wir warnende Andreaskreuze? Dieser so brennen-

den Notwendigkeit stellte sich unser Salzburger Weihbischof mit diesem Buch – in einer bewundernswerten Präzision.

Wie sehr fehlt bei all der Übermittlungsnot des Christentums heute ein solches Buch! Wie schwer ist es, ein solches Werk in umfassender Kompetenz und gleichzeitig in verständlicher Sprache zu erstellen! „Genie ist Fleiß“, hat Friedrich Schiller gesagt. Was für eine Masse an Nachtstunden sind nötig, um allein nur die so fülligen Informationen zu sammeln! Wie viel Beharrlichkeit, wie viel Nachdenken ist bei der relevanten plausiblen Ausgestaltung jedes einzelnen der so zentralen Themen nötig!

Wie viel immer neues Angetriebenwerden geschieht deshalb unserem Weihbischof schließlich auch immer wieder während der Amtsführung durch das direkte Erleben der vielen neuen modischen Not, so viel Depression, so viel Ehescheidungstraumata, so viel Bangen um die Jugendlichen mit all der Flucht in die Süchte: Alkohol-, Crystal Meth-, Porno-, und nun zu allem Übel auch noch PC-Sucht!

Wie treibt doch auch einen Geistlichen der Austausch mit Menschen an, die bei ihm klagen, weil sie an dem rasant wachsenden Glaubensverlust bei sich selbst oder dem in ihrem Umfeld leiden! Wie wichtig sind bei solchen Fragestellungen die Kapitel über Kreuz, Tod und Auferstehung!

Wie notwendig war deshalb ein solches Buch, nicht nur für alle Pädagogen, nicht nur für die Theologen unter ihnen – nicht nur also für die, die aus beruflichen Gründen im Unterricht verwendbare Abstützung benötigen, sondern für ALLE, die suchen, und auch für die, die Stärkung brauchen im Bewusstsein dieses Entscheidungskampfes der Geistmächte in unserer Situation heute!

Nun liegt es vor uns: In klarer Sprache und kurzen Sätzen, in beglückender Übersichtlichkeit mit zusammenfassenden Worten je Kapitel, mit plausiblen Interpretationen, mit genau passenden Illustrationen zu vorzüglich gelingender Verständniserweiterung, in differenzierender Aktualität. Und auch die bedrängenden konfliktreichen Bereiche werden in ausführlichen Darstellungen kapitelweise behandelt und nicht – wie so oft heute – aus Feigheit ausgelassen! In mehreren Kapiteln steht deshalb sehr bewusst die Unterscheidung der Geister im Hinblick auf eine an der Bibel orientierten christlichen Sichtweise im Mittelpunkt! Wie ist dies durch das Verwischen der Konturen heute dringlich geworden! In den Ausführungen wird zunächst der allgemeine Wissensstand in aller Sachlichkeit beschrieben. Als kleiner Kasten wird die Auffassung der Kirche sehr knapp dargestellt, dann aber eine Einschätzung in allgemein christlicher Sicht hinzugefügt, die – so zeigt sich dann – aber durchgängig mit der katholischen Sicht übereinstimmt. Jeder Jugendliche kann, nachdem er dieses Buch gelesen hat, z. B. erkennen, wie sich im Einzelnen die so erwünschte *Toleranz* als Tugend von unangemessener *Solidarisierung* mit allem und jedem unterscheidet. Das ist ganz besonders verdienstvoll, weil der moderne Religionsunterricht hier oft unzureichend bleibt und vermutlich dann sogar in Unwissenheit und Zeitgeist-Hörigkeit, bereits beim Auswählen des Lehrmaterials versagt! Deshalb wird in aller Hochachtung vor Gläubigen anderer Religionen, besonders gegenüber dem Islam, mit Überzeugung die christliche Wahrheit herausgearbeitet.

Notwendig ist auch z.B. das Kapitel 22 „Gott und die Biotechnik“! Nach fachkundiger Begründung enthalten die abschließenden Fragen unstrittige Antworten im Hinblick z. B. auf künstliche Befruchtung, aufs Klonen, worin bestehen die moralischen Probleme der Organtransplantation? um zusammenfassend nach der Frage: „Welcher moralische Grundsatz ist für alle Biotechniken letztlich entscheidend?“ zu antworten: „Das Leben des Menschen ist heilig und unantastbar von der Empfäng-

nis bis zum natürlichen Tod.“ Aber diese apodiktische Klarstellung ist vorher, wie in allen anderen Kapiteln auch, ausführlich und mit überzeugender Vernunft begründet worden.

Und damit niemand auf die Idee kommt, hier handle es sich doch wieder nur um Wortgeklingel, beginnt das Kapitel 23 unter der Überschrift: „Gottes Nein zur Abtreibung“ mit dem Foto einer Demonstration zum Tag der unschuldigen Kinder im Bischofsort Salzburg mit der Gestalt des die Gruppe anführenden, eine Kerze tragenden Weihbischofs Laun in bemühtem Zivil.

Eine derartige direkt im Zentrum der eigenen Diözese anberaumte Demonstration ist heute für einen solchen Lichtträger nicht möglich, ohne dafür ans Andreaskreuz genagelt zu werden, sie ist nicht möglich, ohne Diffamierung, ohne ein lautes Gesaus in den Mainstreaming-Medien des entsprechenden Landes, dieses also in Österreich. Es ist nicht möglich ohne Kopfschütteln der Insider, die dann so klug wissen: Dies sei nun aber doch reichlich übertrieben!

Ein solcher Bischof mit so einem Buch, mit seinem Einsatz, mit dieser seiner Persönlichkeit – mit all dem Stehen und Auftreten gegen den Mainstream erfüllt doch eine Sehnsucht von uns allen! Werden wir Fußgänger vor den Bahnübergängen auf diese Weise nicht nachhaltig und kompetent gewarnt? Wie sehr wünschen wir uns zum modischen Märtyrertum bereite Bischöfe in unserer oft schon so zerrauten und geschändeten Kirche!

Und noch ein Letztes sei gesagt: So sehr wir uns daran freuen, dass wir hierzulande dadurch einen Fels in der Brandung haben, bleibt dieses Buch doch nicht allein als ein Bollwerk gegen all die Wirrnis unserer Zeit, gegen all den sich aufblähenden Atheismus stehen. Es behandelt auch tapfer die Auswüchse der entfesselten Sexualität, und zwar mit großem Sachverstand. Und auch auf diesem Sektor wird alles thematisch bearbeitet und alles benannt, was heute zu einer vollständigen Aufklärung über Sexualität gehören müsste: z. B. auch die schädlichen Folgen der Auswüchse beim Namen zu nennen, wie es heute sehr allgemein und in großer Verantwortungslosigkeit gegenüber den jugendlichen Schülern hierzulande nicht geschieht!

Drei Kapitel räumt unser Autor dafür ein: „Gott liebt die Liebe“, „Gottes Weisheit in der Sexualität“ und dann erst; „Gott warnt: Irrwege der Sexualität“.

Da in unserer Zeit nun eben dieser so mächtige Naturtrieb dumm entfesselt und vor allem den armen Schülern als höchstes Glück der Erdenkinder – zum Götzen erhoben auf den Thron gesetzt wird – wissen sie – wie aus der psychotherapeutischen Praxis zu erfahren ist –, meistens überhaupt nicht einmal mehr, zu welchem Ziel es diesen Trieb gibt. Man hat Sex zu haben, wenn man in der Klasse angesehen sein will; das gehört zum Leben wie das Wasser für den Durst.

Dieser dritte Teil des Buches ist unter die Überschrift gestellt: „Menschen in der Ordnung Gottes“. Mit leidenschaftlichem Sachverstand werden hier insgesamt die Probleme der Moderne einer glasklaren allgemeingültigen Orientierung zugeführt.

Vergessen werden darf auch nicht der eher in Parenthese geschriebene Anhang, geschliffen geschrieben wie ein Diamant mit einer persönlichen Vision unseres großen Apostels über die Zukunft der Kirche. Darauf will ich Sie einfach nur noch zusätzlich neugierig machen.

Das Schlusswort des Buches bildet eine Geschichte von James Aggrey aus Ghana, die Legende von jenem Mann, der einem jungen Adler zur Freiheit verhilft. Für uns ist dieses Werk von Andreas Laun wie ein junger Adler, das er im stillen Kämmerlein – in seinem „Hühnerhof“ mit den ungezählten Körnern sorgfältiger Information gefüttert hat, die diesen jungen Adler und dass heißt diese Bücher stufenweise wachsen ließen. Und sie erschienen zunächst ja auch in solchen Stufen wie dieses Bild der Flugversuche des Mannes mit seinem Jungadler: In Wachstumsstufen mit immer neuen Ausgestaltungen bis zu dem Ereignis heute, dem wir alle beiwohnen dürfen: Heute wirft unser Apostel Andreas nach einer langen, langen Wanderung – nun auf dem höchsten Berggipfel stehend – diesen Adler, den er aufgezogen hat, dieses sein Werk mit kraftvollen Schwingen aus seiner Hand, dem Licht, unserem Gott, der Welt und damit uns allen entgegen.

Christa Meves
Albertstr. 14
29525 Uelzen
www.christa-meves.de

LOTHAR GROPPE

Zum 70. Todestag des seligen Dompropstes Bernhard Lichtenberg

Im folgenden Beitrag finden sich drei Texte von P. Lothar Groppe SJ anlässlich des 70. Todestages des seligen Dompropstes Bernhard Lichtenberg (1875-1943). Im ersten Teil geht es um die Frage: „Wer ist eigentlich ein Seliger?“ Der zweite Teil bringt das bislang unveröffentlichte Gutachten des Verfassers (1993) im Blick auf die 1996 erfolgte Seligsprechung, mit Hinweisen auf die einschlägige „Positio“ (P. Groppe war einer der neun vom Hei-

ligen Vater ernannten Richter im Seligsprechungsverfahren). Der dritte Teil bietet eine zusammenfassende Schilderung des Lebens von Dompropst Lichtenberg. Für die einschlägige Fachliteratur sei verwiesen auf die Angaben in dem Artikel von Ursula Preuß, „Seliger Dompropst Bernhard Lichtenberg“, in Helmut Moll (Hrsg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. I, Paderborn 1999, 105-110 (M.H.).

1. Wer ist ein Seliger?

Für katholische Christen, die über religiöse Begriffe einigermaßen Bescheid wissen, sind Selige und Heilige Menschen, die so beispielhaft christlich gelebt haben, dass die Kirche sie den Gläubigen als Vorbild vor Augen stellt. Aber Nichtchristen können mit dem Begriff eines Seligen vielfach wenig anfangen.

Selige und Heilige werden nicht angebetet, wie man bisweilen hören kann. Anbetung gebührt einzig und allein Gott. Nicht wenige evangelische Christen haben mit der Verehrung von Seligen und Heiligen deswegen Schwierigkeiten, weil sie befürchten, hierdurch werde Christus gleichsam verdrängt. Doch dies ist keineswegs der Fall, denn es ist Gott, der wunderbar ist in seinen Seligen und Heiligen. Selige und Heilige sind Menschen, die mit der Forderung Christi Ernst gemacht haben: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16).

In den evangelischen Bekenntnisschriften heißt es: „Vom Heiligendienst wird von den Unseren also gelehrt, dass man der Heiligen gedenken soll, auf dass wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; dazu, dass man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf“¹. Paulus schreibt: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1 Kor 4, 3)

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis, das im lateinischen Text allen Christen gemeinsam ist, bekennen wir uns zur „Gemeinschaft der Heiligen“. Die Begriffe Selige und Heilige werden bisweilen in der Liturgie synonym verwendet. So bitten die Katholiken im Schuldbekenntnis am Beginn der hl. Messe „die selige Jungfrau Maria, alle Engel und Heiligen“ um ihre Fürsprache.

Im amtlichen Sprachgebrauch besteht folgender Unterschied: Genehmigt der Papst die öffentliche Verehrung nur für einen bestimmten Ort, ein Land oder eine Ordensgemeinschaft, ging eine Seligsprechung voraus. Wird jedoch die öffentliche Verehrung für die gesamte Kirche erlaubt oder vorgeschrieben, handelt es sich um eine Heiligsprechung.

Voraussetzung einer Seligsprechung ist die Anerkennung außergewöhnlicher Tugenden eines Kandidaten. Auch der durch Wunder belegte Ruf der Heiligkeit ist erforderlich. Bei Märtyrern wird inzwischen vom Nachweis eines Wunders dispensiert. Als Wunder wird grundsätzlich nur die Heilung von einer organischen Krankheit nach Anrufung eines im Ruf der Heiligkeit Verstorbenen anerkannt, die nach Beurteilung einer Ärztekommision medizinisch nicht erklärbar ist. Nerven- und psychisch bedingte Krankheiten werden grundsätzlich gar nicht zur Prüfung zugelassen. Zur Begutachtung werden von der Ärztekammer als qualifizierte Fachleute ausgewiesene Ärzte, unbeschadet ihrer Konfession, herangezogen. Selbst Atheisten sind als Gutachter möglich.

Ein Seligsprechungsverfahren beginnt auf der Diözesanebene. Das Verfahren ist recht kompliziert und langwierig und kann nur umrisshaft skizziert werden. Zunächst wird festgestellt, ob der Kandidat, der wenigstens fünf Jahre tot sein muss, im Ruf der Heiligkeit gestorben ist. Im Fall von Dompropst Lichtenberg gab es neben zahlreichen Katholiken auch evangelische Persönlichkeiten, die den Ruf der Heiligkeit bezeugten.

Sodann wird geprüft, ob gegebenenfalls auf die Fürsprache des Kandidaten Gebetserhörungen bezeugt sind und ob ihm bisher keine öffentliche Verehrung zuteil wurde. Falls Letzteres der Fall sein sollte, würde der Prozess sofort beendet.

Ein vom Bischof bestätigter Postulator hat das Leben des Kandidaten sorgfältig zu prüfen. Er muss Nachforschungen anstellen über den Ruf der Heiligkeit, auch über alles, was einer Seligsprechung entgegenstehen könnte, etwa, wenn der Kandidat mit jemandem in Feindschaft gelebt haben sollte. Sämtliche vorhandenen Schriften werden darauf hin untersucht, ob in ihnen etwas enthalten ist, was gegen die Glaubens- und Sittenlehre verstößt. Sodann müssen alle Personen, die als Zeugen für das Leben des Kandidaten in Frage kommen, unter Eid vernommen werden. Sie sind verpflichtet, auch über alles Auskunft zu geben, was möglicherweise zu Ungunsten des Kandidaten spricht. Zuständig für das Verfahren ist jeweils der Bischof des Ortes, in dem der Kandidat gestorben ist, falls dieser sein Leben nicht vorwiegend an einem anderen Ort verbracht hat. Falls alle Voraussetzungen positiv erfüllt sind, informiert der zuständige Bischof den Apostolischen Stuhl.

Neben einem kurzen Lebenslauf des Kandidaten hat der Bischof die Gründe anzugeben, die für die Durchführung eines Seligsprechungsverfahrens sprechen, besonders hinsichtlich der Aktualität und Bedeutung für die Kirche.

Alle Schriften des Kandidaten, die Vernehmungsprotokolle der Zeugen sowie ein Abriss des Lebenslaufs mit seinen wichtigsten Daten und seinem Wirken in chronologischer Reihenfolge müssen in eine der heute verbreitetsten Sprachen übersetzt werden. Aus begrifflichen Gründen entweder ins Italienische oder Englische, Französische oder Spanische. In Rom werden bisweilen noch weitere Untersuchungen angestellt. Kommen die zuständigen Kommissionen zu einem positiven Urteil, stellen sie einen entsprechenden Antrag beim Papst, der letztlich über die Seligsprechung entscheidet. Der Heilige Vater ernennt 9 Persönlichkeiten, die die sogenannte *Positio*, d.h. den „Extrakt“ des bisher Ermittelten zu überprüfen haben. Wenigstens sechs positive Gutachten sind erforderlich. Gibt es weniger als sechs, wird das Verfahren abgebrochen.

Wer noch mit dem Heiligenkalender der vorkonziliaren Zeit vertraut ist, erinnert sich daran, dass sich neben besonders herausragenden Persönlichkeiten, wie etwa dem heiligen Ambrosius und dem heiligen Augustinus, vorwiegend Ordensleute heiliggesprochen wurden. Das hat einen leicht verständlichen Grund: Die Orden verfügten im Normalfall über Tausende Mitglieder, die nun mit begreiflicher Vorliebe ihre im Ruf der Heiligkeit Verstorbenen um ihren Beistand anriefen. So kam es häufig zu Gebetserhörungen in Gestalt von Heilung, die wiederum als Wunder für einen Selig- bzw. Heiligsprechungsprozess führen konnten. Nach Überzeugung der Kirche gibt es zahllose „unbekannte“ Heilige, die aber wegen mangelnder Bekanntheit gar nicht von den Gläubigen angerufen werden können. Dies gilt nicht zuletzt für die Dritte Welt. In ihr dürfte es zahlreiche „unbekannte Heilige“ geben, von denen aber nur wenige wissen. Wenn sie aber dennoch einem größeren Kreis bekannt sein sollten, könnte ein Seligsprechungsverfahren wegen der hohen Kosten scheitern. Für die geladenen Zeugen müssen ja Reisekosten, Verdienstausschlag usw. erstattet werden. Falls der Kandidat noch dazu Schriften veröffentlicht haben sollte, kämen die Übersetzungskosten dazu.

Es ist sehr zu begrüßen, dass der selige Papst Johannes Paul II. besonders darum bemüht war, dass auch vorbildliche Christen aus der Dritten Welt bekannt und zur Ehre der Altäre erhoben werden könnten. Sie sollen den Gläubigen Ansporn sein, vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel (vgl. Mt, 5, 48).

¹ *Confessio Augustana*, XXI.

2. Auf dem Weg zur Seligsprechung – ein Gutachten aus dem Jahre 1993

Das in der Positio vorgelegte umfangreiche Material genügt den Anforderungen einer seriösen wissenschaftlichen Untersuchung. Die Dokumente machen deutlich, dass der Diener Gottes in weit überdurchschnittlichem Maß die christlichen Tugenden geübt hat, auch unter schwersten Bedingungen in einer glaubensfeindlichen Umgebung.

Obwohl es im Abschlussbericht des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin über das Projekt „Ermordete und verfolgte Berliner Stadtverordnete und Magistratsmitglieder der Weimarer Republik“ zu Recht heißt: „Im juristischen Sinne ist Bernhard Lichtenberg nicht ermordet worden“, kommt er dennoch zum Ergebnis, dass er „durch nationalsozialistische Verfolgung ums Leben gekommen ist“ (Band II, S. 366).

Selbst wenn die Geheime Staatspolizei den Tod nicht direkt beabsichtigt haben sollte, hat sie ihn dennoch zweifelsohne billigend in Kauf genommen, da der Häftling Bernhard Lichtenberg schwerkrank war und ihm die lebensnotwendige ärztliche Versorgung vorenthalten wurde.

Sämtliche befragten Zeugen haben ihrer Überzeugung Ausdruck verliehen, dass der Diener Gottes den Märtyrertod gestorben ist. Sie haben diese Aussage eidlich bekräftigt. Vielleicht ist der Hinweis hilfreich, dass die heiligen Pontianus und Hippolyt seit Jahrhunderten von der Kirche ebenfalls als Märtyrer verehrt werden, obwohl sie nicht im buchstäblichen Sinn Blutzegen sind.

Die *fama sanctitatis* wird durch die befragten Zeugen ebenso bekräftigt wie durch mehrere Persönlichkeiten aus dem nichtkatholischen Raum, wie dem evangelischen Superintendenten Albertz (Band II, S. 342) und dem Bischof der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg, Scharf (Band II, S. 354).

Nicht zuletzt kommt diese allgemeine Überzeugung beim Begräbnis des Dieners Gottes am 16. November 1943 zum Ausdruck, das einen ähnlichen demonstrativen Bekenntnischarakter hatte wie seinerzeit die Beerdigung des seligen mexikanischen Blutzegen Michael Pro am 24. November 1927, wenngleich es in Berlin nicht zu Zwischenfällen kam wie in Mexiko.

Im Interrogatorium [bei der Befragung] fallen einige Formulierungen auf, die die befragten Zeugen unbeabsichtigt zu Aussagen in eine bestimmte Richtung veranlassen könnten. So heißt es in Frage 13, Band III, S. 3:

„Wie behandelte er seine Mitarbeiter: (vertrauensvoll, großzügig, hilfsbereit, herzlich, gütig, verstehend, väterlich?)“. Hier wird zu einseitig nach lediglich positiven Eigenschaften gefragt. Um so bemerkenswerter sind die Aussagen des Zeugen Amelung, der den Diener Gottes in auffälligem Gegensatz zu allen anderen Zeugen als „unnahbaren Vorgesetzten“ bezeichnet (Band III, S. 196, Nr. 13). Obwohl der Zeuge ganz offensichtlich um strenge Objektivität bemüht ist, erscheint der Diener Gottes in seiner Charakterisierung weniger anziehend, gar nicht väterlich, bisweilen obendrein engherzig (Ebd., Nr. 12).

In den Fragen 15-18 werden die „heldenhaften“ bzw. „heroischen“ Tugenden als gegeben vorausgesetzt. Diese sollen keineswegs in Abrede gestellt werden. Aber die „Heldenhaftigkeit“ wird ja erst durch die Zeugenaussagen „notorisch“. Die Fragen müssten wohl eher lauten: „Gibt es Anzeichen, bzw. Beweise für seinen „heldenhaften Glauben?“ Auch schiene es günstiger, die anschließende Frage anders als im Interrogatorium zu formulieren, etwa: Treten Fehler bzw. Mängel gegen den Glauben usw. beim Diener Gottes hervor? Sonst könnte es scheinen, man

setze solche Mängel geradezu voraus. Dasselbe gilt entsprechend für die Fragen 16-18 (Band III, S. 3f.).

Zur Frage des Martyriums des Dieners Gottes scheinen die Darlegungen in Band I, S. 60-63 von besonderer Bedeutung. Sie sind geeignet, vor allem demjenigen, der eine Diktatur nicht aus persönlichem Erleben kennt, einen fundierten Beurteilungsmaßstab für das Verhalten in einem Unrechtsstaat zu geben.

Bei der Begründung für die Seligsprechung des Dieners Gottes scheint von herausragender Bedeutung, „dass nämlich Vorgänge aus den ‘bewussten zwölf Jahren’ (Theodor Heuß) in meist anfechtbarer Deutung herangezogen werden, um gegen die „Amtskirche“ der Gegenwart oder sogar gegen das Christentum schlechthin zu polemisieren“ (Band I, S. 60).

Vgl. auch die Tatsache, dass *Rolf Hochhuth* seine Schmähschrift gegen Papst Pius XII. neben Maximilian Kolbe ausdrücklich Bernhard Lichtenberg gewidmet hat. Dadurch sollte einerseits seine „Objektivität“ unter Beweis gestellt, wie auch verdeutlicht werden, dass Lichtenberg ein Einzelfall oder doch ein ganz vereinzelt auftretender Vertreter der Kirche sei, der sich gegen das Unrecht der Nazis gewandt habe. So versucht man seit Jahren auch Bischof Clemens August Graf von Galen gern gegen die anderen Bischöfe, insbesondere gegen Kardinal Bertram auszuspielen.

Der Relator unterstreicht zu Recht „die Tatsache, dass Dompropst Lichtenberg der erste deutsche Priester wäre, der von der Kirche offiziell zum Märtyrer des Nationalsozialismus erklärt würde“ (Band I, S. 5). Ebenso bedeutsam ist seine Auffassung, dass der Diener Gottes „der würdige Repräsentant der vielen deutschen Priester (wäre), die von den Nationalsozialisten wegen ihrer Treue zu Christus, zur Kirche und zu deren Oberhaupt, wie auch wegen ihrer Verteidigung der Menschenrechte ermordet worden sind“ (Ebd.).

Auch das letzte Argument des Relators ist grundsätzlich zu bejahen, die Aufmerksamkeit auf das Beispiel des Dieners Gottes wegen seines Eintretens für die Juden zu lenken. Hier scheint allerdings größte Vorsicht geboten, da gefolgert werden könnte, wie Dompropst Lichtenberg hätten alle Priester und vor allem die Bischöfe handeln müssen. Hierzu muss man nüchtern feststellen, dass der wegen seiner Haltung gegenüber den Nazis 1938 sehr umstrittene Kardinal Innitzer von Wien durch sein „Schweigen“ gegenüber der Judenverfolgung – er wurde bekanntlich von den Nazis schon vor dem „Anschluss“ als „Judenbischof“ bezeichnet – *de facto* weit mehr Juden helfen konnte als der Diener Gottes. Vgl. auch die verheerende Wirkung des Hirtenbriefes der niederländischen Bischöfe vom 26.7.42 zu Gunsten der verfolgten Juden, der nunmehr auch zur Deportation der getauften Juden führte.

Die Tausende von Juden, die unter persönlicher Lebensgefahr von zahlreichen Mitmenschen, vor allem in Berlin und Wien, versteckt wurden, hätten schwerlich gerettet werden können, wenn deren Helfer öffentlich gegen die Judenverfolgung protestiert hätten. Man wird einräumen müssen, dass vom Standpunkt der christlichen Ethik grundsätzlich zwei verschiedene Möglichkeiten bestanden:

Einmal konnte man gegen die Verbrechen öffentlich protestieren, wie es der Diener Gottes unermüdlich getan hat. Bei dieser Haltung war die Bereitschaft zum Martyrium erforderlich. Sie war beim Diener Gottes nach übereinstimmenden Zeugenaussagen unbezweifelbar vorhanden. Hierbei musste man freilich in Kauf nehmen, dass kaum eine reale Chance bestand, den Verfolgten wirksam zu helfen. Gewiss hatte eine solche Haltung unbestreitbar einen bedeutenden Zeichencharakter.

Die andere sittlich vertretbare Möglichkeit bestand darin, das Unrecht nicht öffentlich anzuprangern, wie es im allgemeinen der Haltung Papst Pius XII., zahlreicher Priester, Ordensleute, Bischöfe und Laien entsprach. Dafür bestand eine realistische Chance, durch stille Hilfe im Verborgenen, Menschenleben zu retten. Auch diese Hilfe erforderte letztlich die Bereitschaft zum Martyrium. Der zweite Weg war ohne jeden Zweifel sehr viel erfolgreicher, wie die Geschichte beweist. Der jüdische Historiker und Theologe *Pinchas E. Lapide* weist in seinem Buch „Rom und die Juden“ nach, dass die katholische Kirche unter Pius XII. wenigstens 700 000, wahrscheinlich aber sogar 860 000 Juden vor dem sicheren Tod gerettet hat (S. 188).

Man muss freilich einräumen, dass der zweite Weg zu Irritationen bei den Gläubigen führen konnte und tatsächlich auch geführt hat und sicherlich zu einem „Imageverlust“ der Kirche beigetragen hat.

Aus den vorliegenden Dokumenten, die das heroische Tugendstreben des Dieners Gottes durch Jahrzehnte hindurch bezeugen, darf man schließen, dass Dompropst Lichtenberg einem besonderen Gnadeneruf Gottes folgte. Er basierte auf seinem lebenslangen zielstrebigem Tugendstreben und führte zu der Bereitschaft, ohne Rücksicht auf persönliche Gefährdung den Weg der Verteidigung der Menschenrechte und Menschenwürde einzuschlagen, der letztlich zu seinem Martyrium führte.

Affirmative: Ich urteile, dass der Diener Gottes Bernhard Lichtenberg den Tod eines Märtyrers gestorben ist.

Bad Pyrmont, den 4. März 1993

3. Ein lichtvolles Glaubenszeugnis

Der selige Dompropst Bernhard Lichtenberg ist der erste deutsche Priester, der von der Kirche offiziell zum Märtyrer des Nationalsozialismus erklärt wurde. Am 5. November d.J. gedenkt sie seines 70. Todestages. Der furchtlose Anwalt der Menschenrechte hat in unserer Zeit besonders allen, die in Kirche, Staat und Gesellschaft ein Amt bekleiden, in Erinnerung zu rufen, sich bei ihren Entscheidungen nicht von dem leiten zu lassen, was ankommt, sondern worauf es ankommt.

In der dunklen Zeit des Nationalsozialismus hielt Bernhard Lichtenberg die Fackel der Menschlichkeit hoch und bezahlte die Treue zu den Geboten Gottes mit Gefängnishaft, die bei seiner Überführung in das Konzentrationslager Dachau zu seinem Tod führte.

Bernhard Lichtenberg war ein Zeitgenosse des seligen P. *Rupert Mayer*, der sich gleich diesem für die Rechte Gottes und der Menschen engagierte. Er wurde am 3. Dezember 1875 im schlesischen Ohlau als ältester von vier Brüdern geboren. Eine Schwester starb bald nach ihrer Geburt. Der Vater, dessen Familie aus Böhmen stammte, betrieb in Ohlau ein Kolonialwaren- und Delikatessengeschäft. Er hatte keinen leichten Stand in dem überwiegend protestantischen Städtchen, denn den evangelischen Beamten und Angestellten war es verboten, bei einem Katholiken zu kaufen. Dieser Schaden wurde allerdings dadurch gemindert, dass die treukatholische Landbevölkerung der Umgebung zu seinen Stammkunden zählte. Die Mutter stammte aus Schlesien. Beide Eltern waren fest im katholischen Glauben verwurzelt, und diese Atmosphäre hat den jungen Bernhard ebenso wie seine Geschwister nachhaltig geprägt. Auf dem Ohlauer Gymnasium erwarb sich Bernhard durch seinen anständigen Charakter und beharrlichen Fleiß die Hochachtung seiner Lehrer, obwohl er keineswegs Primus, sondern nach damaligen Begriffen eher ein guter Durchschnittsschüler war. Freilich dür-

fen wir nicht übersehen, dass die damaligen Anforderungen eines Gymnasiums erheblich über denen der Gegenwart lagen. So hat der „Gefangene im Herrn“, wie sich Prälat Lichtenberg in seinen Briefen aus dem Gefängnis bisweilen bezeichnete, 147 lateinische Hymnen des Breviers ins Deutsche übertragen, obwohl er in Latein im Abiturzeugnis nur ein „genügend“ erhielt.

Nach dem Abitur im März 1895 ging Bernhard für ein Semester an die Universität Innsbruck. Anschließend wechselte er in sein Heimatbistum Breslau über, wo er bis zu seiner Priesterweihe am 21. Juni 1899 studierte.

Seine erste Kaplansstelle war Neiße, das „schlesische Rom“. 1900 wurde er in den Berliner Raum versetzt. Damals gehörten die Mark Brandenburg, Berlin und Pommern noch zur Fürstbischöflichen Delegation Breslau.

Auf seiner Fahrt nach Innsbruck hatte der junge Student auch München kennengelernt und nach Hause geschrieben, er werde sich wohl niemals in einer Großstadt wohlfühlen. Am Ende seines Lebens meinte er jedoch, Berlin sei ihm zur zweiten Heimat geworden. Nach mehreren Kaplansjahren wurde Lichtenberg im September 1905 zum Kurat in Friedrichsfelde-Ost, fünf Jahre später in Berlin-Pankow ernannt. 1913 wurde er Pfarrer von Herz Jesu in (Berlin-) Charlottenburg, wo er bereits als Kaplan gewirkt hatte. Es war eine Riesenpfarre mit 36 000 Seelen. Die Kirche hatte aber nur 467 Sitzplätze. Dem neuen Pfarrer war klar, dass bei dieser Größe keine intensive Seelsorge möglich war. Deshalb gründete er im Lauf der nächsten Jahre fünf Kuratien. Für sie bettelte er große Geldbeträge zusammen, damit sie eigene Gotteshäuser bauen konnten. Mehrmals erhielt er bayrische Strafmandate von drei Reichsmark, ersatzweise von einem Tag Haft, da es einem Preußen nicht gestattet sei, in Bayern zu betteln. Lichtenberg war Seelsorger mit Leib und Seele, ein unermüdlicher Arbeiter. Trotz seiner vielfältigen Aufgaben in der Pfarrei gab er noch zahllose Stunden Religionsunterricht in Volks- und höheren Schulen. Er hatte ein Herz für seine Schüler, und diese verehrten ihren Lehrer über ihre Schulzeit hinaus. Nie wurde über ihn abfällig geredet, und selbst der Spitzname, den er von einigen Schülern erhielt, drückte ihre Wertschätzung aus. Sie nannten ihn den „Papst“.

Beim Pfarrer von Herz Jesu artete die Tätigkeit nie in Aktivismus aus, sondern stets stand die Seelsorge im Vordergrund. Mit der Ernennung zum Pfarrer von Herz Jesu wurde Lichtenberg mit der Seelsorge für die katholischen Soldaten des Garderegimentes 3 in Charlottenburg betraut.

Von seinem Elternhaus wusste Lichtenberg um die Bedeutung der religiösen Erziehung. Deshalb setzte er alle Hebel in Bewegung, dass alle katholisch getauften Kinder auch katholischen Religionsunterricht bekamen. Sein Prinzip war: Wo es auch nur ein katholisches Kind gibt, muss es auch katholischen Religionsunterricht geben. Ein solcher Eifer dürfte in unseren Tagen manchen Religionslehrer und Seelsorger zur ernstesten Gewissensforschung mahnen, zumal das religiöse Wissen zu meist erschreckend gering ist.

Eines Tages wurde eine Abordnung polnischer Gläubiger, die etwa ein Drittel seiner Gemeinde ausmachten, bei ihm mit Sonderwünschen vorstellig. Pfarrer Lichtenberg gab ihnen zur Antwort: „Ich bin von meinem Bischof hierher gesandt, weder um zu germanisieren, noch um zu polonisieren, sondern um zu pastorisieren“.

Im Februar 1919 wurde Lichtenberg mit Genehmigung seines Bischofs Mitglied der Stadtverordneten- bzw. Bezirksversammlung von (Berlin-) Charlottenburg. Dieses Amt bekleidete er bis 1931. Als einmal behauptet wurde, die Kirche habe im Krieg Waffen gesegnet, brachte Lichtenberg bei der nächsten

Sitzung ein Rituale mit, und forderte seine Kollegen auf, zu prüfen, ob es eine Waffensegnung gebe. Schon damals spielte die Abtreibung eine große Rolle. Hierzu bezog Lichtenberg am 15. Mai 1929 Stellung: „Die Bekämpfung der Abtreibung muss als eine der wichtigsten sozialhygienischen Aufgaben der Gegenwart bezeichnet werden ... Nicht zur Empfangsverhütung darf das Volk erzogen werden, um es vor der Abtreibung zu bewahren, nicht durch Beelzebul darf der Teufel ausgetrieben werden, sondern durch Erziehung zur Selbstbeherrschung, zur absoluten geschlechtlichen Enthaltbarkeit vor und außerhalb der Ehe und zur vernünftigen Abstinenz in der Ehe“. Natürlich stießen solche Worte damals ebenso auf Ablehnung wie heute. Doch Lichtenberg war kein utopischer Schwärmer, sondern betonte gleichzeitig, man müsse mit den sittlichen Grundsätzen die soziale Tat verbinden, konkret, es müssten familiengerechte Wohnungen gebaut werden. Der Kirchenvorstand seiner Gemeinde habe auf einem der Pfarrei gehörenden Grundstück einen Plan für 300 Siedlungshäuser entworfen, um einen Beitrag zur Behebung der Wohnungsnot zu leisten.

Lichtenberg ging häufig in politische Versammlungen der verschiedenen Parteien, um den katholischen Standpunkt zu vertreten. Eines Abends zog er nach der Andacht mit einer Schar seiner Getreuen zu einer Veranstaltung des Ludendorffschen Tannenbergbundes. Es ging um die „unheilige Allianz von Juden, Freimaurern und Jesuiten“. Lichtenberg hörte aufmerksam zu und machte sich etliche Notizen. Als der Redner geendet hatte, meldete er sich zu Wort und widerlegte dessen Ausführungen Punkt für Punkt. Die Versammlung endete mit einem begeistert gesungenen „Fest soll mein Taufbund immer stehen!“

1931 kam es zum ersten Zusammenstoß mit den Nazis. Lichtenberg, der zum Vorstand des „Friedensbundes deutscher Katholiken“ gehörte, lud gemeinsam mit Pater Stratmann zur Aufführung des Films „Im Westen nichts Neues,“ nach dem Roman von *Erich Maria Remarque* ein. Da der Berliner Gauleiter der NSDAP, der spätere Reichspropagandaminister Dr. *Joseph Goebbels*, gegen diesen Film eine heftige Kampagne inszeniert hatte, wurde dieser zunächst verboten. Einige Monate später wurde er jedoch in überarbeiteter Fassung für die Aufführungen in geschlossenen Veranstaltungen freigegeben. Im Kampfblatt des Herrn Goebbels, „Der Angriff“, wurde Lichtenberg hierauf der „viehischen Totenschändung“ geziehen. Durch seine Einladung zur Filmvorführung habe er die Gefallenen verhöhnt und sei „so abgründig gemein, dass nur sein Alter ihn davon schützen kann, nach dem Gesetz in die Zwangspension geschickt zu werden ... Das deutschbewusste Berlin lässt sich eine so freche Provokation nicht gefallen, es erhebt millionenfach den Ruf: ‘Raus, zum Tor hinaus mit Monsignore Lichtenberg!’“

Nach der „Machtergreifung“ blieb Lichtenberg seiner antinazistischen Haltung treu, hatte er doch, im Gegensatz zu den meisten Zeitgenossen, Hitlers Buch „Mein Kampf“ gründlich studiert und mit kritischen Glossen versehen. Bei seiner späteren Verhaftung fand man dieses Exemplar und sah in Lichtenbergs Randbemerkungen nicht zu Unrecht einen unüberbrückbaren Gegensatz zur Weltanschauung des Nationalsozialismus.

Nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 begann die erste Welle antisemitischer Maßnahmen des Regimes. Ihren ersten Höhepunkt erreichten die Aktionen mit dem von NSDAP und SA organisierten Boykott gegen jüdische Geschäfte und Waren, gegen jüdische Ärzte und Rechtsanwälte als Vergeltung für die Stimmungsmache der Juden in England und den USA. So schrieb der „Daily Express“ am 24.3.1933 in Schlagzeilen: „Judea declares war on Germany. – Jews of all the world unite in action – Boycott of German goods“. Der Münchner *Kardinal*

Faulhaber bat am 30. März 1933 die Kardinäle von New York und Chicago, ihren ganzen Einfluss aufzubieten, „dass die Demonstrationen gegen die deutsche Regierung aufhören, um damit dem deutschen Judenboykott den Boden zu entziehen“.

Da Lichtenberg bereits vor 1933 mit den Nazis die Klängen gekreuzt hatte, behielten sie ihn nach der „Machtergreifung“ im Auge. Im Sommer 1933 kam es zur ersten Hausdurchsuchung und Verwarnung durch die Gestapo. Noch sechs Mal bis zu seiner Verhaftung wurde er von ihr vorgeladen. Bei seinen Verhören ging es um folgende Konfliktbereiche:

Die Wahrnehmung politischer Verantwortung während der Weimarer Republik (politischer Katholizismus), den Einsatz für die vom nationalsozialistischen Alleinvertretungsanspruch bedrohten katholischen Vereine (die durch das Reichskonkordat garantiert waren), die Abwehr der Bedrohung im Kernbereich kirchlichen Lebens und die Verteidigung der Menschenrechte verfolgter Juden, nichtarischer Katholiken und sog. „lebensunwerten Lebens“.

In Vertretung des Berliner Kapitularvikars *Steinmann* ordnete Lichtenberg die Verlesung eines Artikels im „L'Osservatore Romano“ über „Konkordatsfragen in Deutschland“ von allen Kanzeln der Diözese für den 21. Juli 1935 an. Darin ging es um die zahlreichen Rechtsbrüche der Nazis, die in deutschen Zeitungen nicht behandelt werden konnten. Hierauf ersuchte das Geheime Staatspolizeiamt am 24. Juli 1935 den Reichskirchenminister – allerdings vergeblich – gegen Lichtenberg Strafanzeige wegen Landesverrats, Kanzelmisbrauchs und Verstoßes gegen das Heimtückegesetz zu stellen. Im gleichen Sommer protestierte Lichtenberg gegen die Verbreitung des Devisenschieberliedes, da es die Volksgemeinschaft zersetze und das religiöse Empfinden verletze. In den Jahren 1935/36 fanden vor dem Landgericht Berlin etwa 40 Devisenprozesse gegen katholische Priester und Ordensleute wegen angeblicher oder tatsächlicher Verstöße gegen die rigorosen Devisenschutzbestimmungen statt. Den Anschuldigungen lagen meist finanzielle Verpflichtungen zugrunde, ausländische Schulden zu tilgen oder im Ausland befindliche Ordensangehörige finanziell zu unterstützen. Diese Motive wurden von der NS-Propaganda systematisch verfälscht, um die Glaubwürdigkeit der Kirche zu untergraben. Am 4. Oktober 1935 wurde vom Reichsinnenministerium Verbreitung und öffentlicher Vortrag dieses Liedes tatsächlich untersagt.

Lichtenbergs Protest gegen die Propagierung des „Pfaffen spiegels“ bei seinem „Pfarrkind“ Adolf Hitler – das Regierungsviertel lag im Bereich der Dompfarrei, zu deren Leitung Pfarrer Lichtenberg 1932 ernannt worden war – blieb allerdings ohne Antwort.

1938 wurde Lichtenberg mit der Leitung des „Hilfswerkes beim Bischöflichen Ordinariat“ für die katholischen „Nichtarier“ betraut, das er bis zu seiner Verhaftung innehatte. Neben seinen vielfältigen anderen Verpflichtungen – er war am 18. Januar 1938 von Papst Pius XI. zum Berliner Dompropst ernannt worden – war Lichtenberg unermüdlich tätig, um die pastorale und materielle Notlage der katholischen Nichtarier zu lindern. Schon vor der Errichtung des Hilfswerkes hatte er im Paulusbund, der Vereinigung nichtarischer Christen, mitgearbeitet und am 16. August 1936 in der Hedwigskathedrale für schwer notleidende nichtarische Katholiken sammeln lassen.

Am 9. November 1938 kam es dann zu den Ausschreitungen gegen die Juden, die als „Reichskristallnacht“ unrühmlich in die deutsche Geschichte eingegangen sind. Als „Vergeltung“ für das Attentat des Juden Herschel Grynszpan auf den Legationssekretär Ernst vom Rath in der deutschen Botschaft zu Paris wurde

von Goebbels „spontane Volkswut“ gegen die Juden inszeniert. Bei diesem Pogrom wurden 91 Juden ermordet, rund 250 Synagogen angezündet oder verwüstet, 7.500 jüdische Geschäfte und Wohnungen zerstört und geplündert. Lichtenberg war zutiefst erschüttert, als er die brennende Synagoge sah. Am Abend des 9. November hielt er wie gewohnt die tägliche Andacht und gedachte der erschreckenden Ereignisse dieses Tages: „Lasset uns beten für die verfolgten nichtarischen Christen und für die Juden. Was gestern war, wissen wir. Was morgen ist, wissen wir nicht. Aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt: Draußen brennt der Tempel. Das ist auch ein Gotteshaus“.

Obwohl höchstwahrscheinlich auch an diesem Abend Spitzel der Gestapo anwesend waren, geschah – nichts. Nach Kriegsbeginn erweiterte Dompropst Lichtenberg seine abendlichen Fürbitten. Zunächst gedachte er der verwundeten, gefangenen und gefallenen Soldaten hüben wie drüben. Dann betete er für den Frieden und den Geist des Friedens, für die bedrängten getauften Juden, für die verfolgten Juden, für die Häftlinge und besonders für seine Amtsbrüder in den Konzentrationslagern.

Am 28. August 1941 schrieb er einen Brief an den „Reichsärztführer“ Dr. Conti. In ihm griff er die Predigt des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, auf, die dieser am 4. August 1941 über die Ermordung der Geisteskranken gehalten hatte. In Lichtenbergs Schreiben heißt es: „Wenn diese Behauptung unwahr wäre, hätten Sie, Herr Reichsärztführer, den bischöflichen Prediger schon längst als Verleumder öffentlich gebrandmarkt und gerichtliche Klage gegen ihn angestrengt, oder die Geheime Staatspolizei hätte sich seiner bemächtigt. Das ist nicht geschehen. Sie geben also die Richtigkeit dieser Behauptung zu. Wenn auch die heiligen zehn Gebote Gottes öffentlich ignoriert werden, so hat doch das RStGB (Reichsstrafgesetzbuch) noch Gesetzeskraft. § 211 des RStGB bestimmt: ‘Wer vorsätzlich einen Menschen tötet, wird, wenn er die Tötung mit Überlegung ausgeführt hat, wegen Mordes mit dem Tode bestraft’. § 139 bestimmt: ‘Wer von dem Vorhaben eines Verbrechens wider das Leben ... glaubhafte Kenntnis erhält, und es unterlässt, der Behörde oder dem Bedrohten hiervon zur rechten Zeit Anzeige zu machen, wird ... bestraft’.

Wenn die mit der Strafverfolgung und Strafvollstreckung betraute staatliche Behörde hier keinen Anlass einzugreifen erkennt, muss jeder deutsche Bürger, den Gewissen und das Amt dazu drängen, sich zu Worte melden. Ich tue es hiermit ...

Auf meiner priesterlichen Seele liegt die Last der Mitwisserschaft an den Verbrechen gegen das Sittengesetz und das Staatsgesetz. Aber wenn ich auch nur einer bin, so fordere ich doch von Ihnen, Herr Reichsärztführer, als Mensch, Christ, Priester und Deutscher Rechenschaft für die Verbrechen, die auf Ihr Geheiß oder mit Ihrer Billigung geschehen, und die des Herrn über Leben und Tod Rache über das deutsche Volk herausfordert. Ich gebe von diesem Brief der Reichskanzlei, den Reichsministerien und der Geheimen Staatspolizei Kenntnis“.

Am Abend nach Absendung dieses Briefes betete Lichtenberg wieder bei der Andacht: „Lasset uns nun beten für die Juden und für die armen Gefangenen in den Konzentrationslagern, vor allem für meine Amtsbrüder“.

Zwei evangelische Studentinnen aus dem Rheinland, die aus purer Neugier in die Kathedrale gekommen waren, verließen „empört“ die Kirche und meldeten den Vorfall. Ein unbekannter SS-Führer erstattete am 9. April 1941 Anzeige wegen „bolschewistischer Propaganda“.

Nun war das Maß voll. Am 23. Oktober 1941 wurde Prälat Lichtenberg von der Gestapo verhaftet. Gleichzeitig fand eine

Hausdurchsuchung statt. Hierbei fanden die Beamten eine für Sonntag vorbereitete Vermeldung, die folgenden Wortlaut hatte:

„In Berliner Häusern wird ein anonymes Hetzblatt gegen die Juden verbreitet. Darin wird behauptet, dass jeder Deutsche, der aus angeblicher falscher Sentimentalität die Juden irgendwie unterstützt, und sei es auch nur durch ein freundliches Entgegenkommen, Verrat an seinem Volk übt. Lasst Euch durch diese unchristliche Gesinnung nicht beirren, sondern handelt nach dem strengen Gebot Christi: ‘Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst’“.

Man brachte Lichtenberg, der als „Pfaffenschwein“ titulierte wurde, ins Hauptquartier der Gestapo. Auf die Frage des vernehmenden Kommissars, was er von den Predigten des Bischofs von Münster halte, gab er zur Antwort: „Mir ist jedes Wort aus der Seele gesprochen“.

Bei seiner Verhaftung war Lichtenberg bereits ein schwerkranker Mann. Seine Beschwerde gegen seine Verhaftung wurde abgewiesen.

Die „Freunde“ der Kirche behaupten immer wieder, es habe zwar in der katholischen Kirche vereinzelt Bekenner und Märtyrer gegeben, aber die Bischöfe hätten sie alleingelassen. Nun lässt sich gerade am Beispiel von Dompropst Lichtenberg anhand mehrerer Dokumente beweisen, dass solche Vorwürfe zu Unrecht erhoben werden. *Bischof Graf von Preysing* richtete mehrere Gesuche um Haftverschonung an die Gestapo. Sie wurden abgewiesen. Dann bat er um die Verlegung Lichtenbergs in eine Spezialklinik, was sogar vom Staatsanwalt und Gefängnisarzt befürwortet wurde. Jedoch das Justizministerium lehnte ab. Mehrmals besuchte Preysing seinen Dompropst im Gefängnis und bat für ihn um die Genehmigung, in seiner Zelle privat zelebrieren zu dürfen. Doch auch dies wurde abgelehnt. Am 2. November 1941 legte Graf von Preysing in der Hedwigskathedrale eine Fürbitte für den Gefangenen ein. Am 25. Oktober berichtete er Papst Pius XII. von der Verhaftung Lichtenbergs.

Desgleichen informierte *Nuntius Orsenigo* Kardinalstaatssekretär Maglione über die Verhaftung. Bei Staatssekretär von Weizsäcker intervenierte er zu Gunsten Lichtenbergs. Alles war vergebens.

Nach mehrmonatiger Untersuchungshaft wurde Dompropst Lichtenberg am 22. Mai 1942 vom Sondergericht I beim Landgericht Berlin wegen „Kanzelmisbrauchs“ und Verstoßes gegen das „Heimtückegesetz“ zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

In der Urteilsbegründung heißt es u.a.: „Indem der Angeklagte in seinen Gebeten ausdrücklich für die Juden und die Gefangenen in den Konzentrationslagern eintrat, befasste er sich öffentlich mit den gegen die genannten Personengruppen eingeleiteten stattlichen Maßnahmen ... Er hat also in Ausübung seines Berufes in einer Kirche vor mehreren Personen Angelegenheiten des Staates zum Gegenstand seiner Verkündigung gemacht. Dies geschah in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise ...“. Der Brief Lichtenbergs an Reichsärztführer Dr. Conti wurde aus durchsichtigen Gründen nicht zum Gegenstand der Anklage gemacht, obwohl man ja wegen Ausschlusses der Öffentlichkeit „unter sich“ war.

Nach der Urteilsverkündung wurde der Dompropst in das Strafgefängnis Tegel überführt, in dem sich unter 2 500 bis 3 000 Gefangenen zahlreiche politische Häftlinge befanden. Bei ihnen erfreute sich Lichtenberg der größten Hochachtung. Als Strafgefangener musste er auch arbeiten. Wegen seiner schweren Erkrankung wurde das Arbeitspensum auf die Hälfte der üb-

lichen Norm reduziert. Mehrmals wurde er ins Gefängnislazarett eingeliefert, aber eine Haftentlassung kam für die Gestapo nicht in Frage. Am 28. Oktober 1943 verfügte das Reichssicherheitshauptamt, Lichtenberg nach Verbüßung der Gefängnisstrafe in das Konzentrationslager Dachau zu überführen. Beim Zwischenaufenthalt des Gefangenentransports dorthin starb Dompropst Lichtenberg am Abend des 5. November 1943 im Stadtkrankenhaus Hof. Wider Erwarten gestattete die Gestapo die Überführung des Leichnams nach Berlin, wo *Bischof Graf von Preysing* für seinen Dompropst ein Pontifikalrequiem feierte und ihn unter großer Anteilnahme von tausenden Gläubigen auf dem St. Hedwigs-Friedhof zur letzten Ruhe geleitete. Schon jetzt herrschte die Überzeugung, dass man einem Heiligen die letzte Ehre erwiesen habe.

Bernhard Lichtenberg wurde als Märtyrer seliggesprochen, obwohl er nicht (wie Alfred Delp) am Galgen oder (wie Pfarrer Max Josef Metzger) unter dem Fallbeil umgebracht wurde, sondern friedlich im Bett eines Krankenhauses gestorben war. Für gewöhnlich verstehen wir unter Martyrium das Blutzeugnis für Christus. Aber schon in der alten Kirche verehrte man auch solche Zeugen Christi als Märtyrer, die nicht ein blutiges Ende fan-

den, sondern, wie etwa die Heiligen Pontianus und Hippolyt, an den Entbehrungen der Haft starben.

Der Diener Gottes Bernhard Lichtenberg ist unbestreitbar wegen seines Eintretens für die Juden verhaftet worden und zu Tode gekommen. Aus den vorliegenden Dokumenten und Zeugenaussagen wurde ersichtlich, dass er bei seinem unbeirrbareren Einsatz für Menschenrecht und Menschenwürde einem besonderen Gnadenanruf Gottes gefolgt ist. Sein lebenslanges Tugendstreben befähigte ihn, diesen Weg ohne Rücksicht auf seine persönliche Gefährdung zu gehen, der schließlich zu seinem Martyrium führte. Zu Recht stehen auf seinem Grabstein die Worte:

„Er liebte die Gerechtigkeit und hasste das Unrecht“. Wir alle wollen in unseren Tagen den Seligen um seinen Beistand anrufen, dass sein tatkräftiger Glaube und sein rastloser Einsatz für den Nächsten auch unseren Glauben stärke und uns zu tätiger Nächstenliebe Kraft schenke.

*P. Lothar Groppe SJ
Steiluferallee 2 – 4
23669 Timmendorfer Strand*

BISCHOF EDOARDO ALDO CERRATO – PAUL BERNHARD WODRAZKA

Treue bis in den Tod. Der selige Oratorianer Salvio Huix Miralpeix, der Märtyrerbischof von Lérida (1877-1936)

Am 13. Oktober 2013 wurde der Oratorianer Salvio Huix Miralpeix gemeinsam mit 521 weiteren Märtyrern in Tarragona in Katalonien seliggesprochen. Der Bischof von Lleida ist der erste seliggesprochene oratorianische Märtyrer, der am 5. August 1936 „aus Hass auf den Glauben“ ermordet wurde.

Während des Spanischen Bürgerkrieges haben einige Oratorianer des heiligen Philipp Neri ihr Blut für ihren Glauben an Gott vergossen: Unter ihnen sind aus der Kongregation des Oratoriums von Barcelona-Gracia die Patres *Pedro Garet Vilar del Bosch*, *Candido Vila Maneja*, *Aleix Soler Llobera*, *Joaquim Serra Auferil* und *Martí Subirà Arumi*. Die Kongregation von Barcelona-Barrio gotico verlor den Präpositus *P. Agustí Mas Folch*, *P. Josep Serra Altarriba* und die Laienbrüder *Emili Prat Miquel* und *Joaquim Bellera Morera*, alles mutige Zeugen für das Evangelium. Die Kongregation von Vic, dem auch der Bischof Salvio Huix angehörte, verlor auch *P. Ramòn Felius*.

Zu den Opfern der Gewaltwelle nach Kriegsausbruch im Juli 1936 gehörte der Oratorianerbischof *Salvio Huix Miralpeix* von Lérida (heute Lleida). Er wurde am 22. Dezember 1877 in Santa Maria Margarita di Vellors in der Diözese Vic, etwa siebzig Kilometer nördlich von Barcelona, in Katalonien geboren. Die Eltern entstammten angesehenen lokalen Familien mit langer Tradition und tiefem Glauben, aus denen auch einige Beru-

fun gen zum Priestertum hervorgegangen waren. Salvio wuchs in einer Familie auf, in der der Glaube an Gott und die Liebe zu Kirche und Papst eine selbstverständliche Grundhaltung darstellten. Auf einem Berg lag das geräumige Anwesen der Familie, eine katalonische Masia, in der sich auch eine Kapelle befand, die Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel geweiht war. In diesem religiösen Umfeld reifte allmählich in Salvio der Entschluss, Priester zu werden. Es folgten vierzehn Ausbildungsjahre (1889-1903) im kleinen und im großen Seminar von Vic, in denen sich Huix schon früh in ein Leben des Gebetes, des Einübens in das Hören auf Gott, des verbindlichen Gehorsams, des Studiums und des Apostolates einübte. Der Seminarist Salvio war ein eifriger Student, der nicht nur äußerlich die Studien absolvierte, sondern vor allem innerlich zu reifen versuchte, um sich bestmöglich auf den Dienst an den Seelen vorzubereiten.

Mit fast 26 Jahren konnte Salvio Huix am 19. September 1903 von Bischof Torrás y Bages zum Priester geweiht werden. Zunächst sandte ihn sein Bischof als Kaplan in verschiedene Pfarreien der Diözese, um dort den Menschen den gekreuzigten und auferstandenen Christus zu verkünden und sie durch die Sakramente der Kirche zu immer tieferem Leben in der Verbindung mit Christus zu führen.

Zu dieser Zeit war die von 1723 bis heute bestehende Kongregation des Oratoriums des hl. Philipp Neri von Vic ein bekanntes geistliches Zentrum, dessen Apostolat weit über die Stadt hinausging. Die Kongregation des Oratoriums, bekannt als Weltpriestergemeinschaft ohne Gelübde, ist eine Gesellschaft Apostolischen Lebens Päpstlichen Rechts, die in der Verbindung von Kontemplation und Aktion dem apostolischen Leben der Kirche dient. Pater Adjutorio – ein Onkel von Salvio –, war Sodale dieser Kongregation des Oratoriums und zu jener Zeit noch in guter Erinnerung beim gläubigen Volk der Stadt. In Huix reifte allmählich der Entschluss, „bis zum Tod“ für Christus arbeiten zu wollen. Die beste Voraussetzung, sich für die Seelen der Gläubigen hingebungsvoll einzusetzen, sah er im Entwurf des Oratoriums verwirklicht. Mit 30 Jahren bat er um die Aufnahme in das Oratorium von Vic. Nach vier Jahren pastoraler Erfahrung in einzelnen Pfarreien konnte er 1907 in die Kongregation des Oratoriums aufgenommen werden, wo er 20 Jahre wirken sollte. Dem heiligen Philipp nacheifernd, hörte er viele Stunden pro Tag Beichte. Der begabte Pater wurde ein immer beehrterer Beichtvater und Seelenführer, v. a. unter Jugendlichen und Männern. Seinen Dienst übte er stets geduldig, klug und väterlich aus. Damals standen die Oratorianer um 4.30 Uhr (an Sonn- und Feiertagen schon um 4 Uhr) auf, um nach einer Stunde Betrachtung für die Gläubigen im Beichtstuhl zur Verfügung zu stehen. Diesen verließen sie bis mittags nur, um die hl. Messe zu feiern. Am Nachmittag und Abend hielten sie eine weitere Stunde Betrachtung und hörten wiederum mehrere Stunden Beichte. Unermüdlich besuchte Pater Huix in den wenigen freien Stunden des Tages die Kranken, unterrichtete im Priesterseminar oder besorgte Angelegenheiten der Kongregation des Oratoriums. Seine Maxime war stets: *Wenig schlafen, viel beten und sich unaufhörlich dem Dienst an den Seelen widmen*. In ganz Vic genoss er den Ruf, große Sünder und Menschen, die der Kirche den Rücken gekehrt hatten, auf den Weg des Glaubens zurückführen zu können.

Schon sehr bald sprach sich herum, dass er ein exzellenter Beichtvater und ein großer Jugendseelsorger war, so dass er 1919 zum Leiter der Marianischen Kongregationen in Vic und zwei Jahre später zum Direktor für ganz Katalonien ernannt wurde. 1923 war es Pater Huix, der die öffentliche Krönung einer Muttergottesstaute, der Herrin und Königin, im Flachland von Vic organisierte. Etwa zur selben Zeit gründete er auch die Kongregation der reinsten Jungfrau Maria und des heiligen Josef, um die jungen Familienväter zu einer tiefen Liebe zu Christus und zu seiner Kirche zu führen.

Die Talente des begabten Oratorianerpaters blieben auch dem Bischof von Vic nicht verborgen, der ihn mit der geistlichen Formung seiner Seminaristen beauftragte. Zwanzig Jahre wirkte er als Dozent am Seminar von Vic und lehrte Ascese und Mystik. Auf diese Weise formte er eine ganze Priestergeneration.

Er war Präpositus des Oratoriums von Vic, als er 1927 zum Apostolischen Administrator von Ibiza ernannt wurde. Der in Vic mit vielen Tränen verabschiedete Pater Huix wählte sich anlässlich seiner Bischofsweihe am 15. April 1928 als Wappenspruch die Worte des heiligen Apostels Petrus: *In verbo tuo laxabo rete – Auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen* (Lk 5,5). Dieser bischöfliche Wahlspruch zeigte ganz deutlich die Priorität, die er sich für sein bischöfliches Wirken gesetzt hatte, ein wirklicher Nachfolger der Apostel unter den Menschen und ein guter Hirte der Kirche zu sein. Seine Bemühungen konzentrierten sich auf das Seminar, den Klerus, die Katholische Aktion, das Halten von Exerzitien sowie die Verehrung der Aller-

heiligsten Eucharistie und der Allerseligsten Jungfrau Maria. Letzteres brachte ihm den Spitznamen „*marianischer Bischof*“ ein. Im Klerus bemühte sich der eifrige Bischof um eine Verbesserung der materiellen und spirituellen Situation seiner Priester. Immer und überall versuchte er, die Menschen für Christus zu begeistern. Von einem Besuch *ad limina apostolorum* in Rom brachte er allen seinen Priestern den damals gerade neu erschienenen Katechismus von Kardinal Pietro Gasparri mit. Auf seiner Rückreise ermutigte der Bischof brieflich seine Diözesanen im Glauben festzustehen: „*Wir fühlen uns ... im Glauben erneuert und bestätigt, in kindlicher Anhänglichkeit dem Heiligen Vater treu ergeben, ... und entschlossen zu einer größeren Treue, zu einer Treue bis zum Tod und wenn es sein muss – mit der Hilfe der göttlichen Gnade – bis zum Martyrium*“¹. Nur wenige Jahre später sollte er dann selbst diese große Treue zu Christus konkret unter Beweis stellen, eine Liebe zu Gott, die bis zum Martyrium ging.

Im September 1923 ergriff General *Miguel Primo de Rivera* (1870-1930) die Macht in Spanien – dies mit ausdrücklicher Zustimmung des Monarchen König Alfons XIII. Nach dem Scheitern der Diktatur und dem Sieg der Republikaner verzichtete Alfons XIII. auf den Thron. Am 14. April 1931 wurde die provisorische republikanische Regierung gebildet. Die Beziehungen zwischen der Katholischen Kirche und der republikanischen Regierung waren von Anfang an ungünstig. Am 11. Mai 1931 wurden die ersten Klöster in Madrid, Valencia, Sevilla und an anderen Orten niedergebrannt, und es kam zu einem ersten ernstesten Konflikt zwischen der Kirche und dem neuen Regime. Der Konflikt spitzte sich immer mehr zu: einzelne Bischöfe wurden des Landes verwiesen, die Rechte der Kirche wurden durch die Verfassung sehr beschränkt, religiöse Orden, wie z.B. die Jesuiten, wurden aufgelöst, die Friedhöfe säkularisiert, die Ehescheidung eingeführt, und die Kreuze in den Schulen mussten abgenommen werden. Die Kirche protestierte gegen diese Art der Verfolgung scharf.

Am 28. Januar 1935 wurde Bischof Salvio Huix Miralpeix zum Bischof der Diözese Lérida (Katalonien) ernannt. In der kurzen Zeit, die ihm dort auf Erden noch zudedacht war, versuchte er die Katholische Aktion und die Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes zu fördern. Wenige Wochen vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges konnte er noch Eucharistische Tage feiern, um den Glauben an die reale Gegenwart Jesu Christi im Altarsakrament in seiner Diözese zu stärken. Eine der letzten Photographien zeigt ihn gemeinsam mit den Alumnen im Garten des Priesterseminars.

Die Wahlen vom Februar 1936 fielen für die Volksfront (Linkspartei) günstig aus, die zu einem Angriff ansetzte, der schon viele Zeichen einer religiösen Verfolgung hatte: Innerhalb von nur sechs Wochen ereigneten sich 199 Überfälle und Raubdelikte, davon 36 in Kirchen; 178 Brände wurden gezählt, darunter 106 ausgebrannte und 56 zerstörte Kirchen. Am 18. Juli 1936 brach der Spanische Bürgerkrieg (1936-1939) aus, in dem sich die Armee und die Nationalisten zum Kampf gegen die „marxistische Revolution“ vereinigten. Die Bischöfe, Priester

¹ TIBAU DURAN, N., *El Excmo. y Rvdm. P. Salvio Huix Miralpeix, C.O., Obispo de Lérida, Apuntes Biográficos*, Lérida 1948, p. 115.

und Gläubigen stellen sich in der Mehrzahl auf die Seite der Nationalisten. In dem von den republikanischen Kräften kontrollierten Teilen Spaniens kommt es am Tag nach dem Militäraufstand zu einer Verfolgung und sodann auch zur Ermordung von Klerikern im großen Stil. Die Auseinandersetzungen forderten von der Kirche Spaniens einen hohen Blutzoll.

Am 16. Juli feierte der marianische Bischof Salvio Huix das Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel in der Kirche, die sich auf dem Anwesen seiner Familie befand. Bis zum 21. Juli 1936, als die Republikaner den Bischofssitz von Lérida stürmten, konnte er sein apostolisches Wirken in seiner Diözese fortsetzen. Zunächst war er – wenn auch widerwillig – damit einverstanden, zu Bekannten zu flüchten, um seine Mitarbeiter zu retten. Als er jedoch erfuhr, welcher Gefahr sich seine Helfer aussetzten, verließ er in der Nacht des 23. Juli sein Versteck und stellte sich einer Wachmannschaft, indem er seine Identität bekannt gab. Zusammen mit anderen Verhafteten wurde er sofort ins Gefängnis geworfen, wo er mit diesen die Leiden und versteckten Freuden des Gebetes und der Sakramente teilte – bis zur geheimen Spendung der Beichte und der Wegzehrung an seine Mitgefangenen, die um ihr Ende wussten. Alle starben, früher oder später, durch Kopfschüsse mit Gewehrkegeln. Wegen ihrer Zeugnisse und Ämter mussten 4184 Priester und Seminaristen, 2365 Ordensmänner und 283 Ordensfrauen sterben; sie wurden regelrecht aufgespürt. In der Diözese Lérida wurden 270 von insgesamt 410 Priestern ermordet.

Am Morgen des 5. August 1936, dem Fest Unserer Lieben Frau vom Schnee, der Patronin Ibizas, um 3,30 Uhr, wurden alle geweckt. Es hieß zunächst, dass sie nach Barcelona gebracht würden, aber schon nach wenigen Kilometern kamen sie am Friedhof an, um dort erschossen zu werden. In der Morgenfrühe erteilte der Bischof noch allen die Absolution und bat darum, als Letzter getötet zu werden, um alle seine Gefährten im Martyrium segnen und bis zum Ende trösten zu können. Dieser letzte Wunsch wurde ihm gewährt, wie ein ehemaliger Aufseher später bezeugt hat: Bis zum Tod blieb der große Bischof von Lérida ein echter Hirte seiner Herde. Damit sollte sich erfüllen, was er schon vor vielen Jahren an alle Diözesanen geschrieben hatte: *Wir wollen Christus bis ins Martyrium treu bleiben, wenn Gott es will.* Vor seiner Verhaftung hatte er einem Bekannten sein Bischofskreuz übergeben mit der Bitte, es dem Heiligen Vater zu-

kommen zu lassen, und ihn seiner Treue gegenüber der Kirche zu versichern, für die er nun sein Leben bereit sei hinzugeben.

Schon bald nach dem grausamen Tod von Bischof Huix bemühte sich die Diözese Lérida um einen Seligsprechungsprozess. Bereits am 27. Juni 1952 konnte das Dekret *super scriptis* (Prüfung des Schriftenprozesses) erlassen werden. Am 9. Juni 1995 bestätigte die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse in Rom die Gültigkeit des Informativprozesses. 1998 konnte endlich die *Positio* der Römischen Kongregation übergeben werden. Papst Benedikt XVI. hat am 27. Juni 2011 die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen autorisiert, das Martyrium von Bischof Salvio Huix Miralpeix per Dekret zu promulgieren. Wie es darin heißt, wurde er „aus Hass auf den Glauben“ ermordet. Die Zahl der Opfer der Kirchenverfolgungen von 1934 und 1936-39 wird von dem spanischen Kirchenhistoriker Antonio Montero Moreno mit knapp sieben-tausend angegeben. Knapp tausend sind bereits seliggesprochen worden. Die Seligsprechungsfeier des Oratorianerbischofs und Märtyrers sowie weiterer 521 Märtyrer erfolgte am 13. Oktober 2013 in Tarragona in Katalonien. Huix' starke Persönlichkeit bleibt bis heute ein leuchtendes Beispiel für die Fruchtbarkeit des priesterlichen und bischöflichen Einsatzes und ein Zeugnis in der totalen Selbsthingabe im Vertrauen auf Gott.

Sua Eccellenza

Dr. Edoardo Aldo Cerrato C.O.

Palazzo vescovile

Piazza Castello, 3

I-10015 Ivrea

P. DDr. Paul Bernhard Wodrazka C.O.

Oratorium des hl. Philipp Neri,

Landstraßer Hauptstraße 56

A-1030 Wien

Literatur: CERRATO, E. A. u. WODRAZKA, P. B.: *Bischof Salvio Huix Miralpeix, der Märtyrerbischof von Lérida (1877-1936)*, in: Wodrazka, P. B. (Hrsg.): *Philipp Neri und das Oratorium. Die Attraktivität seiner Botschaft. Mit ausgewählten Quellen oratorianischen Lebens.* Mit einem Geleitwort von Kardinal Albert Malcolm Ranjith, Bonn 2012, pp. 294-298.

UWE CHRISTIAN LAY

Kirche – Marxismus – Befreiungstheologie oder: Leben Totgesagte wieder auf?

Der Tod des Marxismus?

Kardinal *Joseph Ratzinger* schreibt in seinem Vorwort zur Neuausgabe seiner „Einführung in das Christentum“: „Im Grunde war die marxistische Heilslehre in freilich unterschiedlich instrumentierten Variationen als einzige ethisch motivierte und zu-

gleich dem wissenschaftlichen Weltbild gemäße Wegweisung in die Zukunft gestanden“⁴¹. Und er konstatierte nach dem Ende dieser Weltanschauung 1989: „Aber eine Enttäuschung ist doch geblieben und eine tiefe Ratlosigkeit. Man traut großen moralischen Verheißungen nicht mehr, und der Marxismus hatte sich ja als eine solche verstanden. Es ging um Gerechtigkeit für alle, um

Frieden, um Abschaffung ungerechter Herrschaftsverhältnisse“².

Seitdem nun gar die einstige Sprecherin der Kommunistischen Plattform der Partei „Die Linke“, Frau Wagenknecht, feierlich ihren Abschied von Karl Marx und ihre Hinwendung zu den Idealen der sozialen Marktwirtschaft proklamiert hat, ist das Thema „Kirche und Befreiungstheologie“ wohl endgültig vom Tisch. Die Befreiungstheologie mit ihrer Sympathie für den Marxismus – um es vorsichtig auszudrücken – starb mit dem Ende des real existierenden Sozialismus 1989, und selbst die letzten Sympathisanten dieses Sozialismusmodells bekehren sich nun zur Sozialen Marktwirtschaft. Und die Weißenseer Blätter, in der sich evangelische Theologen nach dem Ende der DDR noch stalinistischer als die einstige SED-Führung gaben, sind in der Bedeutungslosigkeit versunken.

Aber es gibt auch einen Gegentrend: Da entdeckt Erzbischof G. L. Müller nun doch auch Bedenkenswertes in der marxistisch beeinflussten Befreiungstheologie. Zusammen mit dem Begründer der Befreiungstheologie, *Gustavo Gutierrez*, verfasste er ja 2004 das Buch: „An der Seiten der Armen. Theologie der Befreiung“. Linksliberale phantasieren nun über eine vermeintliche Nähe des Armutspapstes Franziskus zur Befreiungstheologie als Kontrast zum Dogmatiker Papst Benedikt. Und dann tat sich in diesem Sinne auch der etwas aus der Mode geratene L. Boff, einer der Vordenker der Befreiungstheologie, hervor. Ist das Morgenluft für eine Renaissance einer marxistischen Befreiungstheologie oder nur: Viel Lärm um nichts?

Ein antihumanistischer Marxismus

S. Karsz schreibt in seinem Buch über den marxistischen Philosophen L. Althusser den bedenkenswerten Satz: „So muss man den Marxismus von damals und erst recht den von heute für eine säkularisierte Version der christlich-jüdischen Ethik halten ...“³. Das Anliegen Althussters wäre es nun, den Marxismus zu verwissenschaftlichen, indem er den humanistischen Bodensatz, den er noch im Frühwerk von Marx findet, aussondert, um so den Marxismus strukturalistisch antihumanistisch zu entfalten. Erst so trenne sich der Marxismus von dem Fremdkörper des bürgerlichen Humanismus, der wiederum nur ein säkularisiertes Christentum wäre. Der Humanismus im Sinne L. Feuerbachs löse den Glauben an Gott auf, indem er die Religion aufhebe in den Humanismus als Aufgabe des Menschen, Mensch zu werden. Der frühe vormarxistische Marx teile noch diesen gläubigen Humanismus und verstehe die Kritik des Kapitalismus noch als eine um der Aufgabe des Menschen willen, Mensch zu werden.

Als Gegenpol zum strukturalistisch gereinigten Marxismus sieht er einen humanistischen Marxismus, der dann sogar eine offene Flanke für die christliche Religion habe. Man denke hier an den christlich-marxistischen Dialog und exemplarisch an *Roger Garaudy* als marxistischen Gesprächspartner, der sich in den 70er Jahren dem Christentum als Marxist annäherte, sich

für den Dialog der Weltreligionen einsetzte und sich dann 1982 zum Islam bekehrte. Der wissenschaftliche Marxismus müsse so das christlich-jüdische Moment aus sich ausschließen, um wahrhaft marxistisch zu werden. Denn: „Dagegen ist – wir werden es später noch im Einzelnen sehen – die Verbindung von Marxismus und Humanismus eine falsche Verbindung: Sie nötigt dazu, den Klassenkampf vor dem Horizont eines moralischen Ideals zu betrachten, das unabhängig von allen Klassenkämpfen ist“⁴.

Ein paar Punkte müssten uns aufmerken lassen: die Frage des Verhältnisses von Christentum und Marxismus tangiert auch das Verhältnis von Christentum und Judentum! Marx zu verstehen verlangt auch, ihn als genuin jüdischen Denker zu begreifen und zu berücksichtigen, dass der Marxismus unter Juden viele Anhänger fand. Zudem: könnte der Marxismus als säkularisierte Erlösungsreligion nicht auch als illegitimes Kind der jüdisch-christlichen Tradition verstanden werden? Ist in der marxistisch beeinflussten Befreiungstheologie sozusagen das uneheliche Kind des Marxismus in sein kirchliches Mutterhaus zurückgekehrt? Gerade das energische Anliegen Althussters, den Marxismus zu enthumanisieren ganz im Geiste des Strukturalismus als Gegenbewegung zum französischen Existentialismus mit seiner Verabsolutierung des Individuums, des Einzelnen, zeigt ja, dass diese Weltanschauung zutiefst verbunden ist mit dem Humanismus und damit auch mit der das Abendland konstituierenden jüdisch-christlichen Tradition.

Jüdisch-christliche Ethik und Marxismus

Hier stoßen wir beim Historiker E. Nolte auf einen entscheidenden Hinweis: die alttestamentlichen Propheten könnten in ihrer Sozialkritik so etwas wie der Grundstein der ewigen Linken sein! „Max Weber hat die Propheten bekanntlich ‘heilige Demagogen’ genannt, und mit größerer Sprachgewalt waren Reiche in der Tat noch nie angegriffen worden als von Jesaja: ‘Weh denen, die ein Haus zum anderen bringen und einen Acker an den anderen rücken, bis kein Raum mehr da ist und sie allein das Land besitzen’.“⁵ Die „Ewige Linke“ soll so eine Grundhaltung der Kritik sozialer Ungleichheit meinen, verbunden mit der Utopie einer sozial gerechten Gesellschaft. Der Bolschewismus wäre dann nur die radikalste Gestaltwerdung dieser linken Grundhaltung. „Die prophetisch-rehabilitische Bewegung – der Anfang der ‘Linken’ – begnügt sich nicht mehr mit sozial- und kulturkritischen Tadelworten, sondern sie entwirft ein Zukunftsbild, eine ‘Utopie’ ...“⁶ Nolte konstatiert, „dass radikale Konservative wie *Charles Maurras* und *Enrico Corradini* vor dem Ersten Weltkrieg die hebräischen Propheten mit großer Heftigkeit als die Vorkämpfer der sozialen Revolution angriffen“⁷. Verblüffenderweise finden wir auch bei *Thomas Mann*, der eigentlich nicht im Rufe einen klammheimlichen Sympathisanten des Kommunismus steht, nicht nur den Aufruf, dass der Antikommunismus „die Grundtorheit unserer Epoche“ sei⁸ son-

⁴ KARSZ, S., *Theorie und Politik: Louis Althusser*, 1976, S. 45.

⁵ NOLTE, E., *Streitpunkte*, 1994, S. 327.

⁶ NOLTE, E., *Historische Existenz*, 1998, S. 233.

⁷ NOLTE, E., *Historische Existenz*, 1998, S. 232.

⁸ MANN, THOMAS, *Schicksal und Aufgabe*, in: Mann, Thomas, *Deutschland und die Deutschen, Essays*, Bd. 5, 1938-1945, 1996, S. 234.

¹ RATZINGER, JOSEPH, BENEDIKT XVI., *Einführung in das Christentum*, 2000, S. 10.

² RATZINGER, JOSEPH, ebd. S. 10.

³ KAESZ, S., *Theorie und Politik: Louis Althusser*, 1976, S. 22.

dern auch über den Kommunismus: „Er ist aber als Vision zugleich viel älter und enthält auch wieder Elemente, die erst einer Zukunft gehören. Älter ist er, weil schon die religiösen Volks-Bewegungen des ausgehenden Mittelalters einen eschatologisch-kommunistischen Charakter hatten: schon damals sollten Erde, Wasser, Luft, das Wild, die Fische und Vögel allen gemeinsam gehören, auch die Herren sollten um das tägliche Brot arbeiten und alle Lasten und Steuern sollten aufgehoben sein“⁹.

Aber Löwiths Wahrnehmung zum allgemeinen Fortschrittsglauben, der auch die Basis des Marxismus und Kommunismus ausmacht, ist doch für den Versuch einer Verhältnisbestimmung von Christentum und Marxismus noch gravierender: „Das ganze moderne Mühen um immer neue Verbesserungen und Fortschritte wurzelt in dem einen christlichen Fortschritt zum Reich Gottes, von dem das moderne Bewusstsein sich emanzipiert hat und von dem es doch abhängig blieb, wie ein entlaufener Sklave von seinem entfernten Herrn“¹⁰. Für K. Löwith ist die moderne Geschichtsphilosophie von Hegel bis Marx eine Form der säkularisierten Eschatologie des Christentums¹¹. Dabei kann nun aber eine wesentliche Differenz in den Vorstellungsraum des Fortschrittsglaubens eingezeichnet werden: linear-progressive Modelle, denen die Natur- und Menschheitsgeschichte ein kontinuierliches Wachsen hin zu immer mehr Licht und Vernunft ist und apokalyptisch-eschatologischen Modellen, in denen der Kampf und die Vorstellung einer letzten Entscheidungsschlacht die wesentlichen Momente der progressiven Menschheitsgeschichte sind.

Die christliche Erlösungsreligion und eine philosophische Erlösungslehre

Konzentriert man sich jetzt nicht auf das Feld der christlichen Ethik, das nach S. Karsz auch noch den Bodensatz des vormarxistischen jungen Marx abgab, 1840-1844¹², sondern zeichnet diese Ethik ein in die christliche Vorstellung von der Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsvorstellung, dann werden die Parallelen offenkundiger. Es könnte von einer Parallelstruktur gesprochen werden in der einfachen Grundstruktur von Paradies, Sündenfall und Erlösung, die ihre Vollendung im Reich Gottes findet und ihre Entsprechung in der Struktur von: kommunistischem Urzustand, dem Sündenfall der Klassenherausbildung, der Entfremdung (Sünde) und der Erlösung durch den Klassenkampf im Weltkommunismus. Es ist eine Gesamtbewegung, an deren Ende eine Wiederkehr zum Anfang in einer vollendeteren Gestalt sich ereignet. Hegelianisierend könnte gesagt werden, dass die Synthese – als Reich Gottes oder Reich des Kommunismus gedacht – nicht einfach die pure Negation der Auflösung des Urzustandes als Wiederherstellung des Ursprünglichen meint, sondern seine Aufhebung auch als Vollendung des Urzustandes. Säkularisiert werden dabei die religiösen Begriffe, indem sie zu rein menschlichen Schicksalen und politischen Aufgaben werden: der sich selbst erlösende Mensch, der sich aus

der Entfremdung von sich aus der Geschichte der Klassenkämpfe erlöst durch die Nichtung des letzten Feindes, nicht des Todes, sondern der letzten Ausbeuterklasse. Im Sinne Lyotards könnte man so die religiöse Vorstellung von der Erlösung des Menschen wie die marxistische zu den großen Erzählungen der Moderne zählen, die in der Postmoderne ihre Glaubwürdigkeit verloren haben¹³.

Erzähltechnisch fällt dann die Parallelität deutlich ins Auge: die Erzählung von einem Urzustand, der durch eine menschliche Tat zerstört wurde. Diese Tat erscheint in einem eigentümlichen Zwielficht: als Ursünde und als *felix culpa*, denn durch dieses Negative wurde erst die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zum notwendigen Erlösungswerk in der religiösen Erzählung und in der marxistischen in der Tat der Klassenherausbildung und des damit eintretenden Klassenkampfes, ohne den es aber niemals den Fortschritt geben könnte, der am Ende der Geschichte das kommunistische Paradies ermöglicht. Auch ist in beiden Erlösungserzählungen die Geschichte primär die des Kampfes, die zwischen dem Reich Gottes und dem Reich Satans oder die des Kampfes zwischen den Klassen, verbunden mit dem Glauben an den letzten Feind, der vernichtet werden muss um des Endzieles, des Heiles willen. Bedenkenswert ist dazu die Unterscheidung zwischen politischen Kriegen und Vernichtungskriegen, die nicht mehr ein machtpolitisches Ziel, sondern die Vernichtung des Feindes als Ziel aufweisen. Der „Idealtyp“ des Vernichtungskrieges sieht E. Nolte in den Heiligen Kriegen Israels¹⁴. In der katholischen wie in der marxistisch-leninistischen Konzeption der Erlösung spielt dann die Organisation der Erlösung, die hierarchisch verfasste Kirche oder die demokratisch-zentralistisch organisierte Partei der Berufsrevolutionäre, Lenins Partei des neuen Typus, eine entscheidende Rolle. Man könnte weitere Strukturähnlichkeiten aufzeigen: die Rolle von Heiligen Texten im Christentum und der quasi heiligen Texte der marxistischen Klassiker: Marx, Engels, Lenin und Stalin. Die Wirklichkeit unseres Lebens erschließt sich in beiden Erzähltraditionen nicht primär durch empirische Analysen, sondern durch die Ausdeutung und Interpretation der jeweiligen Ursprungstexte und ihrer Sekundärliteratur.

Die Ursprungsfrage

Man könnte die berühmte Frage E. Noltens – was war zuerst: Der Gulag oder der Holocaust?¹⁵ – beantworten mit der These: Am Anfang stand die Vorstellung vom letzten Feind, der vernichtet werden muss, damit das Endreich des Heiles beginnen kann. Diese Vorstellung entfaltete Paulus in dem 15. Kapitel seines 1. Korintherbriefes. Wird die christliche Erlösungsreligion säkularisiert und das Werk der Erlösung zu einer politischen Aufgabe, dann transformiert sich der letzte Feind, der um des Heiles willen vernichtet werden muss, auch zu einem politisch-menschlichen Feind: dem politischen Feind, der der erste und letzte Grund aller Übel ist. Politische Heilslehren verlangen so um der Vorstellbarkeit der Erlösung willen diesen letzten Feind als Grund alles Bösen, einen Ersatzteufel also, der dann auch

⁹ MANN, THOMAS, ebd., S. 234f.

¹⁰ Zitiert nach: NOLTE, E., *Geschichtsdenken im 20. Jahrhundert*, ²1992, S. 377.

¹¹ Vgl. NOLTE, E., *Geschichtsdenken*, S. 377.

¹² Vgl. KARSZ, S., *Theorie und Politik: Louis Althusser*, 1976, S. 20, Fußnote 2.

¹³ Vgl. LYOTARD, J.-F., *Das postmoderne Wissen*, 1982 (2012).

¹⁴ Vgl. NOLTE, E., *Historische Existenz*, 1998, S. 219.

¹⁵ Vgl. NOLTE, E., *Der kausale Nexus. Studien, Artikel und Vorträge*, 2002.

vernichtbar ist. Auschwitz und der Gulag gehören so konstitutiv zu jeder politischen Erlösungslehre wie zur religiösen die Überwindung des Teufels und der Sieg über den Tod! Man könnte sagen, dass die Vorstellung von der Revolution die säkularisierte Version der Glaubensvorstellung vom Endgericht ist. Nicht als ein historische Zuerst, sondern als ein strukturelles kann so der Vorstellungskomplex von der endgültigen Erlösung und der dazu notwendigen Vernichtung des letzten Feindes gelten. Denn diese Struktur wird sich notwendigerweise auch in jeder politischen Erlösungslehre wiederfinden, um eine endgültige Erlösbarkeit denkbar zu machen.

Die Frage nach dem Subjekt der Erlösung

Der gravierende Unterschied ist nun aber die Frage des Subjektes der Erlösungsreligion: Gott oder der Mensch selber! Und die Frage nach dem Subjekt der Erlösungsrevolution scheidet nun ein für allemal die christliche Erlösungsreligion von jeder philosophischen Erlösungslehre. Wird das Christentum und die marxistische Philosophie synthetisiert, wie es der Tendenz nach zumindest kennzeichnend für die Befreiungstheologie war, dann wird das Erlösungswerk zu einer menschlich-politischen Aufgabe und deren Realisierung unmenschlich. Man wird den politischen Terror nicht als einen kontingenten Betriebsunfall einer an sich doch humanistisch fundierten Philosophie abtun können, sondern muss ihn eher begreifen als funktionales Äquivalent zur religiösen Vorstellung von der Hölle als Vernichtung der politischen Feinde bzw. dem Fegefeuer als Umerziehungslager für noch Bekehrbare. Wo der Mensch selbst das Endgericht zu seiner Aufgabe macht, zu einer politischen, da kommt die Zeit der Guillotine und der Archipel Gulags.

Der politische Messianismus erbt eben nicht nur die Erlösungsvorstellung, sondern auch den Glauben an einen letzten Feind, der für alles Üble verantwortlich ist, so dass der Messias als Vernichter dieses Feindes zu stehen kommt. Jede Erlösungsvorstellung bedarf aber aus strukturellen Gründen diese Vorstellung eines letzten Feindes, um die Frage des „Woher“ aller Übel zu ergründen in der Perspektive einer möglichen Beseitigung aller Übel durch die Nichtung dieses Urfeindes! Die Vorstellung vom letzten Feind beantwortet so die Theodizeefrage in praktischer Perspektive.

Der Marxismus ist somit viel humanistischer fundiert, als es sich Althusser vorgestellt hat, ja so humanistisch, dass er nicht entkoppelbar ist von seinem jüdisch-christlichen Grund her: der großen Erlösungserzählung des Menschen. Nur er säkularisiert sie und humanisiert sie so zur politischen Erzählung der Erlösung des Menschen durch den Menschen. Karsz formuliert dies Verständnis der humanistischen Politik als säkularisierte Religion so: Die Politik „fungiert indessen als umgekehrte Religion, als die *echte* Religion. Statt die Religion zu analysieren und sie einzukleiden, nimmt die Politik ihren Platz ein, um den Menschen in der Sprache des Irdischen genau dasselbe zu sagen, was ihnen die Religion in der Sprache des Himmlischen sagt.“¹⁶ Das ist so seine wahre Humanität, der Glaube, dass der Mensch, so wie er jetzt lebt, noch gar nicht Mensch ist, sondern erst vor seiner Aufgabe steht, Mensch zu werden. Das ist dann die säku-

larisierte, in die Politik aufgehobene Religion. Das ist derselbe Gedanke, den der antimarxistische Nietzsche in dem Bild vom Menschen als Seil ausgespannt zwischen Tier und Übermensch ausdrückt: wir sind noch nicht das, was wir sein sollen! Wird der Mensch ohne oder gerade nur durch Gott zum wahren Menschen? Diese Kontroverse lag nach *M. Lackmann* schon dem Konflikt zwischen Goethes und Lavaters Humanismus zu Grunde und bestimmt danach die Geistesgeschichte des einst christlichen Europa¹⁷.

In den Zeiten der Postmoderne

Aber wir leben in postmodernen Zeiten, und die sind nach Lyotard gekennzeichnet durch den Glaubwürdigkeitsverlust aller großen Erlösungserzählungen!¹⁸ Und das heißt eben, dass nicht nur der Marxismus unglaubwürdig geworden ist, sondern ebenso auch die christliche Erlösungsvorstellung, ja das ganze Christentum als Erlösungsreligion! Kardinal Ratzinger formulierte das so: „Man traut den großen moralischen Verheißungen nicht mehr“¹⁹. Nicht nur die säkularisierte Kopie, auch das Original löst sich auf. Wir könnten sozusagen von einer Revision des Christentums wie des Marxismus sprechen, als eine Einpassung an das Zeitalter der Postmoderne. Der Marxismus löst sich dabei auf zu der Vorstellung eines etatistisch gedachten Sozialstaates mit viel Staat und wenig bürgerlichen Freiheiten. Irgendwie wirkt das wie eine Rückkehr zu O. Spenglers preußischem Sozialismus. Und das Christentum? Hört es auf, Erlösungsreligion zu sein, wird es zu einer mehr oder weniger gut gelungenen Morallehre im Geiste Jesu, zur bloßen Organisation der Nächstenliebe. Und diesen Umformungsprozess erlebt und erleidet die Kirche heute als Reform als Einpassung in die Postmoderne.

Ein einfaches Beispiel mag dies veranschaulichen. Das Sakrament der Taufe. Wie oft hören wir da in der Tauffeier: Gott liebt jeden Menschen und so auch dieses Kind; als Zeichen seines Geliebterwens wird es jetzt getauft. Der Mensch, so wie er ist, ist in Ordnung. Gott sagt zu ihm ja, so dass auch er zu sich Ja sagen kann und dann auch zu seinen Mitmenschen. Und Gottes Liebe zu uns erfahren wir in der Liebe, die Menschen uns zuwenden und das getaufte Kind in der Elternliebe.

So ungefähr lauten die Grundelemente zeitgenössischer Taufansprachen. Die christliche Vorstellung von Sünde und Erlösung, aber auch Begabung durch den Heiligen Geist, das alles kommt dann nicht mehr vor. Es ist nur noch die reine Affirmation des Menschen, so wie er ist. Du bist Okay! Du brauchst nichts zu werden, du brauchst dich nicht ändern. Mehr sagt dieses umgeformte Christentum nicht mehr zu den Menschen. Und der Protestantismus fügt dann noch hinzu: lebe so, wie es dir gefällt, solange du dabei keinen Mitmenschen schadest. Die Katholische Morallehre, so wie sie heute in den Kirchen verkündet wird, nicht zu verwechseln mit der Morallehre der Kirche, ist da noch etwas christlicher, aber darum wird sie ja auch

¹⁷ Vgl. LACKMANN, M., *Ich warne vor Goethe. Goethe und Lavater*, 1984.

¹⁸ Vgl. LYOTARD, *Das postmoderne Wissen*, 1982.

¹⁹ KARDINAL RATZINGER, JOSEPH, *Einführung in das Christentum*. Vorwort zur Neuauflage 2000, S. 10.

¹⁶ KARSZ, S., *Theorie und Politik: Louis Althusser*, 1976, S. 207.

Tag und Nacht angegriffen. Am deutlichsten wird diese Umformung der Erlösungsreligion in dem Verblässen der Erbsündenlehre als Entfaltung der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen einerseits und dem gleichzeitigen Verblässen des Erlösungswerkes Christi am Kreuze andererseits. Wo es keine Krankheit mehr gibt, da bedarf es auch keines Arztes mehr. Statt Erlösung heißt es in der Zeitgeisttheologie nur noch: Gott sagt Ja zu dir bedingungslos, so wie du bist. Auch wird man dem inflationären Gerede vom Sinn des Lebens ein gewisses Maß an Misstrauen entgegenzusetzen müssen. Denn wenn das meinige Leben und das der ganzen Welt schon so sinnvoll ist, wozu bedarf es dann noch einer Erlösung?

Die zugrunde gegangene Befreiungstheologie könnte, so absurd das auch klingen muss, gerade weil sie sich auf das illegitime Kind des Christentums, den Marxismus, einließ, dieses postmodernistische Christentum daran erinnern, dass es eine Erlösungsreligion ist. Im Zerspiegel der humanistisch-marxis-

tisch vorgestellten Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsmöglichkeit des Menschen ist noch mehr Wahrheit als im postmodernen Christentum, das nur noch das Jasagen zum Menschen und zur Welt, so wie sie ist, zum Inhalt hat. So kann ein Christ manchmal von seinen feindlichen Brüdern mehr lernen als von den Zeitgeistsurfmitchristen! In diesem Sinne könnte eine Neubeschäftigung mit der Befreiungstheologie doch etwas Frucht bringen! Es war immer eine Stärke katholischer Theologie, mit der Philosophie ihrer Zeit das Gespräch zu führen im Vertrauen darauf, dass alles Denken und gerade so auch das philosophische Denken, weil es vom Wesen her auf Wahrheitserkenntnis ausgerichtet ist, ein potentieller Gewinn für das theologische Denken ist.

Uwe C. Lay
Pfadrachöderstraße 16
94474 Vilshofen/Niederbayern
Uwelay28@Yahoo.de

FRANZ NORBERT OTTERBECK

Zwei Päpste – eine Botschaft? Der Pontifikatswechsel 2013 und seine Folgen¹

Umbruch oder Kontinuität?

Aus Anlass der historisch erstmaligen Wahl eines Jesuiten zum Papst wird man sich etwas auf den heiligen Ignatius und sein Werk einlassen müssen, nicht nur, weil im September ein päpstliches Interview mit führenden Jesuitenzeitschriften für Furore sorgte², vor allem in der Medienwelt, wie sie sich seit etwa acht Jahren als 'Anti-Ratzinger' in Europa arretiert hat. Die

Art und Weise, wie dieses aktuelle Interview in der 'Journaille' kommentiert wird – wie zuvor schon das vom Rückflug Rio-Rom, gehört offenkundig noch zum Anti-Ratzinger-Programm. Fortsetzung folgt? Wie oft noch? Was hat Joseph Ratzinger seinem Vaterland denn angetan, dass die „Missetat BXVI“ derart bewältigt werden muss? Es handelt sich wahrscheinlich um ein Problem der Zukunftsbewältigung für die Deutschen und dazu manche Westeuropäer und auch manche Nordamerikaner: *Questi otto anni benedettini* haben die „Berliner Republik“ anscheinend antikatholischer zurückgelassen als die Nation es je war, mindestens seit 1945.

Oder mag die von manchen damals erhoffte „benedettinische Wende“ für Deutschland und Europa noch unter Papst Franziskus gelingen? Großes Fragezeichen. Zwei Päpste, *eine* Botschaft?

Dass beide den Ostersieg Jesu verkündigen, bedarf keiner subtilen Differenzierungen. Aber eine im Detail gültige und verbindliche Antwort auf diese Frage scheint zu Lebzeiten des emeritierten Papstes völlig unmöglich; und während des sehr jungen Pontifikats des revolutionären Nachfolgers auch sehr schwierig zu finden zu sein. Einige Aspekte treten jedoch schon so deutlich hervor, so dass ein vorläufiges Doppelportrait beider gewagt werden kann.

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrages, den der Verfasser vor dem *Wilhelm-Böhler-Klub* zu Bonn am 24. September 2013 gehalten hat.

² Unter dem Datum vom 2. Oktober 2013 veröffentlichte der *OSSERVATORE ROMANO* ein weiteres Interview, das aus einem Gespräch des Papstes mit 'Repubblica'-Gründer Scalfari von diesem zusammengefasst und zunächst in seiner Zeitung publiziert wurde. Auf die Schwierigkeiten dieses Dialogs des Heiligen Vaters mit einem erklärten Kirchenfeind kann im Folgenden jedoch nicht eingegangen werden.

Gemeinsam in der Öffentlichkeit zu sehen waren beide Päpste bislang nur ein einziges Mal, von den veröffentlichten Bildern vom 23. März und 2. Mai abgesehen. Sie telefonieren, sie sehen sich öfter. Aber am 7. Juli 2013 segnete der Heilige Vater im Beisein des Vorgängers ein Kunstwerk, das in den Vatikanischen Gärten den heiligen Erzengel Michael darstellt. Dieser wurde an demselben Tag zum Patron des Vatikanstaates ausgerufen. Deshalb durften Vatikanbürger und Mitarbeiter und Medien den Akt mitfeiern. Manchen Beobachter erinnerte dieser Segen, nicht ganz ohne Anlass, an einen kleinen Exorzismus. Zwei Päpste – mit vereinten Kräften gegen den „Rauch Satans“ in der Kirche und der Welt?

Ich möchte eine voreilige Antwort auf diese ernste, nicht nur rhetorisch gemeinte Frage gern vermeiden; und beginne daher lieber mit einigen persönlichen Empfindungen, jeweils aus der Zeit beider Konklave. Im Jahr 2005 rechnete ich still bereits damit, dass Angelo Scola, damals kaum bekannt, als eine Art „Leo XIV.“ das Amt Petri erreichen werde. Ich verließ mich dabei auf eine Intuition. Der Papstfreund *Jean Guilton*, der in jedem Jahr seit 1950, immer am 8. September eines Jahres, zuletzt 1977, mit *G.B. Montini*, dann *Papst Paul VI.*, zusammentraf, hat sein vorletztes Buch, das *testament philosophique*, nämlich schon 1997 dem damaligen Rektor der Lateran-Universität, *Angelo Scola*, gewidmet: *‘Au Recteur magnifique ... en reconnaissance de sa visite’*. Das konnte einen „Tipp“ bedeuten, musste es aber nicht. Und es kam anders.

Als Joseph Ratzinger am 8. April 2005, gegen Ende seiner Predigt zum Requiem des heiligen Vorgängers, die Hand erhob und leise sagte: *Si, ci benedica, Santo Padre; segne uns, Heiliger Vater*, da erst begriff ich: „Er hat aufgezeigt“. Die Überraschung war dennoch überwältigend, als am 19. April, dem Tag eines zufälligen Besuchs im Düsseldorfer Landtag (und danach sogar im Büro von Fraktionschef *Jürgen Rüttgers*, wo ein Fernseher stand), der berühmte Weiße Rauch aufstieg. „Wir haben die Wahl gewonnen“, hätte auch Edmund Stoiber sagen können. „Das wird super!“, meinte ich zu einem alten Freund. Es wurde dann doch etwas komplizierter. Wegen des Rauchs Satans?

Jeder U.S.-Amerikaner kann wohl angeben, wo er war, als er von der Ermordung des Präsidenten Kennedy am 22. November 1963 erfuhr. Meine Eltern hatten sich wenige Tage zuvor in Köln kennengelernt, nebenbei bemerkt. Das ist bald 50 Jahre her. Ob die Zeitzeugen in 50 Jahren so kollektiv zu sagen wissen, wo sie miterlebten, dass der erste Nichteuropäer seit dem hl. *Gregor III.* (im Amt 731–41, in schwierigster Zeit), einem Syrer, zum Bischof von Rom erkoren wurde, kann man noch nicht sicher prognostizieren. Ich rechnete am 13. März 2013 mit einer Entscheidung für Scola, als ich aus einer Straßenbahn der KVB heraus in ganz Köln „die Glocken läuten“ hörte. Der Mitfahrer gegenüber drängte ich den Kommentar auf: Dann kann es nur der Erzbischof von Mailand sein. Ich saß kurze Zeit später ergriffen vor dem Fernseher, Kardinal *Jean-Louis Tauran* erschien auf der vornehmsten Loggia der Welt und ich glaubte fast schon zu hören: *Dominum Angelum ...* Es kam aber ein *Dominum Georgium Marium* über die Lippen des Protodiakons. Trotz einiger Lateinkenntnisse fiel mir nicht ein, welcher Kardinal überhaupt Georg Marius (eigentlich: *Jorge Mario*) heiße. Und dann fiel der Name: Bergoglio. „Ach, doch der?“ fuhr es mir in den Sinn, eingedenk der Indiskretionen aus dem Konklave 2005, fast acht Jahre zuvor; der Jesuit also, der „Gegenkandidat“. Paul Badde muss diese Nachricht förmlich zerrissen haben, denn er mokierte sich sofort über den „Sperrholzaltar“ in der Sixtina³, bei der ersten Messe mit den Kardinälen (und an-

dere Unterschiede) und brauchte einige Zeit, um dann mehr und mehr zu einer *Hermeneutik der Kontinuität* zurück zu finden, die dann seine späteren Beiträge wieder auszeichnete. Je begeisterter die Massen, desto verstörter der heilige Rest? Wie also umgehen mit dem offenkundigen „Knick in der Optik“ des Pontifex?

Andreas Püttmann hat für die relativ neue *Christ und Welt*-Beilage der ZEIT ein schlichtes ‘Kreuzdiagramm’ vorbereitet. Es gibt nicht mehr als vier Optionen, wie man sich zu den „heiligen Brüdern“ (den Päpsten) verhalten kann. 1) B&F plus, 2) B&F minus, 2) B+ F- oder 4) B- F+. Unsere Nation verharrt, soweit medial vertreten, anscheinend noch bei „B minus / F plus“. Das deutsche Volk war ja noch nie wirklich „eing in seinen Stämmen“; wie auch uneinig in seinen Konfessionen, auch wenn in den Blätterwäldern und auf den Webseiten mehr und mehr nur noch „eine Meinung“, mithin die korrekte – zu allem in Geltung gesetzt wird. In unserem Fall urteilen die Beter anders. Aber der *mainstream* befiehlt: Papst Benedikt hat’s verpfuscht, Franziskus muss jetzt reparieren oder sogar „revolutionieren“. Das hat mit besonderer Bosheit ausgerechnet Andreas Englisch als Parole ausgegeben, dem dank eines Präsenzvorteils als BILD-Reporter seit Jahren gute Profite mit der Papstvermarktung möglich waren.⁴ Sein sehr schwaches und unzuverlässiges Buch über Franziskus dürfte aber zugleich seine letzte Chance in diesem Metier gewesen sein. Es gelangte als einziges aktuelles Papstbuch auf die – ein bisschen unter dem Verdacht der Manipulation stehende SPIEGEL-Bestseller-Liste⁵. Dr. *Manfred Lütz* wird sicher wissen, wie diese Liste seitens der Buchhändler zustande kommt; oder auch: komponiert wird.

Aber wir betreiben hier keine Bücherschau und keine Medienschelte, sondern wenden uns jetzt in einigen Punkten dem „Interview“ zu, das eine glückliche Steilvorlage zur Ausgangshypothese dieses Beitrags gibt. Es spricht deutlich mehr für eine „gemeinsame Botschaft“ *beider*, die nicht weniger ist als Evangelium vom 9. April 30, dem historischen Ostertag, als für einen Franziskus als ‘Zeichen der Hoffnung’ wider *Ratzinger & Co.* (also: das Dogma ‘*schlechthin*’). Die Differenzen dürfen dennoch nicht zu vorschnell wegharmonisiert werden.

Ich greife nur einige Sätze heraus, die nicht schlagzeilenfähig waren; und die dennoch näherer Betrachtung bedürfen, näher als auch von den Exzellenzen Zollitsch oder Overbeck bislang geleistet. Zu dem Komplex, den die Medienorgie ins Zentrum rückte, sage ich jetzt nichts. Denn die jüngst bekannt gewordene feierliche Exkommunikation eines australischen Priesters, wegen seines organisierten Engagements für die Frauenordination und Homo-Ehe, zeigt doch, dass Unser Heiliger Vater die *einzelne Person* meint, wenn er uns Barmherzigkeit empfiehlt. Er wird nicht das Kirchenrecht außer Kraft setzen. Nichts

³ Benedikt XVI. feierte an demselben Altar mit den Kardinälen seine erste Messe, 20. IV. 2005. *Versus Dominum* zelebrierte er a.a.O. nur einige Tauffeiern zu Jahresbeginn.

⁴ Selbstverständlich sekundiert jetzt die gesamte halblinks-halbliberale Lawine. Sogar der mutmaßliche Freimaurer und Kölner Verleger Neven DuMont und sein anti-theologischer Adlatus Joachim Frank geben publizistisch Feuer: Ihr Buch heißt *‘Wie kurieren WIR die Kirche?’*

⁵ Rezension des Verf. In: THEOLOGISCHES 5-6 / 2013, Sp. 297 ff.

spricht dafür, dass wir es mit einem anti-autoritären Papst zu tun haben, der nur noch sagt: Macht doch, was ihr wollt. „Das sechste Gebot ist abgeschafft.“ (Das neunte gleich mit.) Zu dieser Unterscheidung folgen im Anschluss noch einige Bemerkungen.

Jetzt geht es hier erst einmal um das durch und durch „jesuitische“ Interview vom 19. August 2013, das *Antonio Spadaro SJ* mit „seinem“ Papst führte.

Beispiel 1:

„Die Unterscheidung ... ist eines der Anliegen, die den heiligen Ignatius innerlich am meisten beschäftigt hat. Für ihn ist sie ein Kampfmittel, um den Herrn besser kennenzulernen und ihm aus nächster Nähe zu folgen.“

Dann bezieht der Heilige Vater das Diktum ein: *Non coerci maximo, sed contineri a minimo divinum est*⁶. Göttlich, das ist nicht vom Größten umfassen zu sein, sondern umschlossen vom Kleinsten. Der Horizont sei also, tagtäglich die großen und die kleinen Dinge des Alltags mit einem großen und für Gott und für die anderen offenen Herzen zu erledigen. Mit *Diskretion* das Herz öffnen, so fasse ich mal zusammen, was Papst Franziskus vom Ordensgründer gelernt hat und weitergeben will.

Beispiel 2:

Der Jesuit Bergoglio sagt über die Jesuiten: „Der Jesuit denkt immer weiterführend, in Kontinuität, mit Blick auf den Horizont, in dessen Richtung er gehen soll, während er Christus im Zentrum hat“. Er sei auf der Suche schöpferisch und hochherzig. Die Gesellschaft Jesu „muss daher mehr denn je *contemplativa in actione* ... sein, sie muss eine tiefe Nähe zur ganzen Kirche haben, die als ‘Volk Gottes’ und ‘heilige hierarchische Mutter Kirche’ verstanden wird.“ Man kann durchaus den Eindruck gewinnen, dass die gnädige Vorsehung Gottes es durch den Rücktritt von Papst Benedikt ermöglicht hat, dass ein zweiter Ignatius, wenn auch unter dem Namen des *poverello*, den Jesuiten die Perspektive öffnet, sich mit etwas Verzögerung das ‘wahre Konzil’ anzueignen. So könnte der alt-ehrwürdige Orden nun sogar zur Avantgarde der Neu-Evangelisierung aufrücken, was man bis 2013 doch eher neuartigen geistlichen Phänomenen zutrauen mochte⁷, wenngleich nicht alle davon allgemein zu überzeugen verstanden. Aber die S.J. scheint noch vital genug zu sein, um jetzt wieder in den Kampf um die Kontemplation einzugreifen, voller Sendungsbewusstsein. Das Interview kommt dann folgerichtig auf Peter Faber zu sprechen, einen der

ersten Gefährten des hl. Gründers und besonderes Vorbild auch für Papst Franziskus. („Peter II.“ – wie schon Papst Paul II. es im Sinn hatte, seines Taufnamens wegen, konnte er sich gleichwohl schlecht nennen, denn das hätte man nicht auf den sel. Faber bezogen, sondern als Anmaßung abgelehnt.)

Beispiel 3:

Ein längerer Abschnitt des Interviews geht der Frage nach, wie das Fühlen mit der Kirche – *sentire cum Ecclesia* – heute zu verstehen ist.⁸

„Diese Kirche, mit der wir denken und fühlen sollen, ist das Haus aller – keine kleine Kapelle, die nur ein Grüppchen ausgewählter Personen aufnehmen kann. Wir dürfen die Universalkirche nicht auf ein schützendes Nest unserer Mittelmäßigkeit reduzieren. Und die Kirche ist Mutter.“ Papst Franziskus greift immer wieder völlig unbefangen auf ältere, sogar auch auf älteste Begriffe aus der katholischen Tradition zurück. Ein Wechsel des „Paradigmas“, unter dem das Dogma ‘heute’ zu verkündigen sei, ist ihm wohl völlig fremd. Um Mutter sein zu können, benötigt die Kirche aber ohne Zweifel eine vitale Struktur. Sonst kann sie Jesus nicht zur Welt bringen.

II. Die Bedeutung römischer Rechtskultur im katholischen Leben

Über die Unverzichtbarkeit römischer Rechtskultur im katholischen Leben wäre also Einiges zu sagen. Die Kirche, verkörpert sie Charisma – und Macht? Durchaus. So hat Jesus „Gemeinde“ gewollt, angeleitet. Das ist jetzt eine stark verkürzte Interpretation der Antrittsenzyklika *Lumen fidei* von Papst Franziskus. Aber tatsächlich: sie fegt Leonardo Boff, Hans Küng und sogar Marcel Lefebvre mit einem einzigen Zug beiseite. Die fast kaum mehr gelesene ‘Kölnische Rundschau’ schrieb am 7. Juli online von einer beispiellosen „Demonstration päpstlicher Autorität“, so kurz nach Amtsantritt. Gemeint waren damit die Nachrichten vom 5. Juli 2013, am Festtag der *Sieben Freuden Mariens*. Papst Franziskus segnete nicht nur im Beisein des Vorgängers eine Statue des Heiligen Erzengels Michael, des Überwinders Satans. Zugleich wurde *Lumen fidei* publiziert, eine Enzyklika von 60 Abschnitten mit nur 50 Fußnoten. In den Medien dominierte aber als Nachricht des Tages, dass der selige Papst Johannes Paul II. schon bald heiliggesprochen werden wird (am 27. April 2014)⁹; und Johannes XXIII., der Konzilspapst gleich mit. Alles an einem Tag: J. M. Bergoglio weiß offenkundig, welche Autorität ihm als „Bischof von Rom“ zukommt. Der genannte Kommentar schließt: „Der Papst vom anderen Ende der Welt sucht in Rom Rückhalt und legt dabei größt-mögliche Entschlossenheit an den Tag. Eine schlechte Nachricht beispielsweise für Vatikanbanker, die das Durchgreifen des Papstes ja schon erlebt haben. Aber auch für reformorientierte Kritiker, die sich an Jorge Mario Bergoglio die Zähne ausbeißen werden“. So sieht es aus.

Von der kirchlichen Rechtsordnung ist in *Lumen fidei* zwar nirgends explizit die Rede. Aber implizit affirmiert sie das katholische Prinzip mit einer Deutlichkeit, die vielleicht seit *Pascendi* 1907 nicht mehr Thema einer Enzyklika war. Sie richtet ihr Wort explizit an die katholischen Christgläubigen und an die Hierarchie. Es fehlt darin jede ökumenische Geste. Wohlwollen gilt aber den Gottsuchern von Abraham an. Der ‘Vater im Glauben’ wird als real-historische Persönlichkeit zum Zeugen des Gotteswortes aufgerufen, und *en passant* fixiert der Papst altüberlieferte Begriffe wie Gnade, Übernatur und Tradition. Fast

⁶ Dieses Epitaph auf St. Ignatius würdigte auch JOSEPH RATZINGER, *Einführung in das Christentum*, Neuausgabe 2000, S. 135, dort zitiert nach Hölderlin, *Hyperion*.

⁷ Beispielhaft nenne ich *Opus Dei*, Neokatechumenat, Fokolare, die ‘Seligpreisungen’ und Schönstatt.

⁸ Beim mündlichen Vortrag wurde ein längerer Abschnitt vorgetragen und kommentiert. Darin interpretiert der Hl. Vater den Begriff vom Volk Gottes und seiner Unfehlbarkeit ‘im Ganzen’, jedoch unbeschadet der Struktur der Kirche als *societas inaequalis*.

⁹ Den Beschluss verkündete der Papst im Konsistorium vom 30. September 2013. Bei dieser Gelegenheit hatte er Latein zu sprechen, sehr leise. Ergreifend vor allem die 1 ½ Minuten schweigender Zustimmung der dort in traditioneller Chorkleidung versammelten Kardinäle. Das ist ‘Parlamentarismus’ einer anderen Kategorie.

brutal wird überdies eingeschärft, dass der Glaube die Kirche benötigt, wie die Theologie das Lehramt. Jeder Glaubensartikel steht und fällt mit jedem anderen (LF Nr. 48). Das wurde wohl seit Benedikt XV. nicht mehr mit dieser Strenge gelehrt¹⁰: *Vis et natura catholica fidei est eiusmodi ut nihil ei possit addi nihil demum*. Der ganze Zug der Argumentation, wenn im Werk der „vier Hände“ auch Leitmotiv und kluge Didaktik des Joseph Ratzinger durchscheint, weicht kaum ab vom *IV. Laterankonzil*, wenn man die Nummern DH 800 bis 802 liest. Frappierend, aber in der Medienöffentlichkeit wurde das kaum bemerkt, weil man dort die theologischen „Schulen“ gar nicht mehr kennt.

Insofern lese auch ich diese wohl katholischste aller Antrittsenzykliken seit dem Hl. Pius X. (oder schon seit Gregor XVI.) zugleich als ein überfälliges Dokument zur rechten Ordnung des Glaubenslebens. Denn wenn der Glaube immer derselbe ist, dann gilt das auch für die tragenden Strukturen der Kirche, die ja ihren Zweck vom Glauben empfangen und kein Selbstzweck sein können. Das gestattet einen kurzen Ausblick auf die heilsnotwendige, zugleich geradezu charismatische Funktion des Kirchenrechts. Papst Franziskus ernennt Bischöfe und exkommuniziert Priester. Er übt sein Amt sichtbar aus. Dank der neuen Medien waren die beiden gegenwärtigen Päpste (B+F) sogar noch „sichtbarer“ im Amt als Johannes Paul II. In meiner Jugend musste ich mir die zuverlässige Nachricht aus Rom durch die deutsche Ausgabe des *Osservatore Romano* besorgen, die damals noch im Bleisatz gedruckte Zeitung, die wöchentlich per Post direkt aus der Vatikandruckerei an den Niederrhein nach Kevelaer kam. Denn in der siechenden Bistumspressen oder der *Herder-Korrespondenz* stand schon damals zu wenig vom Papst, dem sichtbaren Oberhaupt. Es ist die sichtbare Kirche, die uns das Licht des Glaubens vermittelt. Davon spricht auch die Enzyklika ‘beider’ Päpste (vgl. LF Nr. 37). Diese überraschend konservative Standortbestimmung des fraglos methodisch so unkonventionellen Papstes in *Lumen fidei* wird bei uns – wie gewohnt – totgeschwiegen. Dabei ist dieselbe zugleich partiell in Maßen progressiv, vor allem, da sie sogar streckenweise noch poetischer klingt als (auch theo-medial totgeschwiegen:) *Spe salvi* von 2007. Man darf offen fragen, warum etwa T.S. Eliot oder J.J. Rousseau in einer päpstlichen Enzyklika zitiert werden müssen; Rousseau sogar mit seinem Scharmützel, das er sich 1762/63 mit dem Erzbischof von Paris lieferte. Hier haben die Päpste aber seit 1978 offenkundig von *Johannes Paul I.* gelernt, dem großen Katecheten zu Glaube, Hoffnung und Liebe¹¹, dem sie auch beim Verzicht auf die dreifache Papstkrone nacheiferten. Ein paar Farbtupfer tun dem Anspruch einer Enzyklika aber keinen Abbruch. Das lernen wir daraus.

Erinnern wir aber heute zunächst unmissverständlich an die Affirmation des katholischen Prinzips, die Papst Franziskus leistet („Ich bin ein Sohn der Kirche“): Die wahre Kirche lebt aus ihren eigenen Rechtsquellen, wie es schon das Oster-Ereignis mit sich bringt. Denn allzu viele setzten ja beim Namen „*Papa Francesco*“ auf: Revolution. Die kommt aber ganz anders daher, als Quelle entsprungen aus dem Herzen Jesu am Ostertag.

Papst Benedikt und Papst Franziskus haben gemeinsam, dass sie keine Kirchenjuristen sind. Die allermeisten Päpste waren, wohl mindestens seit 1300, Kanonisten und Juristen, wie zuletzt *Benedikt XV.*, *Pius XII.* und *Paul VI.* Die theologische Kompetenz von ‘*Benedetto*’ mussten auch seine Widersacher anerkennen. Erstmals seit Pius II. war einer der zuvor schon bekanntesten Gelehrten Europas zum Nachfolger Petri geworden. Der früh erkrankte, aber zählebige Chemietechniker *J. M. Bergoglio* sah sich zum Priester berufen, *miserando atque eligendo*. Seine Identität ist *a priori* die des Priesters. Auch Joseph Ratzinger war als Liturge und Prediger priesterlich voll in seinem Element. Aber ihn rief der Herr in die Schlachtfelder der heiligen Theologie. Die Identität des neuen Papstes ist es, zuerst und vor allem Priester zu sein. Schon damit setzt er einen Schwerpunkt des hl. Vaters Benedikt noch beherrzter in die Realität von heute um. Denn vor der Welt zu bekennen, „wer“ ein Priester ist, im Verständnis der wahren Religion, einer, den Jesus gerufen hat, Seelen zu retten: Das ist ‘die’ Botschaft, die auch im Pontifikat radikal *sacerdotale* Identität beider Gegenwartspäpste.

Wenn das zutrifft, ist aber zugleich schon, wenn auch das monarchische Erscheinungsbild des Papsttums durch Joseph Ratzinger vorsätzlich „beschädigt“ wurde (und Franziskus radikalisiert die Abstandnahme vom *Papst-als-Tenno* noch), garantiert, dass die wesentlichen Dichotomien, die das heilige Volk Gottes schon seit Pfingsten auszeichnen, bei beiden in sehr guten Händen waren und sind. Die Kirche bewährt sich als die Hierarchie inmitten des Volkes. Es gibt Priester und Laien. Und es gibt Weltstand und Ordensstand. Das Volk wird geführt vom Kollegium der Bischöfe, das seine Einheit im Amt Petri hat.¹²

Oder um noch einmal das *IV. Laterankonzil* aus dem November 1215 anzuführen: *Cum enim mare mundum designet per hoc, quod Petrus se misit in mare, privilegium expressit pontificii singularis*. Eine schöne, allegorische Auslegung zu Joh 21,7. Petrus kam über das Meer. *Petrus se misit in mare*. Das Meer bezeichnet die Welt. Dass es Petrus ist, der sich ins Meer wirft, zeigt das einzigartige pontifikale Privileg an. Auch dieser Petrus kam über den Ozean zu uns. Und jeden Mittwoch wirft er sich nun in ein „Meer des Volkes“, das die Welt bezeichnet, wie sie zur Audienz zusammenströmt. Ein Hirt und eine Herde.

Gibt es also gar keine wesentliche Differenz zwischen ‘*leader*’ Benedikt und ‘*follower*’ Franziskus? Meine Antwort darauf ist: Papst Benedikt war ein politischer Papst. Das mag manche überraschen. Aber „die Politik“ hatte das – speziell in Europa und Amerika – durchaus erkannt, dass da ein neuer Leo IX. ins Haus stand, der Gregor VII. vorbereitete. „Canossa“ war die einzige für Europa bedeutende Revolution, die Bestand hat. Wer „das Konzil“ als ein Anti-Canossa deuten will, der liefert die Religion wieder der Politik aus. Genau das hat Benedikt XVI. erfolgreich und dauerhaft vereitelt. Er war also nicht nur Friedenspapst, weil er sich den Namen des Weltkriegspapstes auslieh, auch nicht nur, weil zwischen 2005 und 2013 die Welt einigermassen im Frieden war, sondern weil er die ‘rechte’ Zuord-

¹⁰ Vgl. Denzinger-Hünemann, DH 3625

¹¹ Seine Generalaudienzen im September 1978 widmete *Papa Luciani* den theologischen Tugenden und gab damit mittelbar schon den Dreiklang der Enzykliken der Ära *Benedetto* an.

¹² Es gibt Hinweise, dass Papst Franziskus der Synodalität der Bischöfe mehr Raum geben wird. Das führt aber keine ‘synodalen Strukturen’ herauf, wie sie von den Progressiven als Chiffre für den Umsturz der Hierarchie in der Debatte missbraucht werden. ‘Laieninvestitur’ der Sakralämter steht uns nicht bevor.

nung (vgl.: die „*iusta autonomia*“; GS 36) von Politik und Religion, von Staat und Kirche zu befestigen verstand. Diese ist die *conditio sine qua non* für jeden auf Erden nur irgendwie noch denkbaren Frieden in Gerechtigkeit. Das aber will „die Politik“ nicht wahrhaben.

Eine Wende stellt das von *Papa Benedetto* vorzüglich rezipierte, weil von ihm schon mitgestaltete Zweite Vatikanum insofern dar, weil es nicht mehr mit Macht wider die Macht zieht, anders als Gregor VII., aber es bezweckt dasselbe, wenn es mit *Iustitia et pax* wider die Macht zieht. Oder um den Jesuitenkarinal Becker sinngemäß zu zitieren: Reden wir nicht so viel vom Konzil, reden wir von Jesus Christus. „*Wer ist dieser Jesus?*“ Diese Frage haben Benedikt und Franziskus der Welt im dritten Jahrtausend seit der Inkarnation Gottes neu vorgelegt, der ältere mehr in Buchform, der jüngere im Zeugnis „draußen“, wozu auch die Interviews zählen und sogar die – mitunter spontanen – täglichen *S. Marta*-Meditationen. Das ist nicht ganz unproblematisch, ergänzt sich aber doch trefflich. Der Nachfolger führt die Ansätze des Vorgängers radikaler aus, aber nicht in die ‘Gegenrichtung’, sondern in derselben Perspektive. Dennoch ist *Papa Francesco* ganz bestimmt kein Politiker, sondern ein Eiferer. Sein Kollisionskurs mit manchen politischen Elementen kommt aus dem Gebet, mutmaßlich sogar noch tiefer aus der Kontemplation als schon bei Johannes Paul II., der „die Politik“ umstürzte, weil er ein den Menschen zugewandter, weltwacher Philosoph und Beter war, viel mehr Mystiker als Politiker. Mitunter fahren diese die stärksten Erfolge ein, wenn man etwa an das Bild des Papstes 1996 mit dem Bundeskanzler unter dem Brandenburger Tor denkt. *Karol der Große* am Wendepunkt!

J. M. Bergoglio SJ hätte nicht sofort auf Wojtyła folgen können, auch wenn Joseph Ratzinger das vielleicht gern gesehen hätte (so sagt *Marco Politi*). Denn dann würden uns wesentliche Beiträge der Konsolidierung und auch der ‘Unterscheidung der Geister’ fehlen, über die ein Papst verfügen musste, der das wahre Konzil noch aus dem Erleben kannte. Ich nenne die so genannte „Hermeneutik“ des Konzils, ich nenne die liturgische Frage, aber auch den antimodernen Impuls, auf den Glauben zu verweisen, um die Vernunft zu retten (und so: die Zivilisation). Für Papst Franziskus ist das Konzil jetzt eine wichtige Station auf dem Weg der Kirche, aber persönlich kein Problem mehr. Der *Novus Ordo Missae* ist ihm lieb und wert, aber er hält die weite Toleranz für die Freunde der „alten Messe“ seit 2007 für eine weise Korrektur¹³. Glaube und Vernunft sind ihm gleichfalls wichtig, aber vernünftig erscheint ihm vor allem die Gerechtigkeit zu sein, die übrigens schon das zentrale Argument des hl. *Gregor VII.* im Kampf mit Kaiser und Fürsten war. ‘Laieninvestitur’ kann gerecht nicht sein. In heiligen Dingen gelten andere Gesetze, zum Glück aller. Eine Perversion der Religionsfreiheit in eine neue Zivilreligion, die dann Gewissenszwang ausübt, wird gottlob auch das 21. Jahrhundert nicht prägen, auch wenn der EuGH sich in Luxemburg schon frech CURIA nennt.

¹³ Ärgerlich, aber inzwischen auch schon fast ermüdend wirken auf mich die ‘Warnungen’ von Rechtsaußen, dass *Summorum pontificum* gefährdet sei. Da haben mache nicht gesehen, dass dieses *Motu proprio* eine Toleranz auf der Grundlage des Konzils einrichtet, aber keine Handhabe wider die nachkonziliare Liturgie bietet. Benedikt XVI. hat öffentlich nie nach *usus antiquior* zelebriert.

Denn wir Menschen gelangen nicht zur Gerechtigkeit, wenn die Kirche nicht *als Kirche* ihr Wort an die Welt zu richten vermag.

So sind wir auf einem weiten Umweg doch noch beim Schlagwort von der „Entweltlichung“ angelangt, dass durch Kardinal Cordes und Manfred Lütz als das gemeinsame Markenzeichen beider Päpste hervorgehoben wurde. Das ist sicher richtig. Dieses Reizwort fordert aber doch wohl eine sorgsamere Interpretation, die hier noch nicht abschließend zu leisten ist. Hierzu nur eine Anregung. Auch Nichtjuristen mögen sich immer vor Augen halten: Das Recht ist nach Savigny das Leben selber, von einer bestimmten Seite angesehen. Das Kirchenrecht ist das Leben Christi unter den Seinen, von einer bestimmten Seite angesehen.

Mich stimmt nachdenklich, dass im Geltungsbereich der Beschlüsse der Deutschen Bischofskonferenz ein exzessives, tendenziell sogar bereits autonomes Verwaltungsrecht aufgewachsen ist, wenngleich verbindlich vor allem für den quasi-autistischen Beschäftigungssektor *Kirchen’s*, das anscheinend nur noch lose Berührung mit dem *Codex Iuris Canonici* – ob von 1917 oder von 1983 – pflegt¹⁴. Wenn wir mal kurz so tun als hätte diese Struktur – die DBK – in Deutschland den Staat unter sich: Wäre der regierbar mit so einer Flut an Verwaltungsrecht, das kaum noch die ‘Verfassung’ (hier: der Kirche Christi) achtet?

Schon zu den Irrtümern des Abaelard gehörte es: *Quod potestate ligandi atque solvendi Apostolis tantum data sit, et non successoribus eorum*¹⁵. Es gibt eine wirkliche Binde- und Lösegehalt der Nachfolger Petri und der Apostel. Das ist die zentrale Struktur der Kirche, nicht der „Stuhlkreis“, sondern der Stuhl Petri samt den mit ihm verbundenen bischöflichen Stühlen, auch in Limburg. Das Licht des Glaubens bedarf immer auch einer strukturierten Form der Verkündigung, verbindlich, nicht ‘kongregationalistisch’, je nach Wahl. ‘*Mich dünkt Erleuchtung*’, das war nur: ein Irrlicht. „Das“ Licht kommt vom ganz Anderen her, also aus der Offenbarung, weil wahre Religion nicht nur anthropologische Dimension sein kann, sondern von ‘oben’ kommen muss, notwendig. Das Licht gehört auf einen Leuchter, sichtbar, nicht hinter die Verdunkelung der pragmatischen Vernunft namens Staatstätigkeit. Ein wesentlicher Aspekt der „Entweltlichung“ der Kirche wird sein, dass in ihr das eigene Recht, aus heiligem Ursprung, wieder den Takt angibt; und nicht das selbstgebastelte „Recht“ nach Maßgabe und Vorbild unseres deutsch-(un-)demokratischen Verwaltungs(un-)rechts. Überdies: Christen stehen unbestreitbar in der Pflicht, in ihren internen Rechtsbeziehungen *mehr* zu verwirklichen, von der Liebe Christi, als nur das ethische Minimum, das schon das moderne säkulare Recht, unbestritten auch unter Geltung der EU-Strukturen, noch, heute gewährleistet.

Wenn es bald zu irgendeiner Kurienreform kommt – ein Aufräumen in den deutschen Diözesen wäre dringender – wage ich

¹⁴ Beide *Codices* stehen derart in Kontinuität, dass sich das chaotische Sonderrecht seliger Pastoralanarchie im ‘deutschsprachigen Raum’ von beiden (!) längst in etwa gleich weit entfernt hat. Selbstverständlich gibt es Dank des II. Vatikanum bisweilen auch klarere Begriffe, wenn man etwa sieht, wie can. 207 § 1 heute Kleriker und Laien voneinander unterscheidet. Darin war can. 107 CIC 1917 noch deutlich unsicherer.

¹⁵ DH 732.

die Prognose, dass es Unserem Heiligen Vater auf die Normen Christi ankommt, die dort *gelebt* werden sollen, nicht aber auf eine Modernisierung nach (post-) modernistischer, also letztlich den Staat (oder auch: die Märkte) auch in Religionsdingen ermächtiger Manier. Kardinal Reinhard Marx, der ja ins *Consilium cardinalis* berufen wurde, wird sich noch etwas deutlicher äußern müssen, ob er die „Entweltlichung“ als Kompassnadel der Reform zu akzeptieren bereit ist oder nicht.

Ein vorläufiges Fazit: Franziskus ist in seiner Religion in vielen Bezügen deutlich konservativer als der große Theologe, fast ‘vorkonziliar’. Er wagt in Vielem mit mehr Mut zum Risiko einige Modernisierungen, die aber von Papst Benedikt schon in Gang gesetzt worden waren, zum Teil auch schon seit Paul VI. Der ‘*Montinianismo*’ scheint weiterhin voll und ganz das Konzept des modernen Papsttums zu sein: Im Dialog mit der Welt,

¹⁶ Maßregelungen wider diese Richtung erhoffe ich mir noch von Papst Franziskus. Es war zum Beispiel nur schwer erträglich, zu erfahren, welch abträgliches Werturteil *K. Rahner SJ* über Thérèse von Lisieux fällte, gefunden in der Biographie der Kirchenlehrerin von *Bernard Bro* (1997). Pater Pio war ihm sicher gänzlich unheimlich, dem heideggernden Spekulierer. Insofern ist eine Rehabilitierung des ‘guten’ Thomismus nach Suarez in greifbare Nähe gerückt. Und das Werturteil, das schon Johannes XXIII. über *Teilhard de Chardin SJ* sprach, das bleibt im Wesentlichen gültig.

aber unter Disziplin im eigenen Haus. Joseph Ratzinger hat die Perversion des *Montinianismo*, eine Art parteilichen *maritainisme politique* gestoppt. Den von mir so genannten ‘*teilhardismerrahnerien*’ hat er aber nicht exkommuniziert¹⁶. Manche, die sich mit ‘*pope Francis*’ schwer tun, lasen bei *Papa Benedetto* mehr Antimodernismus als von ihm je intendiert. Sie applaudierten mitunter der Karikatur, die von der ‘pastoralen Linken’ gezeichnet wurde. Dieselben Zirkel stehen nun in Gefahr, die vorzeitige Ausrufung des neuen Papstes zum ‘Revolutionär’ wieder allzu seriös aufzufassen. Wenn wir schon über einen Herz-Jesu-Revolutionär im Amt des *vicarius Dei* reden, dann war das bereits unser Joseph Ratzinger als anti-monarchischer „Rücktrittspapst“. So wird man sagen müssen.

Das IV. Laterankonzil zitierte ich nicht nur, um die Verbundenheit der beiden revolutionären Päpste mit der Tradition zu betonen, die immer zu den Quellen des Glaubens zurückkehrt, wie die *revolutio* der Planeten zu ihrem Ausgangspunkt, in ihrem Lauf um die Sonne. Ich hoffe auch ganz leise auf ein VI. Laterankonzil, mit pastoralem Auftrag. Es könnte aus den postsynodalen Dokumenten seit 1975 eine II. Pastoralkonstitution erarbeiten, die nun aber das Licht Christi heller erstrahlen lassen mag.

Doch die Entscheidung darüber steht einem Laien fraglos nicht zu.

Mit einem Wort: Die Kirche möge ‘*die Liebe leben*’, die sie verkündet. Das scheint mit die Botschaft beider Päpste zu sein. Denn die Liebe lebt. *Buon Pranzo*. Oder altmodisch gesagt: *Laudetur Iesus Christus*.

Dr. iur. utr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastr. 39
50679 Köln-Deutz

FRIEDRICH ROMIG

Ist die Kirche nur noch ein privater Klub?

In der 25. Theologischen Sommerakademie in Aigen-Schlögl (26.-28. August 2013) wurden hunderte der dort versammelten Priester, mehrere Bischöfe, Kardinäle und zahlreiche Laien – dank der Life-Übertragungen durch Radio Maria auch weit über den Kreis der Anwesenden hinaus – mit Aussagen zur Lage der Kirche in Europa und der Welt konfrontiert, die manchem wohl eiskalte Schauer über den Rücken jagten. Aus Raumgründen beschränken wir unseren Bericht auf jene Teile der Veranstaltung, von denen wir annehmen, dass sie von politischem Interesse sind. Denn das wird dank Papst Franziskus inzwischen begriffen:

„Religion ist Politik in Großbuchstaben. Die Predigt menschlicher, religiöser Werte hat eine politische Konnotation“¹.

¹ Vgl. JORGE MARIO BERGOGLIO, mit ABRAHAM SKORKA, *Sobre el cielo y la tierra*, Barcelona–Buenos Aires 2010, cap. 19; deutsch: *Über*

Den Auftakt machen wir mit dem Vortrag des aus den USA eingeflogenen Historikers, Prof. John Rao, über „Die Königsherrschaft Christi im säkularen Staat“. Rao (Jg. 1951) lehrt seit 35 Jahren Europäische Geschichte an der St. John's University in New York. Er ist Direktor des Dietrich von Hildebrand-Instituts und des Roman Forum sowie Herausgeber der Zeitschrift *The Remnant*. Sein Buch „Americanism and the Collaps of the Church in the United States“ (1995) enthält in ungeschminkter Weise das, was nun in auch in Europa auf uns zukommt: ein Pseudo-Glaube, eine Pseudo-Gesellschaft, ein Pseudo-Recht und eine Pseudo-Ordnung, in der kein Stein mehr auf dem anderen bleibt. Die meisten Christen haben es sich im säkularen Staat bequem gemacht, sie sind kriegsmüde und feige geworden, verzichten auf Gegenwehr, sind zufrieden mit ihrem Nischendasein in einer Kirche, die als privater Klub gilt. Sie wollen nicht als Spielverderber oder Friedenstörer gelten, vermeiden Konflikte wo sie nur können, lassen es zu, dass die Regeln der Moral, der Logik und der Vernunft außer Kraft gesetzt werden. Sie nehmen ihr Glaubensbekenntnis nicht mehr ernst, weil es dem Pluralismus der subjektiven Meinungen widerspricht und zur Intoleranz führt. Schlimmer noch, die meisten haben sich der „Großen Koalition“ angeschlossen, welche die „erhabene Idee des Erfolgs“ bei der Erringung von Reichtum, Macht und Ruhm dem „Heiligen Geist“ zuschreibt. Er hat angeblich Amerika gesegnet und den USA zu ihrer dominanten Stellung in der Welt verholfen. Jede Kritik am Pluralismus, das Bestehen auf ewigen Wahrheiten, die Bindung an das Naturrecht oder an sittliche Werte werden abgewiesen, wenn sie die Grenzen des privaten Raums überschreiten und Beachtung durch den säkularen Staat einfordern. Je nach ihren Aussagen werden Kritiker sofort als Faschisten, Kommunisten, Antisemiten, Islamophobe, Homophobe oder einfach nur als „loser“ oder Verrückte eingestuft, die psychiatrischer Behandlung bedürfen. Nichts darf „die gottgesegnete Ruhe stören, in der sich Geld verdienen lässt“. Es gilt das Recht des Stärkeren. Die Folge ist, dass Amerika heute regiert wird von Kapitalisten, Scharlatanen, Wüstlingen und Kriminellen, die sich den Anschein geben, sie üben – *God bless America!* – die Königsherrschaft Christi aus. Die Barbaren, die Amerika in Besitz nehmen, kommen aus dem Inneren. Die Christen sehen gleichgültig zu, „ohne zu begreifen, dass sie selbst die Nächsten sein werden, die der Zerstörung anheimfallen. Sie lächeln, aber sie sterben“. Uns bleibt nur die Hoffnung wider alle Hoffnung auf das Eingreifen Gottes als ein Werk der Gnade.

Der anschließende Vortrag über „die Neuevangelisierung angesichts steigender Ablehnung Christi“ durch den Theologen Dozent Dr. Düren verstärkte womöglich noch den Schock, den der amerikanische Professor verursachte. Die Aggressivität, mit der heute gegen Christentum und Kirche vorgegangen wird, war für manchen Priester nicht nur unbekannt, sondern einfach unvorstellbar. Bücher wie jene von *Richard Dawkins*: „Der Got-

teswahn“ (9. Aufl., 2007), *Christopher Hitchens*: „Der Herr ist kein Hirte. Wie Religion die Welt vergiftet“ (2007), *Piergiorgio Odifreddi*: „Perché non possiamo essere cristiani (e meno che mal cattolici)“ (Milano 2007), (übers.: Warum wir keine Christen sein können und erst recht keine Katholiken), *Stephan W. Hawking – Leonard Mlodinow*: „Der große Entwurf [The grand design]. Eine neue Erklärung des Universums“ (2011), *Michel Onfray*: „Wir brauchen keinen Gott. Warum man jetzt Atheist sein muss“ (2007), *Sam Harris*: „Das Ende des Glaubens“ (2007), standen zum Teil monatelang auf den Bestsellerlisten, sie erlebten meist mehrere Auflagen und Übersetzungen. Ihre Autoren kommen mehr oder minder darin überein, dass die Verbreitung des Glaubens an Gott zu Irrationalität, Intoleranz, Gewaltsamkeit und Kindesmisshandlung führt. So hält beispielsweise Richard Dawkins die katholische Erziehung für schädlicher als sexuellen Kindesmissbrauch; er hält sexuellen Kindesmissbrauch für „etwas Entsetzliches, aber der dadurch verursachte langfristige Schaden sei nachweislich geringer als der, den eine katholische Erziehung anrichtet“ (Gotteswahn, S. 429).

Diese Anschauungen finden Niederschlag in einer Unzahl von weitverbreiteten Kinderbüchern, welche in nur als blasphemisch einzustufenden Texten und Karikaturen die Weitergabe des Glaubens ablehnen. Vielgekauft und diskutiert wurde das von *Michael Schmidt-Salomon* verfasste und auf den ersten Blick mit dem recht religiös klingenden Titel versehene Kinderbuch: „Wo bitte geht's zu Gott? fragte das kleine Ferkel“ (2007). In diesem Buch, das von *Helge Nynke* illustriert wurde, wird gleich einer Fabel die Geschichte von Ferkel und Igel erzählt, die sich auf die Suche nach Gott begeben. In einer Kirche sehen sie einen halbnackten, blutüberströmten Mann, der an Händen und Füßen mit spitzen Nägeln an ein Kreuz geschlagen ist. Der anwesende Bischof will ihnen beibringen, dass diese Jammerfigur der Erlöser der Menschheit sei, erntet aber nur Spott. Weil hungrig, verabreicht der Bischof dem Ferkel Hostien, die es für profane Plätzchen hält. Der Bischof klärt es erzürnt darüber auf, dass es sich dabei um den 'Leib des Herrn' handelt, worauf dem Ferkel ganz schlecht wird: „Schnell spuckte das Ferkel die komischen Plätzchen wieder aus“, heißt es in dem Kinderbuch. „Das Ferkel nimmt den Igel zur Hand, und mit den Worten 'Wenn die schon den Sohn vom Herrn Gott verspeisen, wer weiß, was die kleinen Igel und Ferkeln antun ...' verlassen die beiden schleunigst die Kirche.“ Der Autor *Michael Schmidt-Salomon* findet diese Blasphemie auch noch amüsant, wie er schreibt: „Kinder jedenfalls lachen über den angeekelten Gesichtsausdruck des Ferkels, das eine angebissene Hostie in der Hand hält, und auch über den Igel, der sich angesichts des erzürnten Bischofs die Finger in die Ohren steckt. Und das ist auch gut so.“ „Kindern“, so der Autor, „beizubringen, dass der grausame Opfertod Jesu angeblich vom Vatergott inszeniert wurde, um die Sünden der Menschen (auch die vermeintlichen Sünden der Kinder) zu sühnen, ist weit eher geeignet, 'Kinder und Jugendliche sozial-ethisch zu desorientieren' als unser kleiner, subversiver Versuch, derartig traumatisierende Vorstellungen zu entzaubern.“ Die Indizierung durch die Bundesprüfstelle für jugendgefährdete Schriften wurde abgelehnt: Kinder hätten schließlich „ein Recht auf Aufklärung und sollten nicht schutzlos den wissenschaftlich unhaltbaren und ethisch problematischen Erzählungen der Religionen ausgesetzt sein“. Den Eltern wird das Recht auf religiöse Erziehung ihrer Kinder bereits bestritten, denn Kinder hätten ein Menschenrecht darauf, „dass ihr Geist nicht durch Unsinn verdorben und verkrüppelt wird“.

In manchen Kindergärten und Schulen werden die Kreuze bereits abgehängt. Auseinandersetzungen über die Sexualerzie-

Himmel und Erde, München 2013. Zitat frei wiedergegeben nach <http://www.lanacion.com.ar/1584505-la-filosofia-de-francisco>: „Todos somos animales políticos, en el sentido mayúsculo de la palabra política. Todos estamos llamados a una acción política de construcción en nuestro pueblo. La predicación de los valores humanos, religiosos, tiene una connotación política. Nos guste o no, la tiene“.

hung haben zur Suspendierung von Lehrkräften geführt, Eltern wird durch den Staat das Recht bestritten, ihre Kinder vom schulischen Sexualunterricht, der heute vielfach homosexuelle Praktiken propagiert, zu befreien. Vor diesem Hintergrund ist dem Evangelisierungsauftrag der Kirche nur wenig Erfolg beschieden, trotz den erfreulichen Erfahrungen mit kleinen Jugendgruppen oder auf Weltjugendtagen.

In der Diskussion nach den beiden Vorträgen kam es zu einer bemerkenswerten und unter den Priestern vielbeachteten Wortmeldung. Beide Vorträge, so der Intervenient, spiegelten den Geist des Antichrist, den Paulus im zweiten Thessalonicherbrief erwähnt: „Zuerst muss der Abfall kommen und der Mensch der Gottlosigkeit die Herrschaft übernehmen, der Sohn des Verderbers, der Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott heißt“. Kirche, Priester und Laien könnten jetzt nur noch eine katechontische [aufhaltende] Funktion einnehmen und in ihr sich heiligen, müssten sich allerdings im Klaren sein, dass sie, wie Paulus voraussagte, „weggeräumt“ würden und womöglich noch das Martyrium zu erleiden hätten. Fatima gäbe einen Fingerzeig auf das, was passiere. Der *Ecclesia triumphans* ginge die *Ecclesia militans* und *patiens* voraus. Um katechontischen Widerstand leisten zu können, müsse der antichristliche Gegner eindeutig ausgemacht und bezeichnet werden, sonst würde der Widerstand geschwächt und ginge ins Leere. Die Schwächung der Widerstandskraft der Kirche und der Gläubigen erfolge heute durch die Antisemitismuskule. Sie treffe die Glaubwürdigkeit der Kirche ins Mark.

Um das zu erkennen, habe der am 31. Juli 2013 verstorbene französische Katholik und Herausgeber der Zeitschrift „Présent“, *Jean Madiran*, eine gründliche Untersuchung über das Zustandekommen von „Nostra aetate“ im Zweiten Vatikanum publiziert, jenes Dokuments also, das im Volksmund als „Judenklärung“ bekannt geworden ist.² Jean Madiran machte aufmerksam, dass diese Erklärung unseren „älteren Brüdern“ nicht genügt. Sowohl das Großrabbinat von Frankreich, und, wie wir wissen, viele bekannte Rabbiner und Judaisten, aber auch der jüdische Historiker *Jules Isaac*, mit dem Johannes XXIII. in Vorbereitung der Konzilserklärung intensive Beratungen pflog, sowie die Pamphletisten vom Schlage eines *Daniel Goldhagen* (Die katholische Kirche und der Holocaust, 2002), machen die Kirche und die seit bald 2000 Jahren verbreitete christliche Lehre in ganz unzweideutiger Weise für den Holocaust durch die Nazis verantwortlich. Wenn die Kirche überleben will, so wird gefordert, dann muss sie sich von ihren zentralen Dogmen, die zum Antisemitismus führten, verabschieden. Sie muss anerkennen, dass Gott nur einer ist, und kein dreifaltiger. Gott hatte keinen Sohn, und er konnte deshalb auch keinen auf die Erde schicken, denn Gott kann keine menschliche Natur annehmen. Dass Jesus sich als Gott bezeichnete, ist für Juden Gotteslästerung, seine Verehrung durch die Christen Götzendienst. Christus ist nicht der Messias der Juden, er hat weder den zerstörten Tempel wiederaufgebaut, noch die Juden im Heiligen Land zusammengeführt, noch die Völker unter der Herrschaft des von Gott ausgewählten Volkes vereint. Diese von der Vernunft gebotenen, ganz grundsätzlichen Verneinung der Göttlichkeit Jesu durch

die Juden, hat diese in den Augen der Christen zu Gottesleugnern, Lügnern, Mördern und „Söhnen Satans“ gemacht. Darin liegt die Wurzel des Antisemitismus, und deshalb muss die Kirche diese Dogmen zurücknehmen und ihnen entsagen. Jeder kann glauben, was er will.

Die Gesellschaft der Königsherrschaft Christi auszuliefern, ist für Juden inakzeptabel. Will die Kirche überleben, so die jüdischen Forderungen, dann muss sie Demokratie und Menschenrechte anerkennen. Sie darf nicht länger die demokratischen Beschlüsse und Gesetze zur Scheidung der Ehe, der Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe, das Adoptionsrecht von Homos, das Menschenrecht der Frau auf Tötung der Leibesfrucht, das Verbot der Diskriminierung der Geschlechter bei der Priesterweihe konterkarieren und das Bestehen auf einer undemokratischen Struktur bei der Bestellung ihrer Amtsträger dulden. Vor allem aber muss sie jede, zum Antisemitismus führende Notion in Bibel, Lehre, Tradition und Seelsorge tilgen. „Gott ist kein Christ“, hat der Judaist Berger in der FAZ als Antwort auf *Robert Spaemann* behauptet. Spaemann, der in Aigen ja auch schon vorgetragen hat, bestand auf der Heilsexklusivität (*extra Ecclesiam nulla salus*) der Kirche unter dem Titel: „Gott ist kein Bigamist“. Die bedingungslose Anerkennung eines eigenen, jüdischen Heilswegs ohne Christus wird ultimativ eingefordert und nach den Kontroversen um die neuformulierte Karfreitagsbitte durch Benedikt XVI. inzwischen von hohen Repräsentanten der Kirche (z.B. den Kardinälen Kaspar und Lehmann) wohl auch gewährt. Der *Redemptor hominis*, es war der Titel der ersten Enzyklika des sel. Johannes Paul II., hat jedenfalls für Juden ausgedient.

Jetzt also ist Grundfrage gestellt, über die jeder Priester und Laie nachdenken sollte: Lassen Kirche und Gläubige es zu, dass mit der Antisemitismuskule ihre Glaubwürdigkeit herabgemindert oder gar zerschlagen wird, oder entscheiden sie sich zum Widerstand? Wenn Letzteres, dann sollten sie schleunigst „die Waffenrüstung des Geistes anziehen“ und nicht mehr, wie Prof. Rao es den lauen Christen vorwarf, mit verschwommenen Begriffen und Glaubensaussagen der säkularen Erfolgsgesellschaft dem Antichrist das Feld überlassen. Wer der Antichrist ist, sei eindeutig, nämlich jeder, der den Herrn nicht anbetet. „Wer nicht zum Herrn betet, betet zum Teufel“. Papst Franziskus hat uns das in einer seiner ersten Ansprachen nach seiner Wahl eingehämmert, so der Votant.

Ein weiterer Höhepunkt war mit der *Podiumsdiskussion „Zur Zukunft von Glaube und Kirche in Mitteleuropa“* zu verzeichnen, die von *Andreas Unterberger* moderiert wurde. An ihr nahmen teil Kurt Kardinal Koch, Präsident des vatikanischen Sekretariats für die Einheit der Christen, der Rektor der Theologischen Hochschule in Heiligenkreuz, *P. Karl Wallner*, sowie die beiden Professoren John Rao und Thomas Stark (Theologische Fakultät St. Pölten). Unterberger stellte die Frage nach dem Zusammenhang von Wohlstand und Religiosität – „lernt Not beten“ oder verdunstet der Glaube mit dem Wohlstand? – sowie die Frage nach dem Umgang mit dem Islam in Europa bzw. nach der Christenverfolgung in islamischen Ländern. Einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Wohlstand und materieller Not wollten die Diskutanten auf dem Podium nicht erkennen. In der Islamfrage betonten die beiden Geistlichen ihre Dialogfreundlichkeit. Die Kirche sei universal, ein „global Player“. Das Nationale und das Universale zusammenzubinden, sei für die Kirche eine große Herausforderung. Die Kirche habe lernen müssen, Religion und Staat zu trennen. Es bestünde allerdings die Gefahr, dass ihr positives Votum für die Laizität des Staates

² <http://theeye-witness.blogspot.co.at/2013/10/jean-madiran-romes-other-secret-accord.html>

abgelöst werde von einer „Religion der Laizität“, die den Staat über die Kirche stelle und die Verbreitung ihrer Lehren in Glaubensfragen oder auf sittlichem Gebiet einschränke. Prof. Rao warnte vor der Gefahr, dass das Christentum durch „die Religion des Pluralismus“ überrannt und verdrängt wird. Diese Religion beruhe auf einem Irrtum, der im älteren Motto der Vereinigten Staaten sich ausdrücke: *E pluribus unum*. Doch aus einer Vielzahl von Freiheiten kann niemals eine Einheit entstehen. Diese amerikanische Auffassung, welche Individualismus und rücksichtslose Verfolgung des Eigennutzes stützt, stünde im Gegensatz zum Katholizismus. Der finde Einheit nur in Christus.

Prof. Stark nahm die Gelegenheit wahr, einen eindrucksvollen Weckruf ertönen zu lassen. Christen sollten endlich erkennen, dass es keinen weltanschaulich freien Staat gibt. Der wertneutrale Staat macht eine ganz bestimmte Weltanschauung von Freiheit zu seiner Weltanschauung. Aus soziologischer wie aus kulturphilosophischer Perspektive ist der weltanschaulich neutrale Staat eine Chimäre. Deshalb stünden wir Christen vor der Aufgabe, alle Bereiche der Kultur, sei es nun Kunst, sei es Ökonomie, sei es das Politische, sei es die Familie, sei es das Privatleben, sei es das öffentliche Leben, grundsätzlich alles, was Gott in seiner wunderbaren Schöpfung erschaffen hat, samt der Ordnung, die Er dem Ganzen gab, mit dem Geist Christi zu durchdringen und unter die Königsherrschaft Christi zu bringen. Und dazu sei es notwendig,

dass wir das, was wir glauben, wirklich glauben. Unsere Religion sei nicht eine schöne Theorie, eine Ideologie, ein konstruiertes Sozialsystem, sondern eine historische Realität. Es ist das Erlösungswerk Christi, das die Mitte der Geschichte und im Grunde das ist, worum sich die ganze Weltgeschichte dreht, nämlich die Achse der Weltgeschichte. Und nur wenn wir uns auf dieser Achse mitdrehen, kann so etwas entstehen wie Harmonie und Frieden. Die Alternative wäre vollständiges Chaos.

Das in der 25. Theologischen Sommerakademie angeschlagene Thema der Königsherrschaft Christi wird wohl niemand mehr vom Tisch wischen können und uns noch lange beschäftigen. Die Probleme der individuellen und der gemeindlichen Seelsorge sind wichtig, die Verfolgung dogmatischer Lehren bis in die feinsten Unterscheidungen notwendig, doch das wird heute von der Lebensfrage der Kirche überlagert. Gibt sie sich mit der Nischenexistenz eines Privatclubs zufrieden, dann wird sie schon mangels Priesterberufungen bald erlöschen. Oder vertritt sie mit Nachdruck, unbeugsamer Überzeugung und äußerster Klarheit die Königsherrschaft Christi über den säkularen Staat, dann wird sie auch wieder opferbereite Gläubige finden, die ihr Leben für sie einsetzen.

*Univ.-Dozent Dr. Friedrich Romig,
Schloßgasse 5, 3422 Hadersfeld
Österreich*

JOHANNES STÖHR

Offene Fragen zum neuen Gebet- und Gesangbuch

Das für den Advent vorgesehene neue Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“ wird derzeit in vier Millionen Exemplaren gedruckt – allein der Stamnteil umfasst 989 Seiten. Es hat nach vielen Jahren der Vorbereitung manchen Experten einige Mühe gekostet. Doch fehlt es bei diesem Großprojekt auch nicht an erstaunlich vielen Vorschusslorbeeren (z.B. auch von Kardinal K. Lehmann) und Selbstlob von pflichtoptimistischen Funktionären sowie von den interessierten Verlegern und Autoren. Mit großem Aufwand wird das fertige Ergebnis nun pauschal akzeptabel und praktisch verpflichtend gemacht. Das Ziel war hochgesteckt: Katechetische Grundunterweisung, liturgische und liturgiegeschichtliche Erklärungen, Grundgebete, Sakramenten-pastoral, Stundenbuch sowie Psalmen und Zwischengesänge, längere Regieanweisungen, historische Reminiszenzen, Lieder und Andachten, Hauspostille – alles in einem Buch!

Doch sollten auch kritische Fragen zur Sache erlaubt sein, ohne dahinter Beleidigungen der Experten oder eine Pauschalablehnung jeder Neuerung zu vermuten.

Wer hat veranlasst, dass nun gegenüber der bisherigen Ausgabe alle wichtigen eucharistischen Hochgebete eliminiert sind – außer dem zweiten (keineswegs ältesten); dies aber auch noch

mit befremdlichen Übersetzungsfehlern, – nicht im Einklang mit den verbindlichen Vorschriften von „Liturgiam authenticam“¹ – und im Kontext auch kaum angemessen drucktechnisch hervorgehoben? Die Hl. Eucharistie ist doch Mitte und Quelle des Christenlebens!

Warum kommt der Erzengel Michael, der Patron Deutschlands, nicht mehr vor (das Lied, sowie das weltbeliebte Gebet)? Und auch nicht der heilige Josef (mit der Litanei, und der kürzlich vorgeschriebenen Anrufung in den Hochbeten)?

¹ Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Der Gebrauch der Volkssprachen bei der Herausgabe der Bücher der römischen Liturgie, vom 28. 3. 2001 (http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccdds/documents/rc_con_ccdds_doc_20010507_liturgiam-authenticam_ge.html).

Warum hat man so ungeduldig die sehr bald erscheinenden neuen liturgischen Ausgaben des Messbuches und die verbesserten Bibelübersetzungen nicht abwarten und unbedingt ein nationales Sonderwerk erstellen wollen?

Wie will man das Fehlen oder Ausschalten zahlreicher Lieder aus dem Stammteil erklären? Man vermisst dort sehr viele bewährte, theologisch und künstlerisch einwandfreie und beim Volk beliebte Gesänge, die nur teilweise noch in diözesaneigenen Anhängen erscheinen. So etwa: „Fest soll mein Taufbund“, „Freut euch im Herrn“, „Heiligste Nacht“, „O heiligster der Namen all“, „Kommet ihr Hirten“, „Dich liebt o Gott“, „Das Grab ist leer“, „Wahrer Gott, wir glauben Dir“, „Preis dem Todesüberwinder“, „Nun freue dich, o Christenheit“, „Gelobt sei Jesus Christus“, „Auf Christen, singt festliche Lieder“, „Dein Gnad, Dein Macht und Herrlichkeit“, „Anbetung, Dank und Ehre“, „Lasset uns dem Herrn lobsing“, „O mein Christ, lass Gott nur walten“, „Wie mein Gott will, bin ich bereit“, „Ich glaube Gott mit Zuversicht“, „Christen singt mit frohem Herzen“, „Gib Herr uns deinen Segen“, „Kommt her, ihr Kreaturen“, „Wahrer Leib, sei uns begrüßet“, „Deinem Heiland, deinem Lehrer“, „Wir beten an“, „Sei heiliges Kreuz begrüßet“, „Zum ewgen Hohenpriester“, „O Christ hi merk“, „O Du mein Heiland“, „Du gabst, o Herr, mir Sein und Leben“, „Mein Heiland, Herr und Meister“, „Vater, von dem höchsten Thron“, „Ein neues Sion“, „Ave Maria klare“ (bisher 581), „Gruß dir Mutter“ (bisher 586), „Maria wir dich grüßen“, „Wunderschön prächtige“, „Rosenkranzkönigin“, „O Jungfrau ohne Makel“, „Sei Mutter der Barmherzigkeit“, „die Schönste von allen“, „Milde Königin gedenke“, „Mein Zuflucht alleine“, „Glorwürdige Königin“, „Maria Himmelsfreud“, „Mutter Christi hocherhoben“, „Heilige Namen“, „Sankt Josef“ (bisher 609), „O heiliger Josef, Schutzpatron“, „Unüberwindlich starker Held“ (bisher 606), „Ihr Engel allzumal“, – und viele andere. Die Verlagerung wichtiger Lieder in einzelne angehängte Diözesanteile – wohl um jegliche Verdoppelung zu vermeiden – ist keine zufriedenstellende Lösung.

Warum mussten die ausgegrenzten Elemente dann ersetzt werden durch eher banale (Nr. 330, „Tanze du Erde“, „Möge die Straße uns zusammenführen“, Nr. 823; „Selig seid ihr, wenn ihr einfach lebt“, Nr. 458), durch religiös bedeutungslose (Nr. 472, 470), oder theologisch dubiose Texte? (Nr. 13, 5: „Gott des Aufbruchs, sei mit uns unterwegs zu uns selbst!“; Nr. 274: „Und suchst du meine Sünde“)? Warum so viele problematische Texte (Nr. 209: „Du teilst es aus, ... das immer neue Brot ... du schenkst uns ein das Blut der Trauben“, Nr. 210: „Das Weizenkorn muss sterben“, oder auch Nr. 620)? So wie erstaunlich deplazierte (Nr. 462: „Tanzen, ja tanzen wollen wir“), oder vielleicht auch weniger passende Gesänge („Der Mond ist aufgegangen“, Nr. 93)? Es gibt schließlich eine große Auswahl von Besserem.

Hat sich die bisherige Verdoppelung sämtlicher Einheiten des Ganzen (Andachten, Gebete, Lieder, Messtexte: einmal im Stammteil und dann wieder in einem diözesanen Eigenteil) bewährt oder nicht alles kompliziert, unübersichtlich und schwieriger auffindbar gemacht? In einem diözesanspezifischen Buch aus einem Guss hätten wohl auch z. B. ein Verzeichnis gemeinsamer Liedertitel am Ende und/oder Querverweise genügt. Doch das ist eher zweitrangig gegenüber dem Folgenden:

Warum sind Weihegebete an das Herz Jesu und zur Herz-Mariä-Verehrung (z. B. „O meine Gebieterin“) wie auch z. B. die meisten aus dem Schott-Messbuch bekannten klassischen Vorbereitungs- und Danksagungsgebete zur hl. Messe weggelassen? Ein Gebet des hl. Thomas ist grundlos gekürzt (8, 4); auch die in der geltenden Ablassordnung aufgeführten wichtigen Gebete scheinen kaum berücksichtigt.

Warum werden dagegen nicht selten Entwürfe freier anonym oder auch problematischer Autoren durch die Parallelstellung mit klassischen und approbierten Gebeten aufgewertet (Nr. 457: „Suchen und fragen“; S. 45: Helder Camara)?

Wirkt nicht besonders auch die vermehrte Aufnahme von Liedern von Abgefallenen bzw. Kirchengegnern und Gescheiterten (Nr. 414, 422, usw.) polarisierend und als provozierende Zumutung? (Vielleicht ein Affront gegen Rom?) Wer muss denn unbedingt seine Brötchen (auch wenn sie vielleicht richtig gebacken wären!) bei einem Bäcker kaufen, der ständig die Mutter beleidigt und verleumdet hat? Wenn jemand schuldhaft den Glauben verleugnet und sich von der Kirche trennt, verliert er bekanntlich alle Verdienste bei Gott; wenn es öffentlich geschieht, bedeutet das schon von Rechtswegen (*ipso iure!* - nach can. 194 CIC) Rechtsverlust in der Kirche – warum sollte eine eigenwillige Ortskirche seine Werke dann neben die von Heiligen stellen?

Warum wird so gut wie ganz auf Bilder verzichtet, und warum werden uns stattdessen viele lächerliche, gelegentlich auch als anstößig empfundene seitenfüllende Krakeleien zugemutet (S. 721, 537, 681, usw.)? (Bissige Kommentare dazu im Internet).

Es fehlen auch nicht einige theologisch anfechtbare Formulierungen: Beibehalten für die Beichte ist der schon oft kritisierte Ausdruck „Feier“ der Versöhnung (Nr. 564 f.). Wer beichten will, wird kaum sagen, er gehe jetzt feiern! Die Überschrift zum Thema Eucharistie: „Wandlung erfahren“ (580,2) verkennet, dass gerade die Tatsache der eucharistischen Verwandlung sich der Erfahrung entzieht. Übersieht man hier die Gefahren eines nicht mehr glaubenskonformen Empirismus oder Psychologismus? Gnade ist als solche eben keine unmittelbare Erfahrungsgegebenheit. Der neue Text sagt auch nichts über die Aktualpräsenz der Opferhingabe Christi im Augenblick der Konsekration. Das wäre aber durchaus wichtig gewesen gegenüber den modernistischen Tendenzen, an die Stelle der Sonntagsmesse öfter (verpflichtende?) Andachten mit Kommunionausteilung durch neue Leitungskräfte zu setzen. Zu Maria wird Luther² zitiert (Nr. 10, 3 „... Gott hat große Dinge an dir gewirkt. Du bist deren keines wert gewesen ...“!). Manchmal wäre wohl eine größere Nähe zum Katechismus wünschenswert gewesen.

Sehr eigenartig und durchaus überflüssig für den Gläubigen sind die über ganze fünf Seiten hin (noch dazu ziemlich unpraktisch) aufgezählten Autorenrechte – ein kurzer Verweis etwa auf das Internet hätte auch genügt (vgl. S. 981-985; ähnlich dann auch noch einmal im Eigenteil)! Verstärkt das nicht den Eindruck einer Tabuisierung des immensen finanziellen Aufwandes bei der langjährigen Vorbereitung und Herstellung? (Man spricht von Copyright-Vergütungen in fünfstelliger Höhe). Offensichtlich konnten sich die Bischöfe gegen exorbitante Ansprüche von Autoren und Verlagen nicht durchsetzen. Tatsache ist jedenfalls, dass eine digitale Ausgabe von vornherein ausgeschlossen worden ist. Im Gegensatz dazu sind die fremdsprachlichen liturgi-

² Luther verblieb bis zu seinem Lebensende im Hass verfangen (vgl. R. Bäumer, Martin Luther und der Papst, ⁵Münster 1985, 96; J. Stöhr, Lutherlob und Lutherlügen – ein Jubiläum?, THEOLOGISCHES 41 (2011) Nr. 9/10, 493-506. Weitere Zitate und Belege in: <http://www.teol.de/luther.htm>).

schen Texte und Gesänge des Missale und Stundenbuches im Internet in der Regel problemlos zugänglich und verfügbar. Macht sich ein Pfarrer bei uns strafbar, wenn er einzelne Lieder und Texte auswählt und für die Pfarrei vervielfältigt?

Warum so viele überlange Kommentare oder Regieanweisungen für Vorbeter? Das Buch beginnt schon mit reichlich allgemeinen Kommentaren zum Thema Schriftlesung (S. 23-30). Erst dann folgen auf S. 30 wichtigere Grundgebete.

Man spürt auch einen gewissen „Gendereinfluss“ (z. B. 678). Warum muss eigentlich die neutrale biblische Sammelbezeichnung „Brüder“ als angeblich diskriminierend für Frauen regelmäßig ersetzt werden? – vergleichsweise bedeutet ja auch „Christen“ keinen Ausschluss von „Christinnen“, oder ganz banal aus dem Tierreich: der geschlechtsneutrale umgangssprachliche Name „Katze“ ist keine Missachtung von Katern!

Wie erklärt man die allzu oft fehlenden oder aber technisch unzureichenden Quellenangaben (sonst sogar auch bei Erstsestern kaum akzeptabel) oder die fehlenden Register (es gibt nur ein – wenig brauchbares – aufgeblähtes Initienregister (zusammen für Gesänge, Kehrverse, Psalmen, Antiphonen; es enthält dabei 25 mal allein „Halleluja“, 22 mal „Heilig“; für den Lokalteil soll eigens noch einmal ein weiteres derartiges Register kommen)? Besonders wichtig für den praktischen Gebrauch wäre aber u.a. ein systematisches Liederverzeichnis; dies fehlt ebenso wie ein Verzeichnis der klassischen Gebete oder Autoren.

Ohne Qualitätsverlust könnte man über 50 Seiten herausnehmen bzw. mit schönen Bildern oder Texten überkleben. Besser für die Praxis in der Pfarrei wäre es aber wohl, abzuwarten und zu überlegen, ob man (wie etwa in Nord- und Südamerika üblich) mit Faltblättern für den jeweiligen Gottesdienst oder mit

eigens vervielfältigten zusätzlichen Heftchen bzw. Beilagen besonders bei Andachten arbeiten kann. Dies wäre vermutlich auch billiger. Allein für die erforderliche Ablage bei dem nun vergrößerten Buchformat berichtet ein Pfarrer von Schreinerkosten von über 10000 €. Verantwortungsbewusste Pfarrer sollten sich auch nicht mit der befremdlich zensurierenden Ausgrenzung wertvoller Gesänge und Texte abfinden; sie könnten zudem notfalls für Beauftragte auch eine Negativliste von untauglichen Neuerungen aufstellen.

Gutgemeinte Großprojekte laufen nicht immer wie geplant (Transrapid, Eurohawk, Zentralbahnhof Stuttgart, Dreamliner, Flughafen Berlin); trotz aller unerwarteten Nachteile und überbordenden Zusatzkosten will man sie aber oft aus Gründen der Selbstbestätigung um jeden Preis durchführen. Jedoch das teuerste und modernste Flugzeug kann nicht gut starten, wenn auch nur ein kleiner Defekt vorliegt. Thomas von Aquin wiederholt mit der Antike oft das Prinzip: Bonum ex integra causa, malum ex quocumque defectu! Hier geht es aber nicht nur um einen kleinen Defekt, sondern um einige durchaus ernstzunehmende Defizite!³ Neuerungen haben nur dann einen Sinn, wenn ein klarer Gewinn gegeben und zudem der Verlust des Gewohnten kompensiert ist. Sonst führen sie auch zu nachteiliger Polarisierung. Manche Gläubige fragen sich nicht nur aus Nostalgie – auch im Hinblick auf die hohen Kosten –, warum nun eigentlich ein neues Gesangbuch eingeführt werden soll, obwohl vieles daran noch recht unfertig und korrekturbedürftig ist. Gewiss ist manches durchaus positiv zu würdigen, wie z.B. die längst fällige Aufnahme des beliebten Liedes „Segne du Maria“ in den Stammteil. Wer aber wie viele heute die hl. Messe eher sporadisch und eine Andacht nur selten besucht, findet in der Fülle des Angebotenen zu wenig vertraute Gebete und Lieder, d.h. er fühlt sich dann oft fremd in seiner Kirche und wird auch nicht gern bereit sein, ständig neue Gesänge zu lernen.

Kann ein Produkt mit den genannten Geburtsfehlern eine große Lebenserwartung haben?

*Prof. Dr. Johannes Stöhr
Humboldtstr. 44
50676 Köln*

³ Weitere Einzelheiten im Internet: <http://www.teol.de/Gotteslob-neu.pdf>. Ferner einiges auch in: J. Stöhr, Gotteslob und Menschenrück-sichten?, THEOLOGISCHES 43 (2013/3-4) 207-212.

INGE M. THÜRKAUF

Ohne das Wiederfinden des Naturrechts entgleitet die Biopolitik in die Unmenschlichkeit

Naturrecht und Biopolitik sind zwei Begriffe, die heute sehr unterschiedliche Beachtung finden. Während „Biopolitik“ zum Tagesthema der Medien gehört, findet sich das „Naturrecht“ nur verborgen in einigen Publikationen, die höchstens Eingeweihte interessieren. Aus dem Bewusstsein des Volkes scheint dieses Thema entrückt zu sein. Vor allem seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts ist der Begriff des Naturrechts nicht nur in

der öffentlichen Diskussion, sondern auch in kirchlichen Lehrverkündigungen kaum mehr zu finden.

Ein Blick auf die erkennbare Wirklichkeit des Naturrechts zeigt, dass es eine Naturrechtstradition gibt, die Fundament der menschlichen Gesellschaft ist, ja sein muss, um das, was uns als Biopolitik entgegentritt, vor dem endgültigen Abgleiten in die Unmenschlichkeit zu bewahren.

Die praktische Bedeutung des Naturrechts

Ganz abgesehen von unterschiedlichen und oft auch widersprüchlichen Standpunkten, die in der Diskussion um das Naturrecht auftreten, gilt: das Naturrecht beinhaltet die Gesamtheit der sittlichen Verpflichtungen Gott und dem Menschen gegenüber. So ist das Naturrecht ein objektives, über allem subjektiven Ermessen stehendes Recht, ein jedem Menschen ins Herz geschriebenes Gesetz, wie der heilige Paulus im Römerbrief betont (Römer 2,14). John Henry Kardinal Newman führt diesen Gedanken weiter, wenn er auf das Gewissen als die innere Stimme verweist. Er beleuchtet zwei Verhaltensweisen der Menschen: Für die einen ist das Gewissen lediglich ein Gefühl des eigenen Ich, eine Neigung, für andere hingegen „das Echo der Stimme Gottes“¹, die jedem Menschen in konkreten Lebenslagen die sittliche Wahrheit offenlegt. Daher ist es Pflicht der Christen, einem guten Gewissen zu gehorchen, das uns „als heiliger und höchster Mahner“² die Fähigkeit verleiht, zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können.

Das Naturrecht in der Antike

Antigone: Beispiele aus der Antike zeigen, dass dem Menschen die Bedeutung des Naturrechts und seine historische Wirklichkeit zu allen Zeiten „ins Herz geschrieben“ sind. Die Tragödie „Antigone“ des griechischen Dichters Sophokles beschreibt den moralisch gerechtfertigten Protest gegen staatliche Gewalt, selbst unter Hinnahme des eigenen Untergangs:

Kreon, Antigones Onkel und Herrscher von Theben, verbietet, den Bruder Antigones beerdigen zu lassen, da dieser gegen die Stadt Krieg geführt hat. Kreon bestimmt, dass „niemand ein Grab schmücken noch ihm Klage weihen“ soll, „nein, unbestattet“ lieg’ er, zur Verstümmelung, zum Fraß für Hund und Vögel, „graun’voll anzusehen“.³ Für Antigone ist diese Vorstellung untragbar. Sie stellt ihr Gewissen über das Verbot, widersetzt sich dem unmenschlichen Gesetz und bestattet ihren Bruder.

Von König Kreon wegen ihres Ungehorsams zur Rede gestellt, gibt Antigone die für unser Thema entscheidende Antwort:⁴

„Nicht Zeus ja war es, welcher dies verkünden ließ, / Noch hat auch Dike, die der Unterwelt gesellt ist, je gegeben solch Gesetz den Sterblichen. / Auch nicht so mächtig achtet’ ich, was du befahlst, / Dass dir der Götter ungeschriebnes, ewiges Gesetz sich beugen müsste, der du sterblich bist. / Denn heute nicht und gestern erst, nein, alle Zeit lebt dies, und niemand wurde kund, seit wann es ist. / Für dieses wollt’ ich nicht dereinst aus feiger Furcht vor Menschensatzung mir der Götter Strafgericht zuziehen“.⁵

Antigone ist bereit, den Tod auf sich zu nehmen, um sich nicht gegen „der Götter ungeschriebnes, ewiges Gesetz“ zu vergehen, denn Zeus, so ihr Argument, habe nie ein solches Gesetz verkündet und Kreon hätte keine göttliche Macht, so dass sich das Gesetz vor ihm beugen müsse. Was in diesem Drama durchdringt, finden wir 500 Jahre später in der Apostelgeschichte: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (5, 29).

Kreon steht hier für das positive, vom Menschen geschaffene Recht, ohne Einbindung des Naturrechts in die Gesetzgebung. Die Verweigerung der Beerdigung ist für den Herrscher von Theben Mittel zur Garantie der Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung in der Stadt. Kreon nimmt dieses Recht in Anspruch, was in den Augen Antigones tiefes Unrecht ist. Sie will ihrem Bruder Barmherzigkeit zukommen lassen, und dazu sind ihr alle Mittel gelegen, auch die Gesetzeswidrigkeit. Ihr ziviler Ungehorsam gegen ein inhumanes Gesetz verteidigt sie mit einem Ausspruch abendländischer Humanität: „Nicht mitzuhasen, mitzulieben, bin ich da“⁶. Sie macht eines deutlich: Unrecht wird nicht deshalb zu Recht, weil es durch staatliche Gesetze legalisiert ist. Ein Gericht kann sich an die geltenden Gesetze halten und trotzdem gegen das Recht verstoßen; dies zeigt das Vorgehen der Nationalsozialisten: das Naturrecht wurde durch das damalige positive Recht (Ermächtigungsgesetz) außer Kraft gesetzt. Damit „siegte“ wohl das positive Recht über das Naturrecht, die Freiheit des Menschen jedoch wurde in bestürzendem Maße eingeschränkt⁷.

Die Bürger von Falerii: Vom römischen Geschichtsschreiber *Titus Livius*⁸ wurde uns ein weiteres eindrucksvolles Zeugnis für die praktische Bedeutung des Naturrechts überliefert: Die Römer belagerten die in der Nähe Roms gelegene Stadt Falerii. Ein griechischer Sklave, der Kinder aus dem Adel der Falisker unterrichtete, entführte diese, brachte sie in das Lager der Römer und lieferte sie Camillus aus, dem römischen Feldherrn, in der Erwartung, dafür belohnt zu werden⁹. Camillus aber reagierte daraufhin für den Lehrer unerwartet: „Du bist mit deinem verbrecherischen Geschenk weder zu einem verbrecherischen Führer noch zu einem verbrecherischen Volk gekommen, du verbrecherischer Sklave. Obwohl die Falisker unsere Feinde sind, so besteht dennoch von Natur aus zwischen uns und ihnen menschliche Gemeinschaft, welche alle Menschen verbindet. Es existieren nämlich sowohl Kriegs- als auch Friedensrechte ... Du willst Falerii mit Verbrechen und Treulosigkeit besiegen, ich will die Stadt der Feinde mit römischen Kriegskünsten besiegen“¹⁰. Daraufhin hängte Camillus den ungetreuen Lehrer den Kindern aus, die ihn gebunden und entblößt nach Falerii zurückbrachten. Die Falisker jedoch, beeindruckt von der Haltung Camillus, öffneten die Stadt den Römern und übergaben sich ihnen freiwillig¹¹.

¹ JOHN HENRY KARDINAL NEWMAN: *Sermon Notes 1849-1878*, 327 (29.5.1859), in: John Henry Newman: *Das Mysterium der Kirche*, Hrsg. von M. D. Stolz und den Mitarbeitern des Centre of Newman Friends, Rom o.J. (ca. 1980); S.37.

² Ebd., S. 40.

³ SOPHOKLES: *Antigone*, Übers. J. J. H. C. Donner, Bearb. F. Mertens, Leipzig/Wien 1905, S. 17.

⁴ Ich möchte hier die klassischen Worte wiedergeben, besonders wegen der Eigenart der antiken Sprache, die uns leider heute kaum noch zugänglich ist.

⁵ SOPHOKLES: *Antigone*, S. 25.

⁶ SOPHOKLES: *Antigone*, S. 27.

⁷ In Bezug auf die heutige Situation siehe unten: Kapitel Vom Verbrechen zum Menschenrecht.

⁸ Er lebte zur Zeit des Kaiser Augustus 59 v. Chr. - 17 n. Chr.

⁹ CAMILLUS lebte um 446 - 365 v. Chr., war Politiker und Feldherr der römischen Republik, wird auch als „zweiter Gründer Roms“ genannt.

¹⁰ LIV. 5, 27, 1-9

¹¹ Vgl. WOLFGANG WALDSTEIN: *Ins Herz geschrieben – Das Naturrecht als Fundament einer menschlichen Gesellschaft*, Augsburg 2010, S. 34f.

Es gibt folglich auch im Krieg ein *ius naturae*, und zwar eines, das auf das Wohl des Menschen gerichtet ist. Durch das Licht der Vernunft, das Gott uns eingegossen hat, kann dieses Recht erkannt werden. Und wie die Geschichte der Antike zeigt, hatten die Menschen diese Erkenntnis über das Naturrecht bereits vor dem Licht der christlichen Offenbarung.

Das Naturrecht im Alten Testament bis zur Neuzeit

Die fundamentalen Normen des Naturrechts spiegeln sich vor allem in den Zehn Geboten wider. Sie gelten als das universale immer und überall und zu allen Zeiten gültige moralische Gesetz, das Gott am Berg Sinai Moses geoffenbart hat. Als sinnreiche Beispiele für das Naturrecht in der Heiligen Schrift wären drei Ereignisse zu nennen:

- Der Sündenfall: Noch bevor Gott rief: „Adam, wo bist Du?“ (Gen 3,9) wurde den ersten Menschen ihre Übertretung des göttlichen Gebotes, nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen, bewusst.
- Kains aufsässige Antwort – „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ (Gen 4,9) auf die Frage Gottes nach seinem Bruder Abel – verrät den Zustand des Erkennens seiner schweren Schuld.
- Der Blick Jesu auf Petrus im Prätorium nach dessen Verleugnung. Petrus, der mit hochtrabenden Worten beteuerte, er wolle mit Jesus in den Tod gehen, verstand den Blick des Herrn sofort, niemand musste ihm seine Verfehlung lange erklären, „er ging hinaus und weinte bitterlich“ (Lk 22,62).

Seit dem 13. Jahrhundert legte die katholische Naturrethik durch Thomas von Aquin die Grundlage für die Lehrverkündigung der Kirche im Blick auf allgemeine moralische, soziale, politische und rechtliche Fragen, mit denen sich die Kirche nicht nur an die Gläubigen, sondern an alle Menschen guten Willens gewendet hat. So galt die katholische Kirche vom Altertum bis weit ins Mittelalter als Hüterin und Auslegerin aller „höheren“ Gesetze.

Naturrecht, wie es in den genannten Beispielen aufscheint, bindet an Gott, auch wenn die Erkenntnis dieses Rechts ohne direkten Bezug auf ihn erlangt werden kann. Doch im Hintergrund steht der Gedanke, dass der Mensch, und zwar jeder Mensch, ein Ebenbild Gottes ist, der das gemeinsame Wissen um das, was gut und böse, was erlaubt und nicht erlaubt ist, durch alle Kulturen bis zum Beginn der Neuzeit hindurch verstanden und auch bezeugt hat. Gehorsam gegenüber dem Naturrecht ist daher Gehorsam gegenüber Gott.

In einem Kultbuch des 20. Jahrhunderts finden wir eine Aussage, die heute zum weltweiten gesellschaftlichen und politischen Programm geworden ist: Für den „homo novus“, so heißt es dort, also für den „neuen Menschen“, gelten die alten Unterscheidungen zwischen gut und böse, wahr und falsch, zwischen Ländern, Rassen, Religionen und Geschlechtern nicht mehr. Der Mensch sei nun frei und Herr seiner eigenen Evolution¹².

Innerhalb von ca. 500 Jahren scheint ein Umwälzungsprozess stattgefunden zu haben, der radikaler nicht sein könnte. Er ist es wert, näher betrachtet zu werden.

Luther und die Abschaffung des Naturrechts

Einen ersten, aber entscheidenden Bruch brachte Luthers dialektische Theologie des „Sola fides“. Der französische Philosoph, Humanist und Essayist, *Michel de Montaigne* (1533 - 1592), warnte im Zusammenhang mit der Reformation vor der Erschütterung des Glaubens wegen einer potenziellen Abschaffung des für das menschliche Leben unentbehrlichen Naturgesetzes, wenn er schreibt, dass „dieses Übel“ der Reformation „mit der Zeit leicht“ zu „einer abscheulichen Gottesleugnung“ führen wird, wenn man die Menschen „diejenigen Meynungen, auf welche die Seligkeit beruhen, zu verachten und zu tadeln“ lehrt, d.h. wenn nur ein Glaubensartikel angezweifelt wird, so werden bald alle übrigen Teile des Glaubens ebenso fraglich. Folgerichtig entledigt sich der einmal in seinem Glauben verunsicherte Mensch auch anderer Erkenntnisse über Gebote, Sitten und Gebräuche „als ein tyrannisches Joch“¹³. Luther selbst hat so gehandelt und damit bewiesen, dass das Prinzip „sola fides – allein der Glaube“ durch die Abschaffung des Sittengesetzes bzw. Naturrechts entkräftet wird. Luther wurde damit Wegbereiter für das neue Staatsleben, „das auf der Befreiung des Staates von der Kirche und auf der Begründung des Staates in der freien Sittlichkeit beruht“¹⁴. Die Folgen zeigten sich schon damals in einer steigenden Verwilderung und Sittenlosigkeit, so dass selbst Luther im Jahre 1522 „wünsche und wolt, dass ich diese Sache nie angefangen hette“¹⁵. Doch diese Einsicht kam für viele Katholiken zu spät, in ihnen war der Glaube schon erstarben. Mit dem Abfall von der katholischen Kirche durch Luther, Zwingli und Calvin verband sich letzten Endes der Abfall von Christus, dem Gottmenschen. In den nun protestantisch gewordenen Kirchen verweist kein ewiges Licht mehr auf die Gegenwart des Herrn.

Trennung der Wissenschaft von der Theologie

Der zweite gravierende Einschnitt war die Trennung der Wissenschaft von der Theologie und der allgemeinen Naturphilosophie. Anstelle der Scholastik trat das neue Wissenssystem, das sich in erster Linie auf die mathematische Grundlage stützte. Es war *Galileo Galilei*, der das Postulat aufstellte: Das Buch der Natur ist in der Sprache der Mathematik geschrieben; man muss messen, was messbar ist. Nur die Berechenbarkeiten sollen maßgebend sein für die Naturforschung. Dies bedeutet jedoch in Anbetracht der weiten Bereiche des Unberechenbaren in der Natur eine erdrückende Verengung des Weltbildes. Einer solchen Wissenschaft bleibt alles Nichtmessbare verschlossen. Doch die Sicht Galileis spiegelt sich fort im Forschungspro-

¹³ M. DE MONTAIGNE, *Essais* II, übers. v. J.D. Tietz, Zürich, Diogenes Verlag 1996, S. 3-4.

¹⁴ H. COHEN: *Zu Martin Luthers Gedächtnis*, in: Neue jüdische Monatshefte II, Heft 2, Berlin 1917, S. 48.

¹⁵ REINHARD DÖRNER (Hrsg.): *Lehrer des Glaubens? Luther einmal anders*, Kevelaer 2005, S. 159.

¹² Vgl. MARYLIN FERGUSON: *Die sanfte Verschwörung*, bei Regina Hinrichs: *Ihr werdet sein wie Gott*, Respondeo 11, Siegburg 2003, S. 36.

gramm seines englischen Zeitgenossen *Francis Bacon* (1561–1626), mit seinem Anspruch: „Man müsse die Natur auf die Folter des Experimentes spannen, um ihr ihre Geheimnisse abzupressen“. In seinen *Meditationes sacrae* formulierte Bacon einen Satz, der verkürzt zu einem geflügelten Wort wurde: *Nam et ipsa scientia potestas est* – Denn die Wissenschaft selbst ist Macht, wurde zu „Wissen ist Macht“. Der Forderung Luthers nach einer Religion ohne Dogma folgte der Grundsatz Francis Bacons: Wissenschaft ohne Dogma. Damit war die Tür geöffnet für eine Naturwissenschaft, die den „Unwert einer sogenannten Wertfreiheit für sich in Anspruch nahm“¹⁶.

Das Wesentliche war nun nicht mehr die Religion, sondern die *nova scientia*, die neue Wissenschaft. Dies war der zündende Funke, der das Feuer an die Lunte legte, er hat sich heute zu einem Weltenbrand ausgeweitet.

Galileis Zeitgenosse *René Descartes* wandte das Messbarkeitsrezept konkret an, indem er die Tiere zu prinzipiell berechenbaren Mechanismen dekretierte. Die logische Folge eines solchen materialistischen Weltbildes kann nur sein, dass auch der Mensch zu einem Mechanismus wird. Schon ein Jahrhundert nach Descartes schrieb sein Landsmann *Julien-Offray de Lamettrie* den „L’homme machine“, der Mensch, eine Maschine. Und „das ist er für die materialistische Naturwissenschaft bis heute geblieben, eine Maschine, die Geist produziert. Das Bedenkenswerte an diesem Produkt ist die Tatsache, dass er – eben dieser Geist – in der Lage ist, Maschinen zu produzieren ... Dieser Geist kann allerlei Messinstrumente bauen, und weil es ihm nicht gelungen ist, eines zu bauen, das den Geist zu messen vermag, schließt er aus dieser Null-Anzeige, dass es ihn in Wirklichkeit gar nicht gibt. Diese Leugnung des Geistes durch den Geist heißt in der Fachsprache der Materialisten ‚Primat der Materie‘. Da auch der Geist, der die Materie erschaffen hat – Gott – nicht messbar ist, sehen sie sich gezwungen, die Materie als ewig seiend zu postulieren“¹⁷. Der Materie wird also jenes Attribut zuerkannt, das nur Gott gebührt: ewig. Gott selbst aber soll den jeweils subjektiven Bedürfnissen angepasst werden.

In zunehmendem Masse gab es jene Wissenschaftler, deren Grundwirklichkeit nicht Gott, sondern die Materie ist, auch wenn sie persönlich noch die Existenz eines Gottes in Betracht ziehen. Immer mehr wurde Gott zu einem Phantasieprodukt. *Alfred Müller-Armack* (1901-1978) nannte das 20. Jahrhundert das „Das Jahrhundert ohne Gott“, und der zweite Begriff im Titel dieses Essays „Biopolitik“ hat dazu einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Biopolitik

Bio ist zu einem der populärsten Begriffe geworden. Je mehr das Leben stirbt, je mehr versucht man es mit „Bio“ wiederzubeleben. Wir kennen das Wort zunächst aus dem Fach Biologie, dann aus der Biochemie und Biophysik; wir kennen die Bioethik, Bioenergie, das biogenetische Grundgesetz. Populärer ist Bio vor allem als ein Terminus aus der Landwirtschaft, vorzugs-

weise aus kontrolliertem biologischem Landbau, denn Gesundheit ist alles. In neuester Zeit hat sich die Bezeichnung Bio-Deutsche etabliert. Ein Begriff, der von einem deutschen Politiker mit Migrationshintergrund für deutsche Eingeborene ohne Migrationshintergrund geschaffen wurde, um auf ein bestimmtes Verhältnis zwischen ihnen und eben den sogenannten Bio-Deutschen aufmerksam zu machen. Über diese neue begriffliche Zuordnung muss man sich weiter nicht aufregen, das hat man lediglich zu akzeptieren.

Die beiden Lesarten von Biopolitik

Biopolitik wäre eigentlich als eine Folge des Naturrechts zu verstehen, d. h. der Staat sollte den gesetzlichen Rahmen schaffen, damit die Bürger eines Landes – wie Seneca in seinen Briefen an Lucilius schreibt – „secundum naturam vivere“ – wir würden heute sagen „menschengerecht“ – leben können. Doch diese Lesart der Stoiker und auch noch der Scholastiker ist mit dem Terminus Biopolitik nicht angesprochen. Biopolitik im heutigen Sinn bezieht sich auf gentechnologische Probleme, wie der Import embryonaler Stammzellen, der personale Status des Embryos, bioethische Fragen oder jede Art von Gesundheitspolitik. Hinter den Biotechnologien steht vor allem ein gewandeltes Verständnis des Menschen, es ist die Idee des „neuen Menschen“.

Der Begriff selbst wurde als philosophisch-gesellschaftspolitisches Konzept 1976 vom französischen Philosophen *Michel Foucault* geprägt, zusammen mit dem Begriff Bio-Macht. Foucault stellt das Anfangsstadium der Biopolitik in das 18. Jahrhundert, wo menschliche Lebenserfahrungen und Lebensbereiche in den Fokus systematischer medizinischer Forschung und Verantwortung rückten, die vorher außerhalb der Medizin standen. In den folgenden Jahrhunderten bis in unsere Zeit wurden technische und politische Möglichkeiten geschaffen, über das Leben nicht nur als solches zu verfügen, sondern – wie führende Genetiker und Biologen fordern – das Leben zu optimieren.

Die Mächtigen der Bioethik als „Gott-gleiche“ Wesen?

Nachdem 1927 der amerikanische Biologe, Genetiker und Nobelpreisträger *Herman Joseph Muller*¹⁸ auf einem Internationalen Genetikerkongress seine Entdeckung der künstlichen Mutationsauslösung durch Röntgenstrahlen bekanntgegeben hatte, versuchten Strahlengenetiker und Biologen auf diesem Wege die natürliche Erbstruktur zu ändern oder vielmehr neu herzustellen. Mit genetischen Maßnahmen soll der neue Mensch geschaffen werden, um dadurch „den Schöpfungsakt zu usurpieren und schließlich zu überbieten“¹⁹. Zu diesem neuen Menschen gehört auch das, was uns als Gender Mainstreaming bekannt geworden ist. Diese immer mächtiger werdende Ideologie erzwingt auf Gesetzesebene in Gesellschaft und Politik eine neue Ethik im Bereich der Geschlechter und der Sexualität durch

¹⁸ HERMANN JOSEPH MULLER (1890–1967) erhielt für die Entdeckung, dass Mutationen mit Hilfe von Röntgenstrahlen hervorgerufen werden können, 1946 den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin.

¹⁹ FRIEDRICH WAGNER: *Die Wissenschaft und die gefährdete Welt*, München 1964, S. 228.

¹⁶ MAX THÜRKAUF: *Wissen ist noch lange nicht Weisheit*, Stein am Rhein 2008, S. 55.

¹⁷ MAX THÜRKAUF: *Endzeit des Marxismus*, Stein am Rhein 1987, S. 46.

Auflösung der Geschlechter von Mann und Frau, m.a.W. Geschlechtervielfalt, Homosexualität, sexuelle Orientierung, Abtreibung, Sexualerziehung in der Schule, Frühsexualisierung.

In der Euphorie der Nachkriegszeit hat Muller 1947 neben der Weltraumfahrt die biologische Transmutation des Menschen als faszinierendstes Menschheitsziel proklamiert mit dem Ziel: „auf dass wir gottähnlicher werden“²⁰. Die Biologie habe die Aufgabe, die „Natur“ des Menschen neu zu gestalten, und er gibt der Genetik den Auftrag, durch die Erforschung der Gene die Evolution zu lenken und letztlich auch zu beherrschen. Wenn der Mensch einmal seine Evolution selber manipuliere, dann würden die höchsten Geister der Menschheit eine exakte Genetik entwickeln und damit ein Gott-gleiches Wesen erschaffen, vor dem „die mythischen Gottheiten der Vergangenheit mehr und mehr lächerlich werden“²¹. In voller Überzeugung konnte daher *Werner Arber*, 1978 Nobelpreisträger für Physiologie oder Medizin, in einer Presseinformation erklären: „Schließlich stellt sich die Frage, ob der Mensch genetisches Material verschiedenen Ursprungs nach seinem Belieben miteinander verknüpfen darf. Können dabei nicht vollkommen neue, bisher unbekannte Lebewesen entstehen? Der Forscher übernahm dabei die Rolle Gottes in der Schöpfungsgeschichte“²².

Diese antichristliche Spielart der Biologie wird ebenso von *Sir Julian Huxley*²³ repräsentiert („Darwin oder Gott, denn die Welt – und das menschliche Hirn – habe nicht Platz genug für beide“²⁴).²⁵ Radikale eugenische Korrekturen sollen die Evolution des menschlichen Fortschritts vorantreiben, um eine verbesserte Evolution sicherzustellen. „Dass der Mensch die Evolution in die eigene Hand nehmen will, das ist des Teufels, das ist der Auswurf“²⁶.

Ein weiterer führender Biologe, der Franzose *Jean Rostand* (1894-1977), hat schon 1952 auf die „großartigste aller Möglichkeiten“ hingewiesen, dass der Mensch, dieses „schwächste Glied“, diese „Fehlkonstruktion“, durch den Übermenschen als Kunstgeschöpf ersetzt werden kann²⁷. Rostand war von dem Ge-

danken angetan, „als Mensch ein Geschöpf zu erschaffen, das den gegenwärtigen Menschen derart an Macht und Intelligenz überragt, dass es auch dessen unlösbar scheinende Lebensprobleme zu lösen versteht“²⁸. Der Mensch soll gentechnisch fit gemacht werden für weitere technologische Entwicklungen. Dies erst würde die Möglichkeit schaffen für eine Weltbeherrschung, genannt Neue Weltordnung.

Die Realität der genetischen Utopisten

Die Mittel, die dabei vorgeschlagen wurden, sind heute keine Zukunftsträume mehr. Eine der angestrebten Tendenzen war, die natürliche, gottgegebene Art der Zeugung menschlichen Lebens immer mehr aufzugeben und durch die künstliche Befruchtung zu ersetzen. Damit ist die In-vitro-Fertilisation oder die Intracytoplasmatische Spermien-Injektion (ICSI) angesprochen, also die Befruchtung außerhalb des Mutterleibs. Als Kurzformel könnte man zu dieser Art der Befruchtung sagen: Geschaffen, nicht gezeugt. ICSI bedeutet, dass ein einzelnes Spermium direkt in die Eizelle eingespritzt wird.

Prinzipiell kann die künstliche Befruchtung (IVF) als die Basis aller nachfolgenden unmoralischen Handlungen wie Selektion im Reagenzglas (PID), selektive Abtreibung bei Mehrlings-Schwangerschaften nach IVF, Forschung an embryonalen Stammzellen bis hin zur Kreation von Designerbabys betrachtet werden. Sie als den „Sündenfall der Reproduktions-Medizin“ zu bezeichnen, ist nicht von der Hand zu weisen.

Dass in vitro oder durch ICSI gezeugte Kinder mehr als doppelt so hohe Fehlbildungen aufweisen als natürlich gezeugte Kinder²⁹ hindern die Reproduktionsmediziner (sie nennen sich selbst so) nicht, auf dieser Art der Zeugung eine ganze Industrie aufzubauen. Bei der IVF ist es möglich, dass die genetische und die soziale Elternschaft auseinanderfallen, denn grundsätzlich kann die Eizelle einer (fremden) Spenderin mit der Samenzelle eines (fremden) Spenders außerhalb des Mutterschoßes befruchtet werden. Die entstandene Zygote wird dann einer Leihmutter eingesetzt, mit dem verstörenden Resultat der Produktion eines Menschen durch fünf Personen: Die sozialen Eltern, die Spenderin, der Spender und die Leihmutter. Ein neuer Markt wird erschlossen, das Geschäft mit dem Kind. Das Kind ist nicht mehr das geliebte Subjekt, sondern nur mehr Objekt, das bestellt, gekauft und verkauft werden kann.

Der Grund, warum die Zeugung sowie eine biologische Verwandtschaft herkömmlicher Art immer weniger die Regel sein soll, ist leicht zu erraten: die Reproduktion menschlichen Lebens ist ein unerhörtes Geschäft geworden – ein Milliarden-geschäft. Weltweit sollen schon vier Millionen Kinder dieser „Medizin ohne Maß“³⁰ ihr Leben zu verdanken haben. Eine wesentliche Frage wird hier jedoch ausgeklammert: wie reagiert die ständig wachsende Generation von in-vitro gezeugten Kindern auf das Factum, Produkt eines ihnen unbekanntem Spender-

²⁰ So as to make us more godlike, H. J. MULLER: *Changing Genes, Their Effects On Evolution*, Bulletin of the Atomic Scientists 3 (9/1947), S. 272.

²¹ A being beside which the mythical divinities of the past will seem more and more ridiculous, H. J. MULLER: *Out of the Night, A Biologists View of the Future*, New York 1935, S. 125..

²² WERNER ARBER: *Gen-Manipulation* in *Wir Brückenbauer* Nr. 42, Spreitenbach/CH, 1978. Prof. Werner Arber ist seit dem 20. Dezember 2010 Präsident der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Es ist nicht bekannt, dass er seine Aussage von 1978 zurückgenommen hätte.

²³ SIR JULIAN HUXLEY (1887-1975) war Bruder des bekannten Schriftstellers Aldous Huxley, der wusste, worüber er schrieb in seiner *Schönen neuen Welt*, denn er kannte die Forschungsarbeiten seines Bruders und war – wie Julian selbst betonte – oft sein Inspirator.

²⁴ Spiegel v. 26.12.1962, Nr. 52, S. 52.

²⁵ Vgl. INGE M. THÜRKAUF: *Der Weg des ‚neuen Menschen‘ – von der biologischen Revolution zur Diktatur des Genderismus* in *Medizin und Ideologie*, 2/2007, S. 29.

²⁶ ERWIN CHARGAFF: *Stern* Nr. 47, Interview vom 15. 11. 2001 mit Arno Luik.

²⁷ WAGNER, S. 235.

²⁸ Ebd.

²⁹ STEFAN REHDER: *Gott spielen – Im Supermarkt der Gentechnik*, München 2007, S. 178.

³⁰ STEFAN REHDER: *Leitartikel Medizin ohne Maß*, *Die Tagespost* vom 5.10.2010.

vaters zu sein, wie werden sie mit dieser „Vergangenheit“ fertig? Manche gar nicht, sie surfen im Internet nach ihren biologischen Vätern³¹, und die Spenderväter selbst, wenn das, was in ihr Herz geschrieben ist, durch irgendeinen Anlass sich wieder zu regen beginnt, suchen nach ihren Kindern – auch im Internet. Wie verhält sich ein Spendervater in Konfrontation mit seinen u. U. mehreren Hundert Kindern? Die Suche nach den Wurzeln zeigt, dass die biologische Verwandtschaft zugleich etwas Personales ist. Der Vater bleibt der Vater und das Kind das Kind, unabhängig davon, ob die Verwandtschaft subjektiv realisiert wird oder nicht.

Abgesehen davon stellt sich die Frage: haben wir ein Recht auf Kinder, dazu noch um jeden Preis? Kinder haben ein Recht auf Eltern, das ist sicher, aber dieses Recht wird ihnen oft verwehrt.

Die Zukunftsszenarien, die durch die Gen-Ingenieure in ihren Laboratorien in den letzten Jahrzehnten erbastelt wurden, haben das für den Durchschnittsmenschen vorstellbare Maß schon längst überschritten. Die künstliche Befruchtung gehört zum Alltag, ebenso die Selektion der Retortenbabys nach Geschlecht. Dem Wunsch nach dem individuell genetisch optimierten Designerbaby wird bei Bedarf entsprochen, Manipulationen mit embryonalen Stammzellen werden trotz Protesten weitergeführt, und wenn sogenannte überzählige Embryonen anfallen und keinen Nutzen mehr einbringen, werden sie – wie es heißt – zur Tötung freigegeben. Mensch-Tier-Wesen und genetische Doppelgänger (Klone), auch sie sind erschreckende Realität. Der Eingriff in die Keimbahn des Menschen zum Zweck, ihn neu zu gestalten, besser als er von Gott geschaffen wurde, hat konkrete Formen angenommen. Es ist der Traum vom langen Leben, vom ewigen Leben, um letztlich den Tod besiegen zu können – Unsterblichkeit aus dem Laboratorium.

Es liegt auf der Hand, dass das Denken der Gen-Bastler, ihre Handlungen und ihre Forderungen eine Neuorientierung in Politik und Gesellschaft verlangen. Biologen und Genetiker wollen als Berater von Regierungen ein größeres Mitspracherecht erhalten, um ihre Forschungsergebnisse zu sichern. Dies ist ihnen bereits in weiten Bereichen gelungen, insbesondere in Bezug auf Gender Mainstreaming, die durch die „Vergewaltigung der menschlichen Identität“³² die neue Weltordnung der Sexualität in unserer Gesellschaft etabliert hat. „Die Wissenschaft“, klagt *Erwin Chargaff*, „ist längst zur Technologie geworden, ist zur Herstellung von Entdeckungen um des Geldes willen herabgesunken“³³. „Der Fortschritt ist ein nicht aufhaltbarer Schrecken geworden – und die Moral zu einem Gummiband. Sie pfuschen am Menschen herum, sie manipulieren an den Genen – ein molekulares Auschwitz droht. Sie werden Kinder wie Cocktails zusammenschütteln, aber sie werden keine Menschen mehr sein. Die Seele kann man nicht klonen“³⁴. Die Wissenschaftler sind

heute zu Regierungsberater geworden, sie bestimmen Förderprogramme und diktieren Gesetze. Nicht das Erkennen wollen, „was die Welt im innersten zusammenhält“ ist das Ziel der Forschung, sondern der Profit um jeden Preis. Die bewährte Trennung von Wissenschaft und Industrie wurde aufgehoben. Hier liegen der eigentliche Sinn und auch der Erfolg der Biopolitik, die aber eindeutiger offengelegt würden durch den Begriff der Biomacht.

Vom Verbrechen zum Menschenrecht

Am Mächtigsten ist diese Macht zutage getreten bei dem wohl unheilvollsten Prozess, der in den letzten 50 Jahren in Gang gesetzt wurde und zur Freigabe der Abtreibung geführt hat. Man könnte die Geschichte der Abtreibung überschreiben mit: „Vom Verbrechen zum angeblichen Menschenrecht“. Es war eine schrittweise Entwicklung, die sich mit zum Teil euphemistischen Argumenten (Abtreibung als reproduktive Gesundheit) in die Gesellschaft und in die Politik eingeschlichen hat. Sowohl in der öffentlichen Meinung als auch in der Rechtsprechung herrschte bis zur Einführung der Fristenlösung Konsens darüber, dass Abtreibung ein schweres Unrecht, ja ein Verbrechen darstellt, das unter Strafe gestellt werden muss. Heute, nachdem Abermillionen Kinder weltweit durch Abtreibung getötet wurden, die demographische Skala ganz offen vom sterbenden Europa spricht, wird immer noch bestraft, aber nicht jene, die abtreiben oder jene, die dabei in irgendeiner Weise assistieren, sondern die Lebensschützer, die sich nicht nur für das gefährdete Kind im Mutterleib einsetzen, sondern für alles, was das Leben bedroht, etwa im Zusammenhang mit Pränataldiagnostik, Gentests, Stammzellforschung, die irreführende Definition des Todes mit dem Begriff „Hirntod“, Hilfe zur Selbsttötung und Euthanasie: zentrale Tummelplätze der Biopolitik.

In einem Vortrag bei einer Tagung in der Diözese Kansas City kritisierte der US-Bischof *Robert Finn* in aller Deutlichkeit Christen und Katholiken, die sich zu einer gemeinsamen Grundlage mit den Lebensschützern bekennen, „während sie gleichzeitig die grundlegendsten Inhalte der kirchlichen Lehre angreifen oder das Naturrecht leugnen“, indem sie sich persönlich gegen die Abtreibung aussprechen, daneben aber politisch das Recht auf Abtreibung verfechten. Sie „stellen sich vollständig außerhalb des moralischen Rahmens“ und der Weisungen der Kirche. Wer einen solchen Politiker unterstütze, nehme an dessen Angriff auf das Leben teil. Pro-Abtreibungs-Politiker seien „Krieger des Todes“, die „ihren Platz als Bürger der Kirche verlassen haben“³⁵. Diese Worte machen klar, dass die Wahl des „kleineren Übels“ eine in sich schlechte Handlung darstellt, denn bei einer Entscheidung von Leben und Tod kann es keinen Kompromiss geben.

Antigone im 21. Jahrhundert

Am 15. August 2012 wurde die kanadische Lebensrechtlerin *Mary Wagner* verhaftet, weil sie in Abtreibungskliniken schwangere Frauen angesprochen hat, um sie davon abzuhalten, einer Abtreibung zuzustimmen. Vor Gericht gestellt, machte sie

³¹ ARTHUR KERMALVEZEN: *Ganz der Papa – Samenspender unbekannt*, Ostfildern 2009.

³² ANDREAS SPÄTH, MANFRED SPRENG, HARALD SEUBERT: *Vergewaltigung der menschlichen Identität – Über die Irrtümer der Gender-Ideologie* (Taschenbuch), Ansbach 2012.

³³ ERWIN CHARGAFF: *Stimmen im Labyrinth – Über die Natur und ihre Erforschung*, Stuttgart 2003, S. 133.

³⁴ ERWIN CHARGAFF: Stern Nr. 47, Interview vom 15. 11. 2001 mit Arno Luik.

³⁵ <http://www.kath.net/detail.php?id=22757>.

der Richter auf die Gesetzesbestimmungen des Rechtsstaates aufmerksam, der solche Handlungsweisen verbietet. Der Antigonon von heute wurde von „ihrem Kreon“ vorgeworfen, sie ließe sich von einer höheren moralischen Ordnung leiten, statt von den Gesetzen des Landes: „Sie irren sich“, meinte er, „Ihr Gott irrt sich ... in diesem Land gibt es ein Recht auf Abtreibung ... Sie haben nicht das Recht, durch Ihr Verhalten zusätzliches Leid zu verursachen“. Den Hinweis von Mary Wagner auf die psychisch-emotionalen Folgen (Post-Abtreibungssyndrom) einer Abtreibung, die in vielen Fällen gesundheitliche Probleme, Depressionen und auch suizidale Gefährdung nach sich ziehen, auch wenn sich diese Symptome erst Jahre später zeigen, ließ der Richter nicht gelten. Ist Abtreibung kein Verbrechen mehr, wenn sie legalisiert wird? Das Urteil brachte ihr nicht den Tod, sie hätte nach 88 Tagen Haft durch die Zahlung einer hohen Kaution mit einer dreijährigen Bewährung freikommen können. Doch sie wählte das Gefängnis, weil sie ihren Kampf auch als Kampf für eine gerechte Justiz betrachtete³⁶.

Eindrücklicher kann die Konfrontation zwischen Naturrecht und positivem Recht kaum illustriert werden. Laut „Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ vom 4. November 1950 wird das Recht jedes Menschen auf das Leben gesetzlich geschützt, selbst die Todesstrafe für schuldig gewordene Menschen ist abgeschafft, dafür sind vorsätzliche Tötungen von unschuldigen Menschen gesetzlich zugelassen, indem der Rechtsschutz für ungeborene Kinder weitgehend aufgehoben und die Euthanasie vermehrt gebilligt wird. Denn die Tötungsfreigabe am Beginn des menschlichen Lebens hat den Weg freigemacht zur Freigabe der Tötung am Ende des Lebens. Eines macht dieser Fall um Mary Wagner deutlich: Lebensschützer sind zu Widerstandskämpfer des neuen Jahrtausends geworden. Es ist ihr Kampf für das Recht des Menschen auf Leben und Würde. Fatalerweise werden genau diese Termini „Leben“ und „Würde“ von den Abtreibungsbefürwortern ins Feld geführt. „Die ‚Kultur des Todes‘ hat ihre eigene Sprache, denn Biopolitik ist auch Sprachpolitik“³⁷.

In der Präambel zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948, die nur auf der Grundlage des Naturrechts formuliert werden konnte, heißt es, dass die „Verkennung und Missachtung der Menschenrechte zu Akten der Barbarei führten, die das Gewissen der Menschheit tief verletzt haben“. Wie kommt es aber, dass weltweit jährlich bis zu 60 Millionen ungeborene Kinder getötet werden, ohne dass das „Gewissen der Menschheit“ bisher bemerkenswert verletzt worden wäre? Einer der Gründe ist, dass der westliche Mensch sich immer mehr in sexueller Unordnung verliert und daher dieses Thema überhört oder von sich weist, denn nach der Logik des Bösen erzeugt die Sünde Verblendung und die Verblendung noch mehr Sünde. Daneben ist die Freigabe der Abtreibung „nicht nur eine millionenfach erlebte menschliche Tragödie, sondern inzwischen auch ein Milliardengeschäft“³⁸.

„Der letzte Aberglaube“ – der Glaube an die Wissenschaft

Biologen und Genetiker wollen den Menschen neu erfinden, um Gott ähnlich zu werden oder ihn zu übertreffen, so haben wir vernommen. Sie nennen diese Haltung Wertfreiheit der Wissenschaft und brüten die kompliziertesten Theorien aus, um zu beweisen, dass der Mensch nichts anderes sei als die Endstufe einer „Selbstorganisation der Materie“. Ihre Ethik leiten sie von der Naturwissenschaft ab und fordern eine neue „Kopernikanische Wende“ in Bezug auf die Religion, da der Glaube an Gott einer vernünftigen, sprich: naturwissenschaftlichen Diskussion nicht standhalten könne. Der britische Zoologe und Evolutionsbiologe *Richard Dawkins*, der mit seiner 500 Seiten starken Streitschrift³⁹ wider die Religion jahrelang die Bestsellerlisten anführte, nennt sich selbst einen „Gegner der Religion“, und seine Argumente untermauern auf jeder Seite seinen „Glauben“ an die Nichtexistenz Gottes, und zwar mit einer Rhetorik, die nicht wenige ehemals gläubige Christen dazu gebracht hat, ihm zu folgen, nicht zuletzt aufgrund seiner Autorität als Evolutionsbiologe. Für Dawkins ist der Glaube ein Virus, der schwache Gene infiziert, und die Religion hält er nicht nur für eine Art kindliche Regression, sondern für eine besonders bösartige Form des Wahnsinns. Er will, dass das Christentum aus dem kollektiven Gedächtnis gestrichen wird. Haben die Wissenschaftler im 20. Jahrhundert noch die Existenz eines Gottes angenommen, dessen Stelle sie gedachten einzunehmen, so gibt es für die rational aufgeklärten Neuen Atheisten keine Basis mehr, überhaupt noch vom Glauben an einen Gott zu sprechen. „Der letzte Aberglaube“ nennt es *Edward Feser* in seiner „philosophische(n) Kritik des neuen Atheismus“, eine vergnügliche Lektüre des 2012 erschienenen Buches, in dem er zeigt, dass es nie eine Diskrepanz zwischen Wissenschaft und Religion gegeben habe. Feser schreibt: „Die eliminativ-materialistische Weltanschauung, die behauptet, sich selbst auf Wissenschaft zu gründen, ist einfach inkohärent. Da sie auf der Grundlage vermeintlich rationaler Argumente die wirkliche Existenz von Rationalität, Wahrheit, Geist etc. – kurz alles, was die Zurechnungsfähigkeit ausmacht – bestreiten, ist es kaum eine Übertreibung, sie als geistesgestört anzusehen. Ein solches Urteil zu fällen heißt nicht, einer grundlosen Beleidigung zu frönen, sondern einfach den eliminativen Materialisten beim Wort zu nehmen“⁴⁰. Vereinfacht ausgedrückt: es hat ein empfindlicher Verlust des gesunden Menschenverstandes stattgefunden. Der gesunde Menschenverstand (in Österreich treffend Hausverstand genannt) gründet jedoch auf dem Naturrecht. Die Leugnung des Naturrechts scheint gravierendere Konsequenzen nach sich zu ziehen, als wir es uns vielleicht eingestehen wollen.

Unabhängig von der von *Edward Feser* konstatierten Geistesstörung haben die materialistischen Naturwissenschaftler im Allgemeinen und die Gen-Ingenieure im Besonderen in Gesellschaft und Politik eine hohe Autorität erlangt. Die ersten durch die enormen technischen Erfolge, die uns einen nie gekannten Wohlstand bescherten, die zweiten durch die beständige Beteuerung, mit Genmanipulation letzte Geheimnisse des menschlichen Erbgutes entschlüsseln zu können, zum „Wohle der

³⁶ LifesiteNews v. 22.03.2012

³⁷ STEFAN REHDER: *Gott spielen*, S. 149.

³⁸ ALEXANDRA M. LINDER: *Geschäft Abtreibung*, Augsburg 2009, Klappentext.

³⁹ RICHARD DAWKINS: *Der Gotteswahn*, Berlin 2008.

⁴⁰ EDWARD FESER: *Der letzte Aberglaube*, Heusenstamm 2012, S. 299.

Menschheit“, um sie von Krankheit und als letztes Ziel vom Tod zu befreien. Dass diese Möglichkeiten auch in der Bevölkerung ernsthaft diskutiert werden, zeigen die „Konzilgespräche“, die regelmäßig in Konstanz stattfinden und im Jahr 2013 zum Thema „Endlich unsterblich – Gesundheit und Körperkult als neue Religion“ eingeladen haben⁴¹.

Mit einer Kulturrevolution wollen die Neuen Atheisten neue Zielgruppen und breitere Bevölkerungsschichten erreichen. Es geht ihnen dabei nicht nur darum, das göttliche Recht zu leugnen, sondern um nicht weniger als um politische Macht und den „größtmöglichen Profit“. Im Grunde gibt es keine areligiösen Menschen; auch die Frage nach Gott, dem Schöpfer, ist jedem Menschen ins Herz geschrieben. Doch viele Menschen, die ihre Religiosität aus Hochmut leugnen, glauben im Glauben, nicht zu glauben, an die Ersatz-Religion Wissenschaft. Sie wollen keinen Vater im Himmel haben, dem sie eines Tages Rechenschaft über ihre Lebensführung ablegen müssen. Manche nennen diesen infantilen Zustand Mündigkeit des modernen Menschen.

Der Atheismus ist die giftigste Frucht des Hochmuts. Er blickt, schreibt *Martin Mosebach*, als kulturelles, die Massen berührendes Phänomen „erst auf gut zweihundert Jahre zurück. Bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein war ein Atheist für weite Kreise so unheimlich wie der Zwerg des Königs von Polen – war es möglich, dass Atheisten treue Freunde, anständige Kaufleute, loyale Bürger sein konnten? Heute erscheinen solche Fragen als Inbegriff eines philiströsen Fanatismus. Sie waren es nicht, als die überwiegende Zahl der Menschen davon überzeugt war, Gott alles zu verdanken, nicht nur das Leben, sondern auch das Gesetz, wonach es zu führen sei ... Wenn der Glaube an Gott bedeutete, dass die Menschen Geschöpfe dieses Gottes waren, war der Unglaube ein Raub an den Menschen, denn er nahm ihnen ihre menschlichste Eigenschaft und den Grund für ihre Würde“⁴².

Atheismus kann nur durch eine Vertiefung des Glaubens besiegt werden, denn – „kein Atheist ist sein Leben lang Atheist – nur bis kurz nach seinem Tod“⁴³.

Was kommt auf uns zu?

Die Schöpfungsgeschichte ist eine Liebesgeschichte zwischen Gott und dem Menschen. Liebe setzt jedoch Freiheit voraus. Wenn die Ebenbildschaft Gottes geleugnet wird, entartet die Freiheit zum Chaos. Wir haben uns für eine Freiheit von Gott, statt für Gott entschieden. Dies brachte uns den Unwert einer sogenannten wertfreien Wissenschaft, sie hat uns in die „Kultur des Todes“ geführt. Die Gefahr für unsere Zukunft durch eine ideologisch geprägte materialistische Wissenschaft und Biopolitik müssen wir ernst nehmen. Ohne Gott, und verführt durch das Machbare, sehen Forscher keinen wesentlichen Unterschied mehr zwischen Tier und Mensch, nicht einmal mehr zwischen Mensch und Maschine⁴⁴. Statt einer Moral, die auf Freiheit und

Würde aufbaut, fordert der amerikanische Experimentalpsychologe B. F. Skinner eine „Technologie des Verhaltens“ jenseits von Freiheit und Würde, denn der Mensch sei nichts anderes als ein „physikalisches System“⁴⁵.

Der Höhepunkt des erbitterten Machtkampfes gegen Gott, gegen Christus und seine Kirche, wird sich – wie die Heilige Schrift berichtet – im Kommen des Antichristen ereignen, in einer Zeit, wo die Bosheit übermächtig wird und die Liebe erkaltet (vgl. Mt 24 12), wo die Apostasie Triumphe feiert. Jesus ist Mensch geworden, um die Menschheit und die Schöpfung zu Gott zurückzuführen. Der Antichrist ist der Mensch, der mit Hilfe des „Vaters der Lüge“ (1 Joh 3,8), die Menschheit von Gott trennen und die Schöpfung verderben will.

Die Kirchenväter sprachen von Mächten, die das Kommen des Antichristen verzögern können. Sie betrachteten damals das römische Imperium als Macht der Verzögerung. Doch das alte heidnische Rom ist ohne das Kommen des endzeitlichen Antichristen untergegangen. Wer oder was ist der *katechon*, der ihn heute aufhalten könnte? Der apokalyptische Ernst der Stunde zeigt uns unverkennbar, dass das Naturrecht nicht mehr das Fundament bildet, welches das Bestehen einer menschlichen Gesellschaft garantiert, und der fortschreitende Prozess der Säkularisierung im Zusammenhang mit dem schwindenden Empfinden für das Heilige weisen daraufhin, dass „die Welt alt geworden ist und die Erde zerbröckelt“⁴⁶.

Auf dem Pilgerweg durch die Zeit werden wir nur *in* der Kirche und *zusammen mit* der Kirche in der Hoffnung auf die Wiederkunft Christi standhalten können. Mit ihrer geistlichen Dichtung „Hymnen an die Kirche“ bringt *Gertrud von le Fort* in Form von Zwiegesprächen, in denen Gott der nach ihm verlangenden Seele durch die Stimme der Kirche antwortet, die Ahnung und Sehnsucht aller Zeiten und aller Völker zum Ausdruck, denn in jedes Menschen Seele liegt ein Traum von Gott⁴⁷.

„Ich habe noch Gebete, denen die Flur lauscht, ich weiß noch, wie man die Gewitter fromm macht und das Wasser segnet. Ich trage noch im Schoße die Geheimnisse der Wüste, ich trage noch auf meinem Haupt das edle Gespinnst grauer Denker. Denn ich bin Mutter aller Kinder dieser Erde: was schmähst du mich, Welt, dass ich groß sein darf wie mein himmlischer Vater? Siehe, in mir knien Völker, die lange dahin sind, und aus meiner Seele leuchten nach dem Ew'gen viele Heiden! Ich war heimlich in den Tempeln ihrer Götter; ich war dunkel in den Sprüchen aller ihrer Weisen. Ich war auf den Türmen ihrer Sternsucher; ich war bei den einsamen Frauen, auf die der Geist fiel. Ich war die Sehnsucht aller Zeiten; ich war das Licht aller Zeiten, ich bin die Fülle der Zeiten. Ich bin ihr großes Zusammen, ich bin ihr ewiges Einig. Ich bin die Straße aller ihrer Straßen: auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott!“⁴⁸

*Inge M. Thürkauf
Postfach 1424
79549 Weil am Rhein*

⁴¹ www.konstanz.de/rathaus/medienportal/mitteilungen/04731/index.html

⁴² MARTIN MOSEBACH: Vorwort zu Chesterton *Orthodoxie*, S. 8.

⁴³ THÜRKAUF: *Wissen ...*, S. 59.

⁴⁴ Vgl. RAY KURZWEIL: Die Maschinen werden uns davon überzeugen, dass sie Menschen sind, in FAZ v. 5. 7. 2000, S. 52.

⁴⁵ Vgl. B. F. SKINNER: *Jenseits von Freiheit und Würde*, Reinbek 1973, S. 16.

⁴⁶ Nach JOHN HENRY NEWMAN: *Der Antichrist nach der Lehre der Väter*, München 1951, S. 86.

⁴⁷ Vgl. GERTRUD VON LE FORT: *Hymnen an die Kirche*, München 1961, S. 11

⁴⁸ Vgl. ibidem, S. 23.

Gläubiger Atheismus und atheistischer Glaube. Über Gott, Glauben und Kirche im Gegenwartskino

Der berühmte Satz von *Carl Schmitt*, „Es gibt einen anti-römischen Affekt“¹, müsste heute erweitert werden: Es gibt einen anti-monotheistischen Affekt – besonders im Kino. In der Öffentlichkeit zeigt sich dies in der Debatte um die Beschneidung jüdischer Männer, bei der das Kindeswohl als Alibi dient, um die Profanierung eines heiligen Rituals voranzutreiben; in der Angst vor frommen Muslimen, die sich zwar dem Grundgesetz, aber nicht den neoliberalen vorgeblichen Werten wie Work-Life-Balance, Promiskuität, Abtreibung etc. unterwerfen wollen; und in dem zum guten Ton gewordenen medialen Spott auf die kirchlichen Institutionen. Der häretische Tabubruch ist ins Gegenteil umgeschlagen. Bekennt sich beispielsweise der Schriftsteller *Martin Mosebach* zur katholischen Kirche, wird er anschließend der Ketzerei an der neoliberalen Heilslehre angeklagt.

Geliebt wird allenthalben eine Art „westlicher Buddhismus“, der eher Lifestyle oder irgendeine Esoterik-Strömung ist als Religion. In den Idiosynkrasien eines jeden ist überdies noch genug Platz für einige Ingredienzien aus den disponiblen Weltreligionen. Die amerikanische Journalistin *Barbara Ehrenreich* untersucht in ihrem Buch „Smile or Die“ [„Lächle oder sterbe“]² die Glücksversprechungen der New Age Religionen und Philosophien und zieht erhellende Parallelen zu den quasireligiös verehrten „Neuen Märkten“. All diese Strömungen haben den Imperativ „Denke positiv!“ internalisiert und verheißen eine Selbstoptimierung des Menschen. Ebenso wie die Handbücher des modernen Unternehmensmanagements gehen auch die New-Age-Ideologien von einem unabgeschlossenen, performativen Subjekt aus, das hybrid, flexibel und mobil sein soll – am besten in allen Bereichen des Lebens.

Was die anti-monotheistischen Affekte angeht, ist das Kino wieder einmal Avantgarde. Gott, Religion und Kirche waren immer schon wichtige Themen im Kino. Dabei haben gerade die Komödien von „Don Camillo und Peppone“ den Katholizismus mit gebührendem Respekt behandelt. Selbst der kommunistische Peppone, der anscheinend atheistische Antagonist, tastete letztlich die Dogmen des Glaubens nicht an und begab sich im Ernstfall gemeinsam mit seinem liebsten Feind Don Camillo – mit dem Rücken zum wankelmütigen Volke – auf *Verlorenen Posten*, d.h. in die Kirche. Die Don-Camillo-Reihe aus der Epoche des Kalten Krieges zeigt: Filme über Glaubensfragen sind stets auch Kinder ihrer Zeit. Sogar der sonst eher konventionell arbeitende Regisseur *Franco Zeffirelli* konnte sich dessen nicht erwehren und formte in seinem Biopic über Franz von Assisi „Bruder Sonne, Schwester Mond“ aus dem Heiligen einen Hippie, der sein eigenes Woodstock-Festival in San Damiano errichtet – Nur Zeffirellis Wunsch, die Beatles als Franziskaner auftreten zu lassen, ließ sich nicht verwirklichen.

Im Gegenwartskino ist zumindest irgendwie eine Wiederkehr des Glaubens zu konstatieren. Filme, die das Christentum, den Glauben und die Gläubigen ernst nehmen wie „*Lourdes*“ oder „*Die große Stille*“, sind selten. Das preisgekrönte Meisterwerk „*Von Menschen und Göttern*“ ist eine geradezu rühmliche Ausnahme. Die Liste der Filme hingegen mit fragwürdigen Bekenntnissen ist lang: „*Jesus liebt mich*“, dessen Titel schon die Ideologie seiner derb-humorigen Botschaft entlarvt, „*The Grey – Unter Wölfen*“, eine pseudo-existentialistische Gottsuche im ewigen Eis, „*Prometheus*“, der versucht, Glaubensfragen mit empirischer Wissenschaft zu lösen und Konstruktion mit Schöpfung verwechselt. „*EatPray Love*“, der von einer Frau handelt – gespielt von Julia Roberts –, die ihre Familie verlässt und nach Italien, Indien und Bali reist, um dort zu essen, zu beten und zu lieben. Selbstredend hält sie sich nicht wegen des Katholizismus in Italien auf, sondern weil es dort Pizza und Pasta gibt. Zum Beten gelangt sie erst in einem indischen Ashram und entdeckt dort „den Gott in sich selbst“.

Auf den ersten Blick erscheint es logisch, dass die Wiederkehr des Glaubens eine Gegenbewegung zu den populären Vertretern des „neuen Atheismus“ ist. Aber was, wenn beide Bewegungen nicht nur die zwei Seiten einer Medaille sind, sondern sie in Wahrheit ein gemeinsames Ziel haben? Die Auflösung des Monotheismus. Werden Hitchens, Dawkins, Harris oder Schmidt-Salomon nicht schon längst wie Gurus verehrt? Könnte man sich nicht demnächst einen Film mit Julia Roberts vorstellen, in dem sie, statt sich in Indien erleuchten zu lassen, zu einem der atheistischen Prediger reist, um dort von ihrem christlichen Subjektbegriff und ihrem monotheistischen Glauben befreit zu werden? Und könnte man sich umgekehrt nicht vorstellen, dass wackere Atheisten an New-Age-Seminaren teilnehmen, um – dabei selbstverständlich ganz autonom – ein bisschen Wellness für die Seele zu erleben? Schon Herbert Marcuse warnte davor, die „eindimensionale Realität“ des Positivismus habe nicht zwangsläufig einen bloßen Materialismus zur Folge, sondern „es gibt allerhand im Stil von ‘Gemeinsamer Gottesdienst diese Woche’, ‘Warum es nicht einmal mit Gott versuchen’, Zen, Existentialismus und Beatniks usf.“³. Sie stünden jedoch keineswegs widersprüchlich da, vielmehr gehörten sie bereits zu einem praktischen Behaviorismus dazu und würden „vom Status quo als Teil seiner gesunden Kost rasch verdaut“.

Der Film „*Von Menschen und Göttern*“ hingegen erzählt eine wahre Geschichte. Bis 1996 lebten neun Trappisten-Mönche friedlich im ansonsten muslimisch bevölkerten algerischen Atlas-Gebirge. Die Trappisten und die frommen Muslime behandelten sich mit gegenseitiger Ehrfurcht, ohne ihre jeweiligen Standpunkte zu relativieren. Der Friede endet, als das Militär

¹ CARL SCHMITT: *Römischer Katholizismus und politische Form*, Stuttgart 2008, Klett-Cotta, S. 5.

² BARBARA EHRENRICH: *Smile Or Die. Wie die Ideologie des positiven Denkens die Welt verdummt*, München 2010, Kunstmann.

³ HERBERT MARCUSE: *Der eindimensionale Mensch. Studien zu Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied/Berlin 1967, Luchterhand, S. 34.

und die fundamentalistischen Islamisten die Mönche als Vertreter des Westens begreifen und deshalb in ihnen ihre Feinde sehen. Doch anstatt zu fliehen, bleiben die Mönche in ihrem Kloster, – auch weil sie sich der muslimischen Bevölkerung verpflichtet fühlen. Kein anderer Film der letzten Jahre veranschaulichte so präzise gelebtes Christentum. Allen voran ist es die muslimische Bevölkerung, die die Radikalität des Christentums erkennt. Und es ist ein atheistischer Regisseur, der diesen Film realisiert hat.

Es sollte daher nicht länger verwundern, dass ausgerechnet der – ebenfalls atheistische – Philosoph *Slavoj Žižek*, einer der prominenten Vertreter der Neuen Linken und scharfer Kritiker der Neuen Atheisten, *Papst Johannes Paul II* als authentische ethische Gestalt feiert und ihn deutlich vom *Dalai Lama* absetzt: „Es ist nachvollziehbar, warum der Dalai Lama viel besser zu unseren postmodernen permissiven Zeiten passt: Er erfüllt uns mit einem vagen Wohlgefühl-Spiritualismus ohne irgendwelche *spezifischen* Verpflichtungen: Jeder Mensch, sogar der dekadenteste Hollywood-Star kann sich an ihn halten und dabei seinen oder ihren geldgierigen, promiskuitiven Lebensstil beibehalten... Der Papst dagegen erinnert uns daran, dass eine richtige ethische Haltung ihren Preis *hat*.“⁴ Wir leben in merkwürdigen Zeiten.

Die für 11 Oscars nominierte Verfilmung des Romans „Life of Pi“ des Regisseurs *Ang Lee* illustriert dies auf unglaubliche Weise. *Yann Martels* literarische Vorlage für diesen Film wurde seitens der Kritik als postmoderne Ringparabel gefeiert und fand bei Myriaden von Lesern großen Zuspruch. Erzählt wird die Geschichte des Knaben Pi, der mit seiner Familie in Indien lebt. Das Familienleben wird durch einen Vater-Sohn-Konflikt überschattet. Im Roman wie im Film wird der Vater, ein Zoodirektor, als Repräsentant des autoritären Erziehungsmodells markiert, der von seinem träumerischen Sohn vernünftiges Denken einfordert. Der Protagonist Pi scheint es sich zur Aufgabe gemacht zu haben das „Projekt Weltethos“ in seiner Person zu vereinen: Er ist bereits Hindu, lässt sich anschließend christlich taufen und konvertiert dann noch zum Islam. Sein Vater – schon wieder ein solider Atheist – ist es, der diesem Religionspotpourri Einhalt gebieten will. Der Vater fordert seinen Sohn Pi auf, sich für eine Religion zu entscheiden, schließlich sei der Glaube kein Gemischtwarenladen und wenn er noch weitere Konfessionen annähme, bestünde sein ganzes Jahr nur noch aus religiösen Feiertagen. Pi liebäugelt bereits mit dem Judentum.

Bei seiner spiritualistischen Sinnsuche langt er schlussendlich bei den Tieren an, denen er eine Seele zuspricht. Als Pi mit seiner Familie einen Schiffbruch erleidet, rettet er sich mit einem Tiger auf ein Boot und baut zu ihm eine „geistige Nähe“ auf. Zuvor schon war es wieder der Vater, der ihn warnte: „Wenn Du dem Tiger in die Augen siehst, siehst Du nur Deine eigenen Gefühle, die sich in seinen Augen spiegeln“. Die Feuerbach'sche Projektionstheorie lässt grüßen, leider lässt sich der Film nicht einmal ernsthaft auf diesen Standpunkt ein. Der Regisseur setzt alle Mittel der 3-D- und Green-Screen-Technik ein, um den Tiger und auch sonst alles, was krecht und fleucht, zu

beseelen. Der Mensch wird profaniert, das Tier wird sakralisiert. Der Humanismus wird dezidiert in einer Szene begraben: Auf dem Schiff, mit dem Pi und seine Familie nach Kanada übersiedeln wollen, kommt es zu einem spannenden Schlagabtausch in der Bordkantine. Ausgerechnet der schmierige, finster blickende Koch, gespielt von *Gérard Depardieu*, ist im Film vielleicht der letzte Vertreter des Humanismus. Pi und seine Mutter verlangen ein vegetarisches Essen, was der Koch aber nicht anbietet. Vielmehr spottet er über die Vegetarier, bis ihn Pis Vater mit den Worten, „Was bilden Sie sich ein, Sie sind nur ein Dienstbote!“, anfährt. Der Koch blickt den Zoodirektor an und kontert: „Ich versorge Menschen, Sienur Affen“. Da es sich bei „Life of Pi“ um die Verfilmung eines gewollt postmodernen Roman handelt, ist unzuverlässiges Erzählen die erste Pflicht; so berichtet Pi in der Rahmenerzählung, wie beim Schiffbruch der Koch zu einem Kannibalen wurde. Mit anderen Will uns der Film sagen, der Humanismus ist nicht mehr zu retten, weil er nicht vegetarisch ist?

Der anti-monotheistische Affekt kann aber, wie der 2012 mit der Goldenen Palme des Filmfestivals in Cannes ausgezeichnete Film „The Tree of Life“ bewiesen hat, noch überboten werden. Die Handlung – tragischer Unfall in einer weißen Mittelsstandsfamilie der 1960er Jahre mit autoritärem Vater – ist zu vernachlässigen. In der Form liegt die Botschaft. Regisseur *Terrence Malick* präsentiert vor allem Nahaufnahmen der Pflanzen- und Tierwelt, wir begegnen Dinosauriern, werden Zeuge eines Meteoriteneinschlags. Die Kamera taucht unter Wasser, blickt dann auf eine Wüstenlandschaft und zwischendurch wird dies mit den Bildern einer Familientragödie garniert. Die Kamera bewegt sich in heraklitischen Dimensionen: „Alles fließt!“.

Der Regisseur will den Mikrokosmos Familie und Makrokosmos Welt in einen einzigen Film packen. Dazu kommt ihm eine eklektizistische Bildsprache gerade recht. Mal bedient er sich bei Regiegrößen wie *Ingmar Bergman* und *Stanley Kubrick*, mal erinnern die Aufnahmen an eine BBC-Dokumentation und an einen Lehrfilm *Heinz Sielmanns*. Immer soll es um spirituelle Erleuchtung gehen. Der Darwinismus, der auch für die Familiengeschichte prägend ist, wird hier pseudoreligiös überhöht. Die gesamte Erzählstruktur beweist Darwin im Großen wie im Kleinen, doch wird dies permanent mit sakralen Chören untermalt und eine Stimme aus dem Off sucht eindringlich nach Gott. Die Evolutionstheorie wird als etwas Heiliges gefeiert. Ein eigentlich szientistisches Weltbild wird Ersatzreligion. Menschen, Tiere, Pflanzen werden unter dem Begriff Vegetation zusammengefasst – Unterschiede gibt es kaum noch. Die letzte documenta-Kuratorin *Carolyn Christov-Bakargiev* wird diesem Film vermutlich applaudiert haben, ließ sie doch keine Gelegenheit aus, die Öffentlichkeit vom anthropozentrischen Weltbild zu „befreien“ und Tomaten ein – kein Scherz – Wahrrecht zuzusprechen.

Der Theologe und Krimiautor *Gilbert Keith Chesterton* beschrieb Ähnliches schon in seiner Erzählung „Das Orakel des Hundes“. Darin warnt Father Brown einen esoterisch angehauchten jungen Mann, der glaubte die Wahrheit über den Mordfall – den dann selbstverständlich Brown löste – von einem Hund erfahren zu können und orakelte deshalb nach einer tieferen Wahrheit, anstatt sich auf seinen Menschenverstand zu stützen. Father Brown entgegnet ihm: „Das ist die erste Folge davon, wenn man nicht mehr an Gott glaubt, dass man seinen gesunden Verstand verliert und die Dinge nicht mehr sehen kann, wie sie sind“⁵. Und adressiert Father Brown seine Rede nicht auch an „The Tree of Life“?, wenn er fortfährt: „Alles, wo-

⁴ SLAVOJ ŽIŽEK: *Totalitarismus. Fünf Interventionen zum Gebrauch und Missbrauch eines Begriffs*, Hamburg 2012, LAIKA-Verlag, S. 147.

von jemand spricht und behauptet, da stecke doch eine ganze Menge drin, dehnt sich aus ins Unendliche wie die Aussicht in einen Alptraum. Und ein Hund ist ein Vorzeichen und eine Katze ist ein Geheimnis und ein Schwein ein Glücksbringer [...] zurück zu den Tiergöttern des Anbeginns, Flucht in Elefanten und Schlangen und Krokodile; und das Alles, weil ihr Angst vor den vier Worten habt: 'Er ist Mensch geworden'⁶. Zu einer sol-

⁵ G. K. Chesterton: Das Orakel des Hundes, in: Ders.: Father Browns Ungläubigkeit, Frankfurt a.M./Leipzig 2008, S. 74-107, S. 106.

⁶ Ebd., S. 106f.

chen Aussage ist das gegenwärtige Kino nicht mehr bereit. Vielleicht fehlt es dem Kino gerade nicht am Glauben, sondern an Vernunft bzw. vernünftigem Glauben. Solange man nicht anfangen „Hund“ rückwärts zu buchstabieren, sagt Father Brown zu Beginn der Geschichte, habe er nichts gegen Hunde. Problematisch sei es aber, wenn aus dem „Dog“ ein „God“ wird. Und schließt sich hieran nicht die Regensburger Rede von Papst *Benedikt XVI* von 2006 an, in der er gleichermaßen vor Positivismus und Irrglauben warnte? Aus dem Dialog zwischen dem byzantinischen Kaiser *Manuel II Palaeologos* und einem gelehrten Perser aus dem Jahre 1391 ergibt sich für ihn die Maxime: „Nicht vernunftgemäß handeln ist dem Wesen Gottes zuwider.“

Wolfgang M. Schmitt
Am Schloßgarten 3
56566 Neuwied
wschmitt.jr@web.de

WALTER HOERES

Die Anschauung Gottes. Annäherungen an das Geheimnis

„*Viderunt et vident divinam essentiam visione intuitiva et faciali, nulla mediante creatura in ratione obiecti visi se habente, sed divina essentia immediate se nude, clare et aperte eis ostendente*“.

„Sie sahen und sehen die göttliche Wesenheit in unmittelbarer Anschauung von Angesicht zu Angesicht, ohne dass ein Geschöpf dies vermittelt und zwar so, dass sich ihnen diese Wesenheit unverhüllt, klar und offen zeigt“.

PAPST BENEDIKT XII:
*Apostolische Konstitution vom 29. Januar 1336*¹.

Bei einem solchen Thema empfiehlt es sich, die Gründe für seine Behandlung zu nennen. Ein äußerer Grund liegt darin, dass es sich organisch an unsere Ausführungen über die Sehnsucht nach der Anschauungen Gottes im Juli/August-Heft von THEOLOGISCHES anschließt. Wichtiger jedoch ist die kritische Aktualität des Themas. In einer Zeit, in der sich die Theologie in hohem Maße und dies entgegen ihrem eigentlichen Begriff und manchmal sogar mit einer gewissen Ausschließlichkeit um die Verbesserung der irdischen Zustände kümmert, ist es angebracht, sich auf die eigentliche Aufgabe des Glaubens zu besin-

nen, uns auf das ewige Leben vorzubereiten. Bei allem verdienstvollen Einsatz und allem tatkräftigem Bemühen, das Leid und Elend dieser Welt zu lindern, das gerade die heute so oft geschmähte „Rette – Deine – Seele - Theologie“ ausgezeichnet hat, ist es doch die vornehmste Aufgabe des christlichen Glaubens, uns immer wieder den eigentlichen Gegenstand unserer Hoffnung vor Augen zu führen und uns jenen himmlischen Trost zu schenken, der in dem Wort des Apostels enthalten ist, dass die Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit.

Es wäre unnatürlich und würde der durch den Glauben angelegten und auch erleuchteten Wissbegierde und Hoffnung nicht entsprechen, wenn sich die Theologen und Philosophen der Kirche im Lauf ihrer langen Geschichte nicht auch mit ungeheurer Eindringlichkeit Gedanken über die Möglichkeit dieses himmlischen Zieles der beseligenden Anschauung Gottes (der *visio beatifica* oder *beata*) gemacht und versucht hätten, ein wenig Licht in das Geheimnis zu bringen. Auf diese Bemühungen können wir in diesem bescheidenen Rahmen nur hinweisen.

Unmittelbare Gegenwart

Schon jede Anschauung ist ein Geheimnis, das zeigt, dass hier alle materialistischen, naturwissenschaftlichen, aber auch psychologischen Theorien versagen. Ich stehe hier, und dort ist der Gegenstand, den ich sehe. Im Hinblick auf dieses Geschehen versagen alle Bilder und Erklärungsmodelle aus der äußeren Welt. Mein Erkenntnisvermögen ist kein Kasten, in den die Dinge hinein wandern. Auch die berühmte und berüchtigte „Abbildtheorie“ versagt. Schon *Edmund Husserl*, der große Begrün-

¹ Vgl. DH [Denzinger-Hünemann] 1000.

der der Phänomenologie (1859–1938), hat darauf hingewiesen: Dass ich den Baum drüben im Garten selbst sehe und kein Bild von ihm, darin besteht das Rätsel, dass er mir hier oder „bei mir“ gegenwärtig ist und ich ihn doch dort sehe, wo er ist².

Auf der anderen Seite darf diese Erfahrung der unmittelbaren Gegebenheit nicht den Blick dafür verstellen, dass die Dinge nicht einfach da sind und vor mir stehen, sondern dass zunächst viel geschehen muss, damit dieser Eindruck zustande kommt, und deshalb können wir hier von einer „vermittelten Unmittelbarkeit“ sprechen. Offenbar kommt die Anschauung und darüber hinaus jede Erkenntnis durch das Zusammenwirken der Erkenntnisfähigkeit und des Gegenstandes zustande. Denn er muss ja der zureichende Grund dafür sein, dass ich jetzt gerade ihn und nichts anderes sehe. Wie aber kann er auf mich einwirken und in mir seine Erkenntnis erzeugen? Denn der Stein, den ich wahrnehme, wandert nicht in mich hinein, sondern bleibt, wo er ist: „Der Stein ist nicht in der Seele, sondern vielmehr sein Erkenntnisbild (*species*)“³. Um das zu verstehen, müssen wir zwei Dinge beachten: In der Einwirkung auf meine Erkenntnisfähigkeit spiegelt sich das Ding, auf das sie zurückgeht. Das ist auch deshalb der Fall, weil es sich bei diesem „Eindruck“, den die Dinge in mir erzeugen, nicht um eine mechanische Einwirkung, um ein Kräftespiel zwischen gleichartigen Faktoren handelt: so wie wenn eine Kugel die andere stößt. Vielmehr kommt hier der Grundsatz des hl. Thomas zur Anwendung, dass alles, was aufgenommen wird, in der Weise und nach Art des Aufnehmenden empfangen wird. Der Grundsatz gilt überall im Bereich des Lebendigen. Auf den Reiz, die Spritze, die ich einem Organismus gebe, reagiert dieser auf seine ganz spezifische Weise, so dass hier die Aufnahme der Einwirkung auch schon seine Antwort ist. Das will sagen, dass die Erkenntnisfähigkeit auf ihre – eben erkennende – Weise die Einwirkung des Gegenstandes empfängt und sie deshalb als seine Wiedergabe oder Botschaft, als seine Ähnlichkeit (*similitudo*) auffasst.

Damit stehen wir auch schon bei der berühmten Lehre von der *species impressa*, dem Erkenntnisbild der Dinge, das die erkennende Seele aufgrund jener Einwirkung entwirft. Man pflegt diesen von Aristoteles herkommenden Begriff mit „Erkenntnisbild“ zu übersetzen. Aber diese Übersetzung kann auch irreführend sein, da sie wiederum die schon genannte Abbildtheorie nahelegt: so als wäre es dieses Erkenntnisbild, das wir sehen und nicht die Sache selbst! Daher ist es wichtig, dass diese *species* nur Erkenntnismittel und nicht Gegenstand der Erkenntnis ist oder wie die Scholastik in ihrer unnachahmlichen Prägnanz sagt: *medium quo* oder „*in quo res cognoscitur*“.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, auf die thomistische Abstraktionslehre einzugehen, der sich die übrigen, von Aristoteles herkommenden Scholastiker angeschlossen haben⁴. Der *species*

impressa bei der sinnlichen Anschauung entspricht im geistigen Bereich die *species impressa intelligibilis*, welche die Erkenntnis des Wesens der Dinge ermöglicht. Die angeblich so dürre und sich in abstrakten Distinktionen ergehende Scholastik ist als Philosophie des gesunden Menschenverstandes in Wirklichkeit reich an Bildern aus dem täglichen Leben. So wird der Erkenntnisprozess immer wieder mit der Geburt eines Lebewesens verglichen. Der Same, der dem weiblichen Keim eingesenkt wird, ist hier die *species*, die das Erkenntnisvermögen befruchtet, und in Einheit damit wird die geistige Erkenntnis als *conceptio*, als Empfängnis der Sache bezeichnet. Der *species impressa* entspricht so schlussendlich die *species expressa* oder das *verbum mentis* (Wort des Geistes), das Begreifen, mit dem sich unser Intellekt auf die Sache bezieht.

Das andere Bild ist typisch gerade für die thomistische Philosophie. Danach prägt die *species sensibilis* oder *intelligibilis* unser Erkenntnisvermögen ebenso wie die Form die Materie, den Urstoff erst zu diesem oder jenem Ding macht. Form und Materie vereinen sich zu jener Wirkeinheit, welche die Erkenntnis ermöglicht.

Die Schwäche des menschlichen Geistes und das lumen gloriae

Wie ist es nun bei der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht? Kann es auch hier so sein, dass Gott einen Eindruck in uns erzeugt, der unseren Geist so befruchtet, dass er ihn zur Bildung der *species impressa* oder „Ähnlichkeit“ Gottes und damit zu seiner Anschauung befähigt? Kann es hier anders sein wie bei jeder sonstigen Anschauung, die den Gegenstand „leibhaft“ oder unmittelbar vor sich hat, was aber nur möglich ist, indem er einen Eindruck in mir erzeugt, den ich zum Erkenntnisbild verarbeite? Zunächst kommen die Theologen mit Thomas darin überein, dass es eines besonderen *lumen gloriae*, einer übernatürlichen, gnadenhaften Erkräftigung und Stärkung unserer Erkenntniskraft bedürfe, um Gott zu schauen. Diese Annahme geht auf eine uralte Weisheit zurück, die wir im Ansatz auch schon bei Aristoteles finden. Unser Auge ist hingeordnet auf das Licht, aber die blendende Sonne kann es nicht ertragen. So ist auch unser Geist darauf hingeordnet, Seiendes zu erkennen, aber zu schwach, um die unendliche Fülle des Seins, Gott so zu erkennen, wie er ist, also anzuschauen. Unser Verstand ist deshalb der Nachteule (*noctua*) vergleichbar und so auf jenes wunderbare *medium confortantem videntem*, also das *lumen gloriae* angewiesen, um die Anschauung Gottes nicht nur zu ertragen, sondern in ihr seine Erfüllung zu finden.

Das Bild vom Licht läßt sich freilich auch umkehren oder anders verstehen, wie dies beim seligen *Duns Scotus* der Fall ist. Je mehr der Gegenstand Licht und Lichtfülle ist, so versichert er uns, um so weniger bedarf es einer besondern Erleuchtung dessen, der es erblickt⁵. Diese Umkehr des klassischen Beweises beruht ganz sicher darauf, dass der große Franziskaner in einem gewissen Gegensatz zu Thomas betont, dass der eigentliche

² Im Hinblick auf dieses Rätsel sagt der große katholische Philosoph Jaime Balmes mit Recht: „hay algo misterioso que el hombre procura explicar de mil modos“. BALMES: *Filosofia Fundamental*. Obras Completas Ed. BAC 2 Bde S. 442.

³ THOMAS VON AQUIN: S. th. I q. 14 art. 5 ad 2.

⁴ Vgl. dazu u.a. HANS MEYER: *Thomas von Aquin. Sein System und seine geistesgeschichtliche Stellung*. Paderborn 1961. Leider hat das grandiose, riesige Standardwerk von FRANZ ZEPHYRINUS GONZALEZ,

Erzbischof von Sevilla: *Die Philosophie des heiligen Thomas von Aquin*. Regensburg 1885, noch keine neue Auflage erlebt

⁵ *Ordinatio* IV d. 49 q. 11 n. 10 Ed. Viv. XXI 418

Gegenstand unserer geistigen Erkenntnis nicht das Wesen der sinnfälligen Dinge, sondern das Seiende schlechthin und damit alles Seiende ist. Daher ist der Geist in seiner grenzenlosen Offenheit aufnahmebereit für alles Seiende und so auch für die Anschauung Gottes, wenn er sie auch aus eigener Kraft nicht erreichen kann, wie wir schon in unserem Artikel über die Sehnsucht nach der Anschauung Gottes sagten. Dass unsere Erkenntnis dennoch in diesem Leben so beschränkt ist, ist dann entweder eine Folge der Erbsünde oder der hienieden geltenden *conditio humana* und damit des Zusammenklings von Leib und Seele, sinnlicher und geistiger Erkenntnis⁶. Doch obwohl Duns Scotus die physische Notwendigkeit des *lumen gloriae* bestreitet, hält auch er es im Einklang mit der Tradition für angemessen, dass uns dieses Licht in der Anschauung Gottes gewährt wird⁷.

Das Problem und die großen Schulen

Doch es geht hier nicht in erster Linie um die „subjektive“ Verfassung und Stärkung unseres Erkenntnisvermögens, sondern um das, was von Seiten des Objektes diese Anschauung ermöglicht. Und hier kann es kein Erkenntnisbild, keine *species impressa* geben, die sonst all unsere Erkenntnis ermöglicht. Das ist bei der unmittelbaren Anschauung gerade deshalb der Fall, weil das Erkenntnisbild – ohne einfacher Abklatsch des Gegenstandes zu sein – doch den Gegenstand angemessen repräsentiert. Hier aber ist das unmöglich: müsste doch ein solches Erkenntnisbild, um sich dem Geiste einzuprägen, nach dem schon genannten Grundsatz, dass alles, was aufgenommen wird, in der Weise der aufnehmenden Fähigkeit empfangen wird, ebenso eine „geschaffene Größe“ sein wie unser Geist selber. Niemals aber vermöchte ein solches geschaffenes, endliches und begrenztes Erkenntnisbild die Fülle der göttlichen Wesenheit repräsentieren. Würden wir also darauf angewiesen sein, sie mittels einer solchen „Ähnlichkeit“ zu schauen, so würden wir nicht sie, sondern allenfalls einen Schatten von ihr erblicken⁸. So bleibt es dabei, dass die göttliche Wesenheit im himmlischen Vaterland unmittelbar von dem zur Herrlichkeit erhobenen Intellekt geschaut wird⁹.

Damit stellt sich um so dringlicher die Frage nach der Möglichkeit einer Kontaktaufnahme zwischen dem endlichen Geist und der Wesenheit Gottes, um deren Anschauung es geht. Hier gilt das Wort des Aquinaten, dass jede Erkenntnis eine gewisse Vereinigung mit der erkannten Sache voraussetzt. Sie wird im Regelfall durch die *species impressa* vermittelt, die aber jetzt entfällt. Bei der Anschauung, in der sich der Gegenstand in sich selbst, in seinem ureigenen Sein präsentiert, muss erst recht die Rede sein von einer solchen Vereinigung der erkannten Sache mit dem, der sieht¹⁰. Wie aber kann es eine solche Vereinigung Gottes mit dem geschaffenen Geist geben, wenn sie nicht durch das Mittelglied des Erkenntnisbildes ermöglicht wird?

Nun ist es von hohem Reiz, zu sehen, wie die Schüler und Nachfolger des *Doctor angelicus* den Versuch machen, sich mit Hilfe der überlieferten thomistischen Kategorien diesem Problem zu stellen. Sind doch die langen Kontroversen über die Möglichkeit der *visio beata* eine wahre Fundgrube für die Erkenntnislehre der Hoch- und Spätscholastik und ein sprechendes Beispiel dafür, wie innertheologische Fragestellungen die philosophische Forschung weiter getrieben haben! Wer sich also heute umschaun will in der Geschichte der Erkenntnistheorie, dem kann man nicht eindringlich genug die Quaestio V aus den „Defensiones Theologiae Divi Thomae Aquinatis“ des „Fürsten der Thomisten“ *Johannes Capreolus* (1380–1444)¹¹ sowie die einschlägigen Stellen aus den Thomas-Kommentaren der schon in unserem Artikel über die Sehnsucht nach der Anschauung Gottes erwähnten großen Vertreter der Thomistenschule, *Kardinal Cajetan* (1449–1534) und *Franciscus Sylvester Ferrariensis* (1474–1528), empfehlen. Darüber hinaus aber vor allem das II. Buch im ersten Band der Werke des großen Barockscholastikers *Franciscus Suárez* (1548–1617)¹², das eine reichhaltige Fundgrube nicht nur für unsere Frage der *visio beata*, sondern eben auch für die Möglichkeit und Reichweite der Erkenntnis ist, wie sie die Scholastik gesehen hat und immer noch sieht. Vor allem aber ist hier das ungeheuer, im Zeitalter der leider immer noch anhaltenden Geringschätzung der Scholastik halbvergessene Werk der unbeschulten Karmeliten von Salamanca zu erwähnen, die nach der 1581 erfolgten Gründung ihres Studienkollegs St. Elias den „Cursus Theologicus Summam Theologicam Angelici Doctoris D. Thomae complectens“ herausgaben¹³. Allein die einschlägige Disputatio II aus ihrem fünften Band über die Frage, ob ein Erkenntnisbild, eine *species* zur Anschauung Gottes benötigt werde, umfasst 83 Seiten. Wir kennen kein anderes Werk, in dem so gründlich und bohrend die scholastische Lehre von den Erkenntnisbildern und damit die entscheidende Frage der Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt erörtert wird.

Die Antwort der Thomisten

Um die Einwirkung auf den geschaffenen Geist begreiflich zu machen, die es geben muss, damit die Anschauung Gottes zustande kommt, sieht sich die thomistische Schule doch wieder an das Modell der *informatio* verwiesen, mit dem sie auch sonst das Zustandekommen aller Erkenntnis erklärt. Wie die Form in den sinnfälligen Dingen die Materie prägt und ihnen so erst ihr spezifisches Sein und Wesen verleiht, so prägt auch die *species impressa* den aufnehmenden Verstand. Sie schließt sich mit ihm zu einer Wirkeinheit zusammen und befähigt ihn so, die Erkenntnis hervorzubringen. In dieser Art und Weise ist das Modell jedoch ungeeignet, das Zusammenwirken der göttlichen Wesenheit mit dem geschaffenen Verstand zu erklären. Denn indem die *species intelligibilis* in den Verstand aufgenommen

⁶ *Ordinatio* I d. 3 p. 1 q. 3 n. 187 Ed. Vat. 113 f.

⁷ *Ordinatio* III d. 14 q. 2 n. 8 Ed. Viv. XIV 501.

⁸ THOMAS *Quodl.* VII q. 1.

⁹ THOMAS *Contra Gent.* III Cap. 51: “Ostensum est supra, quod divina substantia non potest videri per intellectum in aliqua specie creata. Unde oportet, si Dei essentia videatur, quod per ipsammet essentiam divinam intellectus ipsam videat, ut sic in tali visione divina essentia sit et quod videtur et quo videtur.”

¹⁰ THOMAS *S. theol.* q. 12, 2.

¹¹ *Johannis Capreoli Tholosani Defensiones Theologiae Divi Thomae Aquinatis.* Tours 1908.

¹² FRANCISCUS SUÁREZ: *Werke* 1. Bd. Lib. II: *De attributis Dei negativis.* 9. Aufl. Paris 1856 und hier besonders die Kapitel VIII bis XIV.

¹³ *Collegii Salmanticensis Fr. Discalceatorum Cursus Theologicus,* Paris 1871–1885 in 20 Bänden erschienen. Hier interessiert der *Tractatus Secundus In Ouaest. Primae Partis Divi Thomae De Visione Dei.*

wird und ihn befruchtet, wird sie zu seinem integrierenden Bestandteil: scholastisch gesprochen zu einem Akzidenz der Seele, das ihr inhäriert. Nun ist es aber undenkbar, dass Gottes Sein zu ihrem integrierenden Bestandteil wird. Das Problem stellt sich gerade deshalb, weil Gott – wie ausgeführt – nicht durch die Vermittlung eines Erkenntnisbildes, einer *species* erkannt wird, sondern nur unmittelbar durch sich selbst.

Auf der anderen Seite wollen die Schüler des Aquinaten mit ihm selbst generell daran festhalten, dass der erkennende Geist auch hier seine Prägung oder „Form“ von Gott empfangen muß, um ihn zu erkennen. Denn bei aller Betonung der Unmittelbarkeit der Anschauung Gottes hält der hl. Thomas schlussendlich auch hier daran fest, dass sie nur möglich ist, wenn Gott dabei als prägende Form des Intellektes fungiert:¹⁴ sei es doch „unmöglich, die göttliche Substanz zu schauen, wenn sie nicht die Form des Intellektes ist, durch die er sie erkennt“¹⁵. Die Schüler suchen das Problem dadurch zu entschärfen, dass sie den Gedanken der Analogie des Seins, der die ganze scholastische Metaphysik durchzieht, auch hier anwenden. Er sagt ja, dass sich die vergleichbaren Vollkommenheiten und Verhältnisse, die wir in dieser Welt antreffen, in ganz anderer, unvorstellbarer Weise in Gott finden. In diesem Sinne versichert uns schon Cajetan, dass es nicht unbedingt so sein müsse, dass die *species intelligibilis* als *forma inhaerens* und mithin als integrierender Bestandteil mit dem erkennenden Subjekt verschmelze. Es könne auch so sein, dass das Objekt in sich selbst (*per se ipsum*) mit dem Intellekt zusammen wirke und sich zu diesem Zweck mit ihm vereinige. Wenn also auch die göttliche Wesenheit nicht im Wortsinne zur Form geschaffener Dinge werden könne, „*potest tamen esse forma intellectus creati in genere intelligibilium*“¹⁶.

Wir setzen diese Formel im Originaltext hierher, weil sie der Schlüsseltext ist, der von den Thomisten immer wieder gebraucht wird, um sich unserem Problem anzunähern. Ihrem Sein nach (später wird die Formel gebraucht: *in esse entitativo*) kann die göttliche Wesenheit nicht zu einem Bestandteil des erkennenden Geistes werden, wohl aber im Bereich des Erkennens (*in esse intelligibili*). Wie das eine ohne das andere möglich ist, wird so zum Problem, das die große Disputation durch die Jahrhunderte hindurch am Leben erhält. *Franciscus Sylvesteris Ferrariensis* greift diesen Gedanken auf und gibt ihm die einprägsame Formel, dass zur Erkenntnis Gottes nichts anderes erforderlich sei, als dass der Intellekt (vermittels des *lumen gloriae*) hier in der Lage sei, Gott zu empfangen als Form *per modum formae in esse intelligibili*¹⁷. In diesem Sinne versichert uns auch Suárez, es müsse nicht unbedingt so sein, dass das Objekt mit dem Erkenntnisvermögen in der Weise des Innewohnens verschmelze, sondern es könne auch ein Zusammenwirken mit ihm genügen, wenn es ihm genügend angenähert sei¹⁸. Ebenso versichern uns die Salmantizenses: „wann immer ein Objekt aus

sich und in sich selbst heraus erkennbar ist, bedarf es keines von ihm selbst verschiedenen Erkenntnisbildes. Das ist aber bei der göttlichen Wesenheit der Fall, die aus sich heraus erkennbar und unserem durch das ‚*lumen gloriae*‘ erhobenen Intellekt auch zugänglich ist. Daher bedarf es hier keines Erkenntnisbildes, sondern an seiner Stelle vereinigt sich die göttliche Wesenheit in sich und durch sich selbst mit dem Intellekt¹⁹. Damit verschärft sich wieder die Frage des Anfangs, wie eine solche Vereinigung zwischen dem Sein Gottes und dem geschaffenen Geist möglich ist, denn es fragt sich doch sehr, ob uns die hier immer wieder vorgebrachte Unterscheidung zwischen einer realen Vereinigung (*in esse entitativo*), die ausgeschlossen wird und einer „bloßen“ Vereinigung im Bereich der Erkenntnis (*in esse intelligibili*) der Klärung wirklich näher bringt.

Suárez und das verbum mentis

Nach Suárez’ Meinung lösen Duns Scotus und gewisse „Nominales“ (Nominalisten) das Problem durch einen Geniestreich, indem sie sagen, Gott allein gieße die selige Anschauung in unseren Geist ein, so dass dieser nichts dazu beitrage, als sie zu empfangen²⁰. Sei doch die *visio beata* ihrem ganzen Wesen nach so sehr übernatürlich, dass sie in keiner Weise von einer natürlichen Erkenntnisfähigkeit hervorgebracht werden könne. Wie wir sogleich sehen werden, ist diese Wiedergabe von Scotus’ Auffassung durchaus missverständlich und irreführend. Aber es ist begreiflich, dass sich gerade Suárez so vehement gegen eine solche Auffassung wehrt. Denn gerade er will daran festhalten, dass auch diese Anschauung Gottes nicht ohne *species expressa* oder ohne das *verbum mentis* möglich sei. Genau hier zeigt sich wieder, wie anregend diese scheinbar abgehobenen Spekulationen über die *visio beata* für die Entfaltung der Erkenntnislehre gewesen sind! Denn obwohl die Existenz dieses *verbum mentis*, also des Wortes, in dem sich die Erkenntnis schlußendlich ausspricht, in der Scholastik heiß umstritten war²¹, hat es doch seinen guten Sinn, von ihm zu sprechen. Die Erkenntnistätigkeit gipfelt ja darin, dass sich der Erkennende bewusst Rechenschaft von seinem Gegenstand gibt und ihn so ausdrücklich begreift. Das *verbum mentis* oder die *species expressa* ist aber genau diese *conceptio intellectus*, in welcher er genau weiß, was er vor sich hat. Und Suárez stellt sich die Frage, warum es bei der Erkenntnis Gottes, die ja nun wirklich echte Erkenntnis ist, anders sein soll²².

Doch dagegen spricht wiederum, dass jedenfalls ein solcher geschaffener Erkenntnisakt, in dem wir uns erst darüber klar werden, was uns in der Anschauung tatsächlich gegeben ist, die vollkommene Unmittelbarkeit der Anschauung, in der Gottes Wesen absolut für sich selbst zeugt, stören würde. Deshalb weisen die Salmantizenser hier darauf hin, dass alle Gründe des hl. Thomas dagegen sprechen, dass es bei der Anschauung Gottes eine *species impressa* oder auch eine *species expressa* gebe und führen in diesem Zusammenhang wieder sein Wort aus S. theol.

¹⁴ *Compendium Theologiae* cap. 105: „oportet quod ipse Deus fit forma intellectus ipsum cognoscentis“.

¹⁵ *Contra Gent.* III 52.

¹⁶ *Sancti Thomae Aquinatis Opera Omnia* Iussu Impensaue Leonis XIII. P.N. Edita 4. Bd. Rom 1888 Kommentar Cajetans S. 119.

¹⁷ *Sancti Thomae Aquinatis Opera Omnia*, ebd. Bd. 3 Cum Commentariis Francisci de Sylvestris Ferrariensis S. 151.

¹⁸ SUÁREZ a.a.O. S. 89.

¹⁹ Tract. II Disp. II § 3 n. 36 a.a.O. S. 128.

²⁰ SUÁREZ, Cap. IX n. 3 aa. O.S. 73 und Cap. X n. a.a.O.2 S. 78.

²¹ Vgl. HANS MEYER, *Thomas von Aquin* a.a.O. S. 423.

²² SUÁREZ, Cap. XI *ibid.* S. 82: „An videur Deus per verbum creatum productum a videntibus ipsum“.

I, 12, 2 an, zu sagen, Gott werde vermittlems einer (geschaffenen) Ähnlichkeit gesehen, laufe darauf hinaus, zu behaupten, dass die göttliche Wesenheit überhaupt nicht gesehen werde²³.

Scotus: Anschauung als Besitz

Was aber ist von der Behauptung von Suárez zu halten, dass nach Scotus unser Geist nichts zur Anschauung Gottes beitrage, sondern sie eben nur empfangen? Man sieht leicht, dass hier alles darauf ankommt, dieses „Empfangen“ (*recipere*) richtig zu bestimmen, und das ist gar nicht so schwer. Wir brauchen nur daran zu denken, dass all unser Erkennen ein Aufnehmen und Empfangen dessen ist, was uns dabei gegenwärtig wird. Das bringt auf sprechende Weise schon das Wort „Entdecken“ zum Ausdruck, das man schlicht und einfach mit dem Begriff „Erkennen“ (jedenfalls bei den geschaffenen Intelligenzen) gleichsetzen kann. Entdecke ich etwas, dann muss ich es zunächst freilegen, um es daraufhin – eben erkennend – hinzunehmen. Alles kommt hier also auf die Hinnahme an, in welcher der eigentliche Vorgang des Erkennens besteht. Diese lebendige Hin- und Aufnahme ist weder ein passives „mit – sich – Geschehen – Lassen“, denn ich bin es ja, der jetzt sieht und erkennt. Sie ist aber auch nicht in dem Sinne „aktiv“, dass wir etwas von uns Verschiedenes herstellen oder erzeugen. Sie ist also weder *actio* noch *passio* im Sinne der herkömmlichen aristotelischen Kategorien.

Deshalb begreifen die großen Scholastiker wie der hl. Thomas und der selige Johannes Duns Scotus die geistigen Akte des Erkennens (und auch des Willens) als *operationes*, als in sich ruhende Qualitäten, die gerade als solche die Seele innerlich qualifizieren und vervollkommen²⁴. Dabei muss man auch hier das Zustandekommen der Erkenntnis, zu dem wir kräftig mitarbeiten, von ihr selbst unterscheiden, wenn sie sich schließlich einstellt und wir so den Anblick der Sache, ihre Gegenwart in Ruhe genießen. Und er, dieser Anblick ist die *operatio*, auf die alles ankommt. Auch deshalb kann diese Erkenntnis als in sich ruhende Qualität bezeichnet werden, weil sie schon in sich selbst – kraft ihres inneren Wesens als Erkenntnis – den Gegenstand präsentiert oder offen für ihn ist. Sie ist deshalb eine „immanente Tätigkeit“, die nicht wie eine Hand, die etwas außerhalb ihrer selbst ergreift, den Binnenraum des seelischen Lebens verlassen müßte. Das ist der Kerngedanke der berühmten Lehre von der Intentionalität des Erkennens, die schon im Mittelalter eine reiche Entfaltung erfuhr²⁵. Gerade Scotus legt großen Wert darauf, den in sich ruhenden Charakter der geistigen *operationes* des Erkennens und Wollens (Liebens) herauszustellen. Denn gerade so wird deutlich, dass sie die Seele und damit den Menschen bereichern. Und es liegt auf der Hand, dass dies ganz im Sinne des kontemplativen Lebensideals ist, das alle großen Scholastiker verbindet!

Somit kann keine Rede davon sein, dass unser Geist die *visio beata* rein passiv ohne eigenes Zutun empfangen. Der Eindruck kann nur deswegen entstehen, weil Scotus deutlicher als andere die grenzenlose Aufnahmefähigkeit und Offenheit des Geistes betont, der auf diese Weise durchaus in der Lage ist, die Anschauung Gottes zu empfangen, wenn er sich auch nicht aus eigener Kraft zu ihr aufschwingen kann. Schon deshalb bleibt ihr übernatürlicher Charakter gewahrt wie auch darin, dass uns Scotus, der *Doctor subtilis* und *marianus*, ständig versichert, sie sei ein *obiectum voluntarium*, d.h. Gott schenke sich dem, dem er sich schenken will²⁶. Vor allem aber wird der Eindruck der bloßen Passivität dadurch hervorgerufen, dass der *Doctor subtilis* in ganz neuer und radikaler Weise den Anschauungscharakter der Erkenntnis betont. Und Anschauung etwa einer schönen Landschaft oder eines herrlichen Gemäldes scheint sich ja oft tatsächlich ganz ohne unser Zutun von selbst einzustellen. In diesem Zusammenhang ist der neue und tragende Begriff seiner Erkenntnislehre der unmittelbaren Präsenz, der *propria praesentialitas* des Gegenstandes, auf die alles ankommt.²⁷ Damit bekommt auch die klassische Unterscheidung von intuitiver und abstrakter Erkenntnis bei ihm einen neuen Sinn. „Intuitiv“ ist jetzt die Erkenntnis, die unmittelbar auf den existierenden Gegenstand geht, abstraktiv oder abkünftig jene, die ihn *in absentia* erfasst und sich dazu eben eines ihn repräsentierenden Erkenntnisbildes, einer *species* bedient²⁸.

Damit entfallen die angestregten Bemühungen, in die wir einen Einblick gegeben haben, zu klären, wie die Einwirkung Gottes auf den geschaffenen Geist möglich sei, die nicht dadurch erleichtert wurden, dass sie sich nicht vollständig von den Denkformen der *informatio* und des Erkenntnisbildes lösen konnten. In diesem Sinne sagt Scotus: wenn ein Objekt ohne *species*, ohne Erkenntnisbild präsent sein kann, dann erzeugt es zusammen mit dem Intellekt ohne jede „Information“, also ohne sich als Form dem Intellekt einzuverleiben, seine Anschauung *per solam approximationem debitam*: durch die bloße Annäherung an den, der schaut²⁹. Das ist zwar auch rätselhaft. Aber wie wir schon zu Beginn sagten, kennzeichnet dieses Rätsel jede Anschauung und nicht nur die *visio beata*. Es muss, wie gesagt, offen bleiben, wie es möglich ist, dass ich den Baum im Garten unmittelbar und „leibhaftig“ sehe und zwar nicht bei oder in mir selbst, der ich die Anschauung vollziehe, sondern dort, wo er ist.

Scotus lässt dieses Rätsel unbefangen stehen und kann gerade deshalb die *visio beata* als innige Vereinigung mit Gott begreifen. Denn auf der einen Seite ist und bleibt sie eine *operatio* der erkennenden Geistseele, die sie innerlich qualifiziert und ihr so ganz zu eigen ist. Auf der anderen Seite verbindet sie als Anschauung unmittelbar mit dem ersehnten Gegenstand, also der göttlichen Wesenheit. Hat uns doch schon Platon gezeigt, dass wir einen Gegenstand ganz und gar besitzen, wenn wir uns in der Anschauung in ihn versenken und auf diese Weise an ihm teilnehmen. So ist diese Anschauung das Bindeglied, das uns

²³ SALMANT. *Tract.* II § 2 a.a.O. S. 121.

²⁴ SCOTUS: „formae absolutae de genere qualitatis“: *Ordinatio* I d. 3 q. 4 n. 601 Ed. Vat. III 354.

²⁵ DOMINIK PERLER: *Theorien der Intentionalität im Mittelalter* (Seminar Klostermann) 2. Aufl. 2004; WALTER HOERES: *Der Begriff der Intentionalität bei Olivi*, Scholastik 36 (1961).

²⁶ *Ordinatio* I d. 3 p. 1 q. 1-2 n. 57 Ed. Vat III 39.

²⁷ *Ordinatio* I d. 3 p. 3 q. 1 n. 367 Ed. Vat. III 223.

²⁸ Quodl. q. 14 n. 10 Ed. Viv. XXVI 39 b.

²⁹ *Ordinatio* I d. 3 p. 3 q. 2 n. 500 Ed. Vat. III 296 f.

unmittelbar mit Gott verbindet („*immediate conjungit*“)³⁰, und diese Unmittelbarkeit bedarf als Anschauung keiner weiteren Begründung. Eigenart und Innigkeit dieser Vereinigung lassen sich auch so umschreiben, dass sie als Anschauung über sich hinausweist und in Gott ruht, während sie uns als *operatio* unsagbar bereichert und vollendet.

Die Vereinigung, die schon im Wesen der Anschauung grundgelegt ist, ist hier so innig, dass sie von Scotus regelmäßig als *attinentia* (Berührung) ihres Gegenstandes bezeichnet wird³¹. Doch wenn es sich so auch um eine Vereinigung von

höchster Intensität handelt, wird dadurch die Eigenständigkeit der Extreme nicht berührt. Daher bezeichnet der *Doctor subtilis* diese Vereinigung auch ausdrücklich als Besitz („*habere obiectum beatificum*“)³², zu dessen Wesen die bleibende Verschiedenheit von Besitzer und besessenem Gut gehört. Das übersehen die falschen Mystiker, welche die Anschauung Gottes als totale Verschmelzung mit ihm begreifen. Das übersieht auch die vulgäre Hermeneutik, die den Akt des Verstehens als „Sich – hinein – Versetzen“ in den anderen interpretiert. Soll es sich auch bei ihm tatsächlich um „Erkennen“ handeln, dann bleibt auch hier die Distanz. Treuherzig versichert uns Scotus, der Selig müsse von der Anschauung Gottes etwas haben oder sie bewusst erfahren, und das ist nicht möglich, wenn er sich in ihr vollkommen verliert³³.

Doch wenn auch, so versichert uns der *Doctor subtilis* auf dem Höhepunkt seiner Lehre über die himmlische Glückseligkeit, beide geistigen Fähigkeiten, der Intellekt in der Anschauung und der Wille in der Liebe Gottes, ganz unmittelbar mit dem höchsten Gut vereinigen, so ist doch die Vereinigung in der Liebe auf so einzigartige Weise vollkommen („*attinigit obiectum perfectissime*“), dass sie in dieser Vollkommenheit noch die der Anschauung übertrifft³⁴. Aber das steht auf einem anderen Blatt und würde die Grenzen unseres Themas bei weitem überschreiten.

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47
60431 Frankfurt/M..

³⁰ Vgl. Scotus. *Reportata Parisiensia* IV d. 49 q. 3 n. 6 Ed. Viv. XXIV 633 a.

³¹ Vgl. *Ordinatio* IV d. 49 q. 3 nn. 5 und 8 Ed. Viv. XXI 80, 81, 89.

³² *Reportata Parisiensia* IV d. 49 q. 1 n. 4 Ed. Viv. XXIV 615 f.

³³ *Ordinatio* II d. 26 q. unica n. 17 interpolatio Ed. Vat. VIII n. 17: „Beatitudo non est, nisi quia satiat et quietat beatum“.

³⁴ *Ord.* IV d. 49 q. 3 n. 7 und 8. Ed. Viv. XXI 81 und 89. Vgl. dazu HERBERT SCHNEIDER OFM: *Johannes Duns Scotus zur Frage: Kann ich Gott über alles lieben? Text in vier Sprachen mit einem Kommentar* (Veröffentlichungen der Johannes-Duns-Skotus-Akademie 9) Mönchengladbach 2003 sowie HERBERT SCHNEIDER OFM: *Mensch in Mit-Liebe* (Veröffentlichungen der Johannes-Duns-Skotus-Akademie 33) Mönchengladbach 2013.

BUCHBESPRECHUNGEN



HEINZ-LOTHAR BARTH (HRSG.)

**Endzeit und Letzte Dinge
Was erwartet den Menschen
künftig ?**

Patrimonium Verlag, Aachen 2013
Paperback, ISBN 978-3-86417-015-7,
228 Seiten, 24,80 Euro

Schon vor Jahrzehnten haben Ferdinand Holböck und zahlreiche andere Theologen u.a. in den beiden heute noch aktuellen und lesenswerten Bänden „Unwandelbares im Wandel der Zeit“ (Pattloch-Verlag) bewegte Klage darüber geführt, wie sehr auch die Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen in die Diskussion geraten ist. Auch THEOLOGISCHES hat eindringlich genug darauf hingewiesen. Vielfach hat die Ganztodtheorie die Wahrheit verdrängt, dass nach dem Tode und bis zum jüngsten Gericht die getrennte Seele weiterlebt, die Existenz des Fegfeuers wird bestritten oder, wie es heute so schön heißt, marginalisiert; selbst die Lehre von der Anschauung Gottes als himmlischer Lohn wird als Ausfluß der Dominikanertheologie des 13.

Jahrhunderts relativiert, wie wir das in der Auseinandersetzung mit der „Eschatologie“ von Prof. Medard Kehl SJ nachgewiesen haben (Theologische Blütenlese; Respondeo 12, Siegburg 2001 S. 13 ff.) Um so mehr ist es zu begrüßen, dass sich die Schönenberger Sommerakademie 2012 unter Leitung von Heinz-Lothar und Raphaela Barth diesem brisanten und für den Glauben der Kirche lebenswichtigen Thema gewidmet hat und unter der Stabführung von Heinz-Lothar Barth die aus den genannten Gründen so aktuellen Vorträge zu einem handlichen Band zusammengefaßt hat.

In einem ungemein inhaltsreichen und spannenden Vortrag vergleicht zunächst der Trierer Patrologe Michael Fiedrowicz die heidnischen Jenseitsvorstellungen der Antike mit der Auferstehungshoffnung der frühen Christen: ist es doch gerade sie gewesen, die so viele Menschen für die Annahme des Glaubens erwärmt hat. Schon früh ergibt sich hier das Bild einer eindrucksvollen dogmatischen Kontinuität.

Höhepunkt des Buches aber ist zweifellos die ebenso temperamentvolle wie kenntnisreiche und das Auge des geschulten Philologen verratende Verteidigung der „heute besonders angegriffenen Elemente der katholischen Eschatologie“ durch Heinz-Lothar Barth selber. Denn es ist tatsächlich so, dass „das persönliche Gericht des einzelnen Menschen hinter kollektivistische Vorstellungen zurück tritt. Die Lehre von der Seele und dem Auferstehungsleib wird verfälscht. Den Sinn des Fegfeuers und der Hölle versteht man nicht mehr. Statt dessen werden Formen der Allerlösungslehre gefördert“. Fester Grund für die Verteidigung der überlieferten Lehre ist selbstverständlich auch für Barth die dogmatische Entscheidung Benedikt XII. aus dem Jahre 1336. Bekanntlich hatte Benedikt XII. diese dogmatische Konstitution promulgiert, um einem Irrtum seines Vorgängers Johannes XXII. zu wehren, den dieser aber einen Tag vor seinem Tod am 3. Dezember 1334 in Gegenwart des Kardinalskollegiums schon selber korrigiert hatte. Barth nimmt uns dann mit auf eine ungemein eindrucksvolle Zeitreise, die vom frühen Christentum über die Position des hl. Paulus zu Origenes und den Kirchenvätern führt, die durchaus schon das persönliche Gericht kannten, wobei vor allem der Exkurs über den *descensus ad inferos* zu beachten ist. Höhepunkt des Referates ist die Kritik an de Lubacs „unkatholischer Vorgehensweise“ und der Nachweis, dass „die Existenz der Seele offenbartes Dogma der Kirche ist und sowohl philosophisch als auch theologisch gut zu begründen ist“. Auch die ausführliche Behandlung der Allerlösungslehre und ihrer heutigen Motive kann in der gegenwärtigen Situation gar nicht genug empfohlen werden. Das gleiche gilt im Zeitalter eines falsch verstandenen Ökumenismus natürlich auch von Barths Darstellung des „Protestantismus als Quelle für die Leugnung des Fegfeuers“.

Es folgt ein ausgezeichnete prägnanter Beitrag des Thomisten Detlef Peitz über „das Licht der Erkenntnis und das Feuer der Verdammnis“ auf dem Hintergrund und im Zusammenhang der Seelenlehre des Aquinaten. Nach Jahren erschreckender Geringschätzung der Scholastik und des Niederganges der thomistischen Studien sieht Peitz Hoffungsstreifen am Horizont: „Gott sei Dank wird dem Thema Seele aber nach fast 50-jährigem Schweigen von jungen Philosophen wie Tobias Kläden, der die vielen Anknüpfungspunkte zwischen der modernen *mind – brain* - Debatte und der *anima – forma – corporis* - Lehre des Thomas von Aquin darstellt, und Matthias Vonarburg, der den durch die Beseelung gegebenen Gottesbezug herausstellt, erneut Aufmerksamkeit geschenkt.“

Schlussendlich schenkt uns Pater Markus Pfluger eine gründlich aus den biblischen Quellen erarbeitete Theologie des Antichrist, die sorgfältig beide Extreme vermeidet: die Gefahr nachlassender Wachsamkeit einerseits und andererseits die in kirchlichen Notzeiten leicht auftretende Hysterie, die davon ausgeht, die Ankunft des Antichrist stünde hier und jetzt bevor. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, dass „der Zeitpunkt seines Kommens und manche Einzelheiten der Endzeitprophezeiungen für uns dunkel bleiben“. Kennzeichnend für die richtige Haltung, nämlich eine tiefe und gläubige Gelassenheit ist die Anekdote, die er an den Anfang seines Beitrages stellt: „Ein alter Mönch erbat eine Audienz bei Papst Benedikt XIV (1740-1758). Mit Tränen in den Augen klagte er, ein entsetzliches Unglück habe sich ereignet. ‚Was ist denn geschehen?‘ erkundigte sich der Papst. ‚Heiliger Vater, mir ist in einer Vision offenbart worden, dass der Antichrist schon geboren ist‘. – ‚Und wie alt ist er jetzt?‘ forschte der Papst nach. ‚Dreieinhalb Jahre, Heiliger Vater‘ – ‚Gut‘, erwiderte Benedikt, ‚dann betrifft die Sache meinen Nachfolger‘.“

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47
60431 Frankfurt/M.



KLAUS BERGER
Die Bibelfälscher. Wie wir um die Wahrheit betrogen werden

Pattloch-Verlag, München 2013
ISBN 978-3-629-02185-4, 352 S.
19,99 Euro

Im *Vorwort* bezeichnet der Verfasser seine Schrift als einen Aufschrei gegen die seit 200 Jahren vorherrschende Bibelwissenschaft, die einen wesentlichen Anteil am Niedergang des kirchlichen Lebens hat. „Wenn nämlich die Bibel ... die maßgebliche Grundlage für das Christentum ist, kann eine systematische Zerstörung dieser Grundlage nicht ohne Folgen bleiben“ (S. 9).

Die liberale Exegese – seit 50 Jahren auch im katholischen Raum heimisch geworden – spart nichts aus, was das NT als Fakten betrachtet: von der jungfräulichen Empfängnis Mariens bis zur Himmelfahrt Jesu. Diese Art von Exegese breitet sich nun gen Osten aus, wo sie auch die Orthodoxie erfasst.

Das vorliegende Buch ist ein Appell zur Reform der neutestamentlichen Bibelwissenschaft. Widersprüche hat es sporadisch schon immer gegeben, aber diese blieben meistens ungehört.

I. Hinführung

Für die radikale Bibelkritik sind die biblischen Berichte „Lug und Trug“. Dieses Urteil umfasst Daten, Orte, Personen, vor allem aber die Realität der berichteten Wunder. Der Verfasser bringt Beispiele für Verdrehungen vonseiten der liberalen Exegese: Jesus habe sich geirrt, indem er das nahe Weltende mit dem Endgericht verkündete. Dagegen steht Mk 13,32: Nur Gott allein kennt diesen Zeitpunkt. Oder es wird behauptet: Johannes der Täufer wäre kein Zeuge Jesu. Dagegen spricht Joh 1,7f. Diese und ähnliche Beispiele werden im Folgenden erläutert.

II. Die Zerstörung des NT

Sie erfolgte aus der Richtung von Lehrkanzel und Kirchenanzel. Die biblischen Texte wurden behandelt ohne die sie tragenden Personen: z.B. Gott und Engel. Dabei wurde konsequenterweise die Historizität der Bibel geleugnet. Aber „biblische Religion ist nun einmal eine Religion, die auf Tritt und Schritt am Tropf der Geschichte hängt“ (S. 48). Der Verlust der Geschichte brachte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sonderbare Blüten in der Theologie hervor, die unter dem Einfluss von Sozialismus, Ökopazifismus, Feminismus, Staatskritik und Befreiungstheologie standen.

Manche Berichte des NT wurden in den Bereich des Mythos verbannt: z.B. der Abstieg Jesu Christi in die Unterwelt (1 Petr 3,18; 4,6). Aber: Die Auferstehung Jesu setzt voraus, dass er drei Tage lang tot war. Die Auferstehung Jesu wird zum visionären Produkt des Bewusstseins seiner Jünger erklärt. „Die konkrete Geschichte mit unausweichlichen apokalyptischen Fakten (Katastrophen, Antichrist, Bekehrung Israels, Wiederkunft Christi, Auferstehung, Weltende) wird durch Bewusstsein ersetzt. Was durch das Christentum in die Welt gekommen ist, war lediglich ein Bewusstseinswandel. Dabei geht es grundsätzlich um die Folgen der Philosophie Hegels“ (S. 51f). Als Alternative kann nicht der materialistische Positivismus, der die Möglichkeit von Wundern prinzipiell leugnet, gelten, sondern nur die biblische Anthropologie mit der Leib-Seele-Dualität.

An die Stelle der Philosophie treten im 20. Jahrhundert Psychologie, Soziologie und allgemeine Religionstheorie. Dabei wurden die Spiritualität und geistliche Ausbildung zum Nachteil der Theologiestudenten ausgeblendet.

Bezüglich der Historizität des NT bezweifelt oder leugnet die radikal kritische Position die Echtheit aller Worte und Taten Jesu. Eine mittlere Position bezweifelt den Großteil davon und führt sie auf Gemeindebildungen zurück: Jesus betätigte sich als Therapeut (Heilpraktiker); seine Wunder waren nur soweit historisch, als sie mit der Vernunft erklärbar sind; der Rest sei „Dichtung“ (im Gegensatz zur Wahrheit). Die Position, die alles Berichtete als geschehen annimmt, sei nicht haltbar; wer so verfähre, habe die kritischen Anfragen der letzten 200 Jahre

an das NT nicht verstanden. „Der historische Kern eines berichteten Faktums ist je nach Gattung verschieden anzusetzen“ (S. 57).

Für die Vertreter der liberalen Exegese war zuerst das Dogma gegeben, zu dem dann die Legende dazugekommen sei. „Die hier geäußerte These über die Entstehung der Weihnachtsberichte hat die Weihnachtspredigt vieler Pastoren schwer belastet ... Sie suggeriert eine Kopfgeburt, denn man soll annehmen, erst sei das Dogma gewesen und dann – lange danach – habe man sich eine Geschichte dazu ausgedacht“ (S. 66).

Ähnlich hat man sich die Entstehung der Osterberichte erklärt. 1 Kor 15, 1-11 sei der älteste Osterbericht. Aber: Paulus liefert eine Zeugenliste, „und diese pflegen lapidar zu sein“ (S. 67). Diese Theorie fußt auf einer Hypothese, nach der auf eine Notiz andere dazukommen. Die Osterberichte sind jedoch mehrschichtig und gehen auf mehrere Quellen zurück.

„Das Zentraldogma auch der neueren Forschung zu Jesus lautet: Ostern war der große Schmelztiegel für alle Jesus-Überlieferungen. ‘In österlichem Lichte’ hätte man sozusagen alles Frühere vergessen und dann gänzlich neu bewertet. Ostern ist dabei der *deus ex machina* zur Erklärung aller sonst unerklärbaren Dinge ... Das bedeutet nicht ein naiv-blindes Vertrauen gegenüber allem, was über die Zeit vor Ostern berichtet wird. Die Monopolfunktion von Ostern aber ist dabei so unwahrscheinlich wie jede monokausale Erklärung in der Geschichte sonst auch“ (S. 87).

Wie kam es zu dieser Exegese? Sie geht auf die Zeit der Aufklärung zurück, als man als oberstes Prinzip der Erkenntnis die menschliche Vernunft setzte, der sich auch der christliche Glaube und die Kirche unterordnen sollten. Für die Vernunft standen Philosophie und Naturwissenschaft. Aber die Physik ist auch heute nicht imstande, alle physikalischen Phänomene kausal zu erklären. Die Bibel ist zwar eine Sammlung von Schriften, die Menschen verfassten, aber sie ist Trägerin der göttlichen Offenbarung. In der Exegese der letzten zwei Jahrhunderte hat man das „ruminare“ („Wiederkauen des Textes in Meditation und Gebet“; S. 284) vergessen.

III. Exegese der Zukunft

Dieser Abschnitt ist relativ kurz im Vergleich zum Rest des Buches (S. 292-344). Durch das II. Vatikanum ist das Interesse an der Bibel im katholischen Raum gestiegen. Dafür geben die neue Liturgie und zahlreiche Bibelkreise Zeugnis, die meistens ökumenisch besetzt sind (was manchmal eine Gefährdung für Katholiken darstellt, weil diese oft weniger bibelfest sind). Die katholischen Exegeten haben in den letzten 50 Jahren wenig Originelles hervorgebracht.

Wie biblisch soll die Verkündigung heute sein? Wenn es nicht nur um Zitate aus der Hl. Schrift oder um ihre Umschreibung geht, muss man die geschichtliche Situation der damaligen Adressaten berücksichtigen und diese mit der Situation der gegenwärtigen Adressaten vergleichen. Z.B.: Das Wurstverbot des Aposteldekrets („Ersticktes“, Apg 15) war von der gesellschaftlichen Umwelt bedingt. Daraus aber abzuleiten, das Verbot der Frauenpriesterweihe abzuschaffen, wäre nicht biblisch.

Wie soll man heute nach Gott fragen? Manche Theologen antworten: „Gott ist die Liebe“. Der Verfasser bemerkt dazu: „Es ist schon viel gewonnen, wenn man nach dem schon im-

mer vorausgesetzten Bild von Gott fragt und die darin enthaltenen Aussagen für das eigene Beten und Denken umsetzt“ (S. 333).

Im *Schlusswort* appelliert der Verfasser an die Exegeten, die biblischen Texte, so wie sie überliefert worden sind, nicht durch subjektive Korrekturen zu verfälschen. Der Exeget muss wissen, wo er (im Glauben) steht, um nicht in falsche Ideologien und Ersatz-Weltanschauungen zu verfallen.

Der Verf. bezieht sich in seinem Buch „Die Bibelfälscher“ hauptsächlich auf das NT; über das AT, das auch zur christlichen Bibel gehört, ist nur im Abschnitt „Die Verharmlosung der Gesetzesfrage“ (S. 216-218) die Rede. (Referenzen zum AT sind auch anderswo sporadisch zu finden). Das Buch ist im journalistischen Stil für Lesergeschrieben, die nicht unbedingt bibelkundig sind. Auf einen Einwand gegen die Hl.

Schrift folgt eine Antwort. Dabei lässt die Strukturierung der Inhalte zu wünschen übrig. So kommt der Verfasser mehrmals auf dieselben Themen zurück. Es wäre angemessener gewesen, ein Thema ausführlicher an einer Stelle zu behandeln. Referenzen auf neutestamentliche Texte ohne Zitate bzw. Erklärungen des Sachverhalts bleiben für bibelferne Leser unverständlich. Das Buch ist ein Versuch, Vorurteile gegen die Wahrheit der Bibel – heutzutage sehr verbreitet – abzubauen. Dieses Anliegen ist lobenswert. Dem Appell von Klaus Berger an die Exegeten, die Texte der Bibel nicht mit Ausflüchten auf vermeintliche sekundäre Redaktionen zu entstellen, ist beizupflichten.

*Dr. Alexander Desečar
Bruchstr. 13
57250 Netphen*

MANFRED HAUKE

Die Bedeutung der Vulgata für die Auslegung der Heiligen Schrift



Die lateinische Übersetzung der Heiligen Schrift, die auf den hl. Hieronymus zurückgeht, die sogenannte „Vulgata“, war über viele Jahrhunderte hinweg die offizielle Bibelausgabe der römisch-katholischen Kirche. Der einschlägige Beschluss des Konzils von Trient bedeutet nicht, dass es sich hier um die bestmögliche Übersetzung aus dem Hebräischen und dem Griechischen handelt, wohl aber, dass die Vulgata keine Irrtümer im Glauben enthält. Inzwischen liegt seit 1979 eine revidierte Übersetzung der Vulgata vor, die sogenannte „Nova Vulgata“ oder „Neovulgata“; sie ist bei der Erstellung von Bibelübersetzungen zum liturgischen Gebrauch zu berücksichtigen¹. Die Vulgata des hl. Hieronymus behält aber ihre Bedeutung für die Erschließung des biblischen Textes. Dafür sei ein konkretes Beispiel genannt.

Das Neue Testament lateinisch / deutsch

Lateinischer Text der Vulgata

Deutsche Übersetzung von Joseph Franz von Allioli
(sprachlich bearbeitet)

Einleitungen und Anmerkungen von Ludwig A. Wintersig

nova & vetera, Bonn 2013

V + 854 S., getöntes Bibeldruckpapier, Zeichenband

Format: 11,5 x 19,5 cm, rotbrauner, flexibler Einband mit
Goldschnitt,

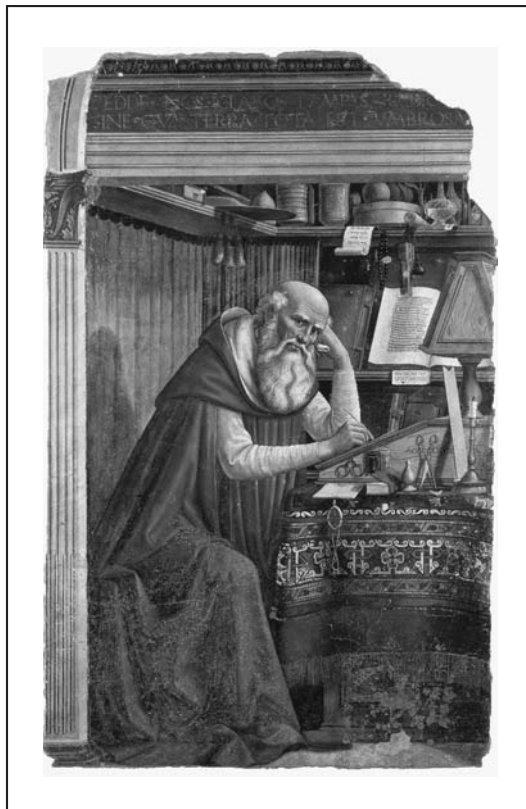
ISBN 378-3-936741-94-0, Preis: 49,- Euro

Jesus Christus – „in der Herrlichkeit“ oder „zur Ehre“ Gottes des Vaters?

In Vorbereitung ist derzeit die neue Übersetzung des deutschen Messbuchs. Die fest stehenden Texte des Ordinarius finden sich bereits im Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“, das in vielen Bistümern Deutschlands und Österreichs im diesjährigen Advent eingeführt wird. Darin findet sich bereits die korrekte Wiedergabe der eucharistischen Kelchworte „pro multis“ mit „für viele“, wie von Papst Benedikt XVI. in einem eigenen Schreiben an die deutschen Bischöfe betont und inzwischen auch von der Deutschen Bischofskonferenz beschlossen. Es gäbe aber noch zahlreiche andere Fehlübersetzungen zu korrigieren.

Zu den einschlägigen Beispielen gehört auch das „Gloria“, in dem es am Ende heißt: „in gloria Dei Patris“, was zu übersetzen wäre mit „in der Herrlichkeit Gottes des Vaters“. Die Übersetzung im Deutschen Messbuch lautet freilich auch im neuen „Gotteslob“: „zur Ehre Gottes des Vaters“². Diese Fehlübersetzung der lateinischen Vorlage (es heißt eben nicht „in gloriam“, sondern in „gloria Dei Patris“) geht vermutlich zurück auf die deutsche Bibelübersetzung Martin Luthers, der den Abschluss des berühmten Christushymnus im Philipperbrief – auf Griechisch *eis dóxan theou patrós* – so wiedergegeben hat (Phil 2,11). Da die letzten Worte des „Gloria“ offenkundig von der Formulierung des Christushymnus abhängig sind, haben die deutschen Übersetzer des Messbuchs von 1975 anscheinend den pädagogischen Zeigefinger erhoben und den Sinngehalt der lateinischen Vorlage korrigiert. Dies geschah zwar (vielleicht sogar unbewusst) unter evangelischem Einfluss, aber zur Ehrenrettung der lutherischen Liturgietradition sei erwähnt, dass die lateinischen Worte des Gloria dort sprachlich korrekt wiedergegeben sind mit „in der Herrlichkeit Gottes des Vaters“ (so jedenfalls in: Evangelisches Kirchengesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-lutherische Kirche in Bayern [1957], S. 64*).

Der Unterschied der Übersetzung ist durchaus dogmatisch bedeutsam. Joseph Kardinal Ratzinger (nun Papst Benedikt XVI. em.) hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass die Übersetzung von *in gloria Dei Patris* im Gloria mit „zur Ehre Gottes des Vaters“ ein Irrtum sei, der nicht akzeptiert werden könne und nach Subordinatianismus rieche (wonach der Sohn



Hieronymus bei seinen Studien
Fresko von Domenico Ghirlandaio, um 1480
Chiesa di Ognissanti in Florenz

dem Vater untergeordnet ist, was bezüglich der göttlichen Würde nicht der Fall sein kann). Bezüglich des Philipperbriefes müsse man wissen, dass im damals üblichen griechischen Sprachgebrauch die Präpositionen *eis* und *en* miteinander austauschbar seien; die alten lateinischen Übersetzer und Hieronymus haben mit gutem Grund die griechische Wendung übersetzt mit „in der Herrlichkeit Gottes des Vaters“ (*in gloria Dei Patris*)³. Die Wendung „zur Ehre des Gottes des Vaters“ ließe sich freilich, so sei hinzugefügt, rechtfertigen als Ausdruck der menschlichen Natur Jesu, kraft deren der Mensch gewordene Sohn Gottes den Vater verherrlicht, oder als Verherrlichung des Vaters durch den Sohn (im letztgenannten Sinne äußern sich fast ausnahmslos die neueren Kommentare⁴, aber schon Johan-

¹ Vgl. Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Pressemitteilung anlässlich des Erscheinens der Instruktion „Liturgiam authenticam“ (2001): „La *Neo-Vulgata*, la versione corrente della Bibbia latina, deve essere presa in considerazione come uno strumento supplementare nella preparazione delle traduzioni bibliche per l'uso liturgico“ (http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccdds/documents/rc_con_ccdds_doc_20010507_comunicato-stampa_it.html). „Die Neovulgata, die gegenwärtige Fassung der lateinischen Bibel, ist zu berücksichtigen als zusätzliches Werkzeug bei der Vorbereitung der Bibelübersetzungen für den liturgischen Gebrauch“. Vgl. *Nova Vulgata Bibliorum Sacrorum editio. Editio typica altera*, Vatikanstadt 1986. Über die verschiedenen Etappen der lateinischen Übersetzung der Heiligen Schrift vgl. M. CIMOSA, *Guida allo studio della Bibbia latina: dalla Vetus latina, alla Vulgata, alla Nova Vulgata*, Bd. I, Rom 2008.

² Vgl. Nr. 583,1, S. 647.

³ Vgl. J. RATZINGER, *Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart*, Freiburg i.Br. 1995 (2007), hier zitiert nach der italienischen Übersetzung: *Gesù Cristo oggi*, in Ders., *Cantate al Signore un canto nuovo. Saggi di cristologia e di liturgia*, Milano 1996, 13-38 (20, Anm. 7).

⁴ Vgl. z.B. J. GNILKA, *Der Philipperbrief* (HTk X,3), Freiburg i.Br. 1987; G.D. FEE, *Paul's Letter to the Philippians* (The New Interpreter's Commentary on the New Testament 6), Grand Rapids, Michigan 1995, zu Phil 2,11. Als vergleichbare Stellen werden aufgeführt etwa 1 Kor 8,6; 15,28. Die traditionelle Übersetzung wird immerhin als Alternative genannt bei L. TURRADO, *Epistulas paulinas* (Biblia comentada VI b), Madrid 1975, 283.



Eine lobenswerte verlegerische Initiative

Das genannte Beispiel ist nur eines von vielen, wo die Vulgata durchaus eine wichtige Bedeutung für den Schutz des Glaubens und die korrekte Wiedergabe der biblischen Bücher besitzt. Aus diesem Grunde ist es sehr zu begrüßen, dass der Verlag Nova et Vetera den Text der Vulgata mit einer genauen deutschen Übersetzung zugänglich gemacht hat. Eine solche Ausgabe hat durchaus auch (neben der im Vorwort nicht genannten Neovulgata) eine Bedeutung für die kritische Bewertung von gegenwärtigen Bibelübersetzungen (auch wenn das nicht bedeutet, dass hier der hl. Hieronymus in jedem Fall das letzte Wort haben müsste). Der verdienstvolle Verlag kommt dabei in gewisser Weise einer umfassenden akademischen Initiative aus der Schweiz zuvor, die bis zum Jahre 2018 die gesamte Vulgata neu ins Deutsche übersetzen will⁸.

Über die Erstfassung der deutschen Übersetzung schreibt im Vorwort Ludwig A. Wintersig (1942): „Joseph Franz v. Allioli hat sein Bibelwerk geschaffen auf Anregung des großen Bischofs Johann Michael v. Sailer; es ist erwachsen in dem zweiten Frühling der deutschen Sprache, der ihr im Anfang des vorigen Jahrhunderts geschenkt wurde. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die Bibelübersetzung von Allioli die einzige ist, die dem katholischen Teil des deutschen Volkes wirklich ins Ohr gegangen ist, und das ist darum ihr entscheidender Vorzug, weil – der Glaube aus dem Hören kommt – (Brief an die Römer 10,17)“.

Wintersig unternahm freilich einige wenige Korrekturen der Übersetzung; die nicht genannten Überarbeiter der gegenwärtigen Ausgabe haben ebenfalls eine behutsame sprachliche Revision durchgeführt, um dem jetzigen Sprachgebrauch entgegenzukommen. Der Maßstab dafür war die Treue zum lateinischen Text der Vulgata, in Verbindung mit dem heutigen Stand der deutschen Grammatik und Ausdrucksweise. Bei der Wiedergabe der Vulgata fehlt der kritische Apparat (mit den Textvarianten), so dass für einen streng wissenschaftlichen Gebrauch eine andere Ausgabe zu Rate gezogen werden müsste⁹. Die flüssig lesbare deutsche Übersetzung (in Verbindung mit den Fußnoten) macht das handliche Werk jedoch gut einsetzbar für den praktischen Gebrauch. In den Bibliotheken der Fachtheologen und aller, die sich um eine genaue Erschließung des Bibeltextes mühen, sollte die Hieronymus & Allioli-Ausgabe des Neuen Testaments nicht fehlen.

*Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano
Schweiz*

nes Chrysostomus⁵). Dafür gibt es durchaus respektable Gründe. Die Version „in der Herrlichkeit Gottes des Vaters“ betont jedenfalls deutlicher das göttliche Sein des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, dessen Präexistenz und Gottheit im Philipperhymnus deutlich zum Ausdruck kommen. Unmittelbar vor den einschlägigen Worten ist davon die Rede, dass alle geschöpflichen Mächte ihre Knie vor dem „Herrn“ beugen (Phil 2,5-11).

Die griechische Wendung *eis dóxan theou patrós* kann auf zweifache Weise übersetzt werden: „in der Herrlichkeit Gottes des Vaters“ oder „zur Ehre Gottes des Vaters“. Die vatikanische Neovulgata hat die zweite Variante gewählt (*in gloriam Dei Patris*)⁶. Die alten lateinischen Übersetzungen, schon in der Zeit vor Hieronymus, haben jedoch die erste Variante bevorzugt: „in der Herrlichkeit Gottes des Vaters“. Diese ersten Übersetzer waren zweisprachig, auf der Basis des damals noch als lebendige Sprache praktizierten Griechischen, und hatten für die Feinheiten der Übersetzungen eine Sensibilität, die heutigen Fachleuten abgehen dürfte. Es ist keineswegs sicher, dass die derzeit vorwiegende Übersetzung von Phil 2,11 die richtige ist. Als Übersetzung des liturgischen Textes des lateinischen „Gloria“ ist sie auf jeden Fall falsch. Die neue englischsprachige Ausgabe des Römischen Messbuches (in Gebrauch seit der Adventszeit 2011) hat den lateinischen Text korrekt wiedergeben mit „in the glory of God the Father“⁷.

⁵ Johannes Chrysostomus, In Phil., Hom. 7 (PG 62); deutsche Übersetzung in Bibliothek der Kirchenväter 45 (Johannes Chrysostomus, Ausgewählte Schriften VII), Kempten 1924, 111f.

⁶ Vgl. http://www.vatican.va/archive/bible/nova_vulgata/documents/nova-vulgata_nt_epist-philippenses_lt.html

⁷ Vgl. <http://www.universalis.com/static/mass/orderofmass.htm>. Schon die ältere Version hatte diesen Passus korrekt übersetzt.

⁸ Vgl. die Angaben in www.projekt-vulgata.ch. Der Herausgeber der künftigen Edition ist der Churer Alttestamentler Prof. Dr. Michael Fieger, der ein vielköpfiges Übersetzerteam zu koordinieren hat.

⁹ Wie etwa Nestle-Aland, Novum Testamentum. Graece et Latine, Stuttgart ²²1969. Die späteren Ausgaben von Nestle-Aland, Graece et Latine (seit 1979) fügen dem griechischen Text die lateinische Neovulgata bei. Die gesamte „alte“ Vulgata ist neu ediert seit 1969: *Biblia sacra: iuxta Vulgatam versionem*, Stuttgart ²2007 (¹1969).

Das eigene Erbe wahren / Anglicanorum coetibus als kirchenrechtliches Modell für Einheit in Vielfalt

Reihe: Münsterischer Kommentar zum Codex Iuris Canonici / Beihefte, 63)

Essen (Ludgerus Verlag) 2012, 253 Seiten, 36,00 €

Mit der Apostolischen Konstitution „Anglicanorum coetibus“ vom 4. November 2009 hat Papst Benedikt XVI. die Möglichkeit geschaffen, dass ganze Gruppen anglikanischer Gläubiger in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen werden können, ohne ihre anglikanischen Traditionen aufgeben zu müssen. Die Reaktionen darauf hätten unterschiedlicher kaum ausfallen können: Während die einen „Anglicanorum coetibus“ als ökumenisches Zukunftsmodell begrüßten, beklagten die anderen einen Rückfall in die Zeiten überwunden geglaubter Rückkehrökumene. Anders gefragt: „Ist Anglicanorum coetibus ein Stück misslungener Kirchendiplomatie, in dem überholte Einheits- und Ökumenekonzeptionen fröhliche Urständ feiern, oder hat die Regelung Modellcharakter, kirchenrechtliche Einheit in Vielfalt zu ermöglichen?“ (5)

Diese ebenso brisante wie berechtigte Frage hat der im Bistum Hildesheim inkardinierte und dort inzwischen zum Offizial ernannte Priester Christian Wirz aus der nüchternen Perspektive des Kirchenrechts zu beantworten versucht. Zu diesem Zweck hat er insbesondere die rechtliche Natur und Struktur der so genannten Personalordinate für ehemalige Anglikaner untersucht, die in der Folge der Apostolischen Konstitution „Anglicanorum coetibus“ errichtet wurden. Dazu gehört vor allem das am 15. Januar 2011 für Großbritannien errichtete Personalordinariat „Our Lady of Walsingham“, aber auch das am 1. Januar 2012 für die USA errichtete Personalordinariat „of The Chair of Saint Peter“ und das am 15. Juni desselben Jahres für Australien errichtete Personalordinariat „of Our Lady of the Southern Cross“.

Den Ausgangspunkt und den Hintergrund seiner Ausführungen bildet die Vorgeschichte dieser jüngeren und jüngsten Entwicklungen, insbesondere der besondere Charakter der englischen Reformation: „Der Protest gegen Rom, der an ihrem Anfang steht, war weniger prinzipiell-theologisch als jener der Reformation auf dem Festland. [...] Im Konflikt, der zur Trennung von Rom führte, spielte zunächst weniger die Theologie als das Kirchenrecht, genauer: die Jurisdiktion, die entscheidende Rolle. Man wollte durchaus katholisch bleiben, aber ohne Papst: englisch-katholisch statt römisch-katholisch.“ (7) Das ist freilich nur die eine Seite. „Am politischen Ursprung“ der englischen Reformation lagerten sich nämlich „schon bald theologische Gründe ab. Die reformatorischen Ideen gelangten vom europäischen Festland auf die Insel, wo sie sich gut mit den emanzipatorischen Absichten der englischen Kirche verbinden ließen.“ (8)

Diese innere Spannung wurde zu einem prägenden Merkmal der *Church of England* und des Anglikanismus insgesamt: „eine Spannung, die sich durch die Geschichte nicht anders als in vielfältigen Flügel- und Gruppenbildungen niederschlagen konnte“ (ebd.). Selbst der selige John Henry Newman kam, als er noch anglikanisch war, am Ende nicht umhin einzusehen, dass sein Bemühen, den Anglikanismus als *via media*, als die harmonische Verbindung von katholischer und protestantischer Tradition zu verstehen, letztlich nichts anderes als ein Trug-

schluss war. Unter anderem diese für ihn überaus schmerzliche Einsicht war es, die ihn schließlich in die katholische Kirche führte. Die innere Spannung zwischen katholischer und protestantischer Tradition prägt die anglikanischen Gemeinschaften bis heute: Wer heutzutage einen anglikanischen Gottesdienst besucht, kann jederzeit erleben, dass der Chor eine lateinische Messe von Palestrina singt, während vorne am Altar eine mit priesterlichen Gewändern bekleidete Frau agiert.

Die Apostolische Konstitution „Anglicanorum coetibus“ ist die Antwort auf eben diese Spannung, näherhin auf die wachsende Unzufriedenheit traditionsverbundener Anglikaner „mit bestimmten Entwicklungen innerhalb des Anglikanismus der vergangenen vierzig Jahre“: „Im Wesentlichen betrifft das den Umgang mit Homosexualität und die Frage der Frauenordination.“ (9) Es handelt sich dabei um eine Antwort, der zwar eine längere Entwicklung vorausgeht, die aber etwas in dieser Form gänzlich Neues darstellt: Im Zuge der ökumenischen Bewegung wie auch im Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde bislang durchweg sorgfältig zwischen den ökumenischen Bemühungen auf der einen Seite und der Aufnahme einzelner nichtkatholischer Christen in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche auf der anderen Seite unterschieden. Demgegenüber macht es „Anglicanorum coetibus“ nun erstmals möglich, dass ganze Gruppen von Anglikanern katholisch werden können, ohne ihre anglikanischen Traditionen aufgeben zu müssen.

In Anbetracht dessen stellt Christian Wirz zu Recht die Frage: „Wie fügt sich die Apostolische Konstitution nun ein ins anglikanisch-katholische Spannungsfeld zwischen Übertritt und Ökumene? Von außen betrachtet, bezeugt sie sowohl den hohen Stand als auch ein Misslingen der ökumenischen Bemühungen.“ (70) Schließlich haben die bisherigen ökumenischen Gespräche nicht dazu geführt, die volle Einheit zwischen der katholischen Kirche und der anglikanischen Gemeinschaft (wieder-)herzustellen, während aber andererseits der Erlass von „Anglicanorum coetibus“ auch nicht deren Abbruch zur Folge hatte; weder hat die katholische Kirche den Dialog mit den Anglikanern aufgrund der neu geschaffenen Möglichkeiten für beendet erklärt noch haben sich die Anglikaner empört abgewandt.

Bei näherer Betrachtung enthält die Apostolische Konstitution selbst die Antwort auf die Frage nach ihrem Platz im ökumenischen Gefüge. Ausdrücklich ist nämlich in „Anglicanorum coetibus“ unter Nr. I § 5 festgestellt und festgelegt: „Der Katechismus der Katholischen Kirche ist der authentische Ausdruck des katholischen Glaubens, der von den Mitgliedern des Ordinariats bekannt wird.“ Mit anderen Worten ausgedrückt: Die Mitglieder der Personalordinate für ehemalige Anglikaner bekennen den katholischen Glauben, wie er im Katechismus der Katholischen Kirche Ausdruck gefunden hat, als ihren eigenen Glauben, ungeachtet der Tatsache, dass sie diesen Glauben in jenen liturgischen, spirituellen und disziplinären Formen leben, die ihnen aus der anglikanischen Tradition vertraut sind. Das bedeutet nichts anderes, als dass die entsprechenden Texte und Praktiken der anglikanischen Tradition in den Personalordinariaten künftig entweder im Sinn des katholischen Glaubens verstanden oder, sofern erforderlich, dementsprechend korrigiert bzw. ergänzt werden müssen.

Damit ist klar, dass die Apostolische Konstitution „Anglicanorum coetibus“ „eine Maßnahme“ ist, „die eindeutig dem Bereich der Konversion zugehört und zugleich dem ‚ökumeni-

schen Werk' durchaus entspricht, weil sie – gleichsam als Nebenprodukt des ökumenischen Dialogs – einen kleinen Gewinn an konkreter Einheit nicht nur mit einzelnen Personen, sondern mit einer eigenen Tradition erzielt“ (77). Insofern ist Christian Wirz uneingeschränkt zuzustimmen, wenn er zusammenfassend festhält: „Anglicanorum coetibus taugt sehr wohl als Modell für kirchliche Einheit in Vielfalt“ (216). Dies gilt allerdings nur unter der Voraussetzung, dass der unverkürz-

te und unverfälschte katholische Glaube, wie er im Katechismus der Katholischen Kirche Ausdruck gefunden hat, die unverrückbare Grundlage dieser Einheit bildet.

*Dr. Wolfgang F. Rothe
St.-Koloman-Straße 7
81737 München*

STEFAN WÜRGES

Zwischen Himmel und Hölle – Karl May und die Religion



CHRISTOPH F. LORENZ (HRSG.)
**Zwischen Himmel und Hölle –
Karl May und die Religion**

Karl May Verlag, Bamberg, Radebeul, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage 2013

544 S., 17,5 x 11,5 cm, Leinen
ISBN 978-3-7802-0165-2, 19,90 €

Das in zweiter, überarbeiteter und erweiterter Auflage erschienene Sammelwerk „Zwischen Himmel und Hölle – Karl May und die Religion“ wurde in diesem Jahr von Christoph F. Lorenz herausgegeben.

Die Beiträge renommierter Wissenschaftler wie Dieter Sudhoff, Jürgen Wehnert, Hubert Wolf u.a. verleihen dem Werk Seriosität und zeigen, dass sich in der Karl-May-Forschung Einiges getan hat, und zwar nicht nur wegen des Jubiläumsjahrs 2012 (170. Geburtstag sowie 100. Todestag) und dem damit zusammenhängend veranstalteten Symposium im März 2012 in Leipzig.

Erweitert wurde die alte Auflage aus dem Jahr 2003 vor allem durch die nennenswerten Beiträge des evangelischen Theo-

logen Werner Thiede und des katholischen Theologen Werner Höbsch.

Weit über den von fast jedem Autor des Sammelwerks angeführten kleinen Dialog zwischen Hadschi Halef Omar und Kara Ben Nemschi hinaus, gibt Karl May Glaubensfragen und religiösen Momenten in seinen Werken breiten Raum – schließlich fühlte er sich auch für das Thema „die Religionen“ kompetent (242). Im Vorwort schreibt Christoph F. Lorenz: „Zweifellos war May von Anfängen an tief religiös veranlagt, auch wenn etwa das Textfragment *Ange et Diable* aus seiner frühen Haftzeit sich deutlich von religiöser Dogmatik entfernt und den Regeln der ‚Kirchenfrömmigkeit‘ kaum entspricht.“ (10) Lorenz bietet, ebenso im Vorwort, eine dementsprechende erste Einschätzung der May'schen Religiosität, indem er May in den Graubereich zwischen Atheismus und unorthodoxem Christentum einordnet (15).

Für den katholischen Theologen stellt sich die kritische Frage, was May unter Glauben versteht und welchen „Glauben“ er meint, wenn er auf Religiosität zu sprechen kommt. Wenn es auch Karl May „um die Vermittlung weltanschaulicher und religiöser Werte“ (147) ging, so war er doch kein Theologe, der Glaubensbegriff und Glaubensinhalte klar definieren würde.

Dieser Frage nähern sich die Autoren von „Zwischen Himmel und Hölle“, indem sie verschiedene Aspekte bei Karl May beleuchten. Man findet bei fast jedem Autor die Unterscheidung in eine frühe Schaffensphase (bis ca. 1900) und eine späte.

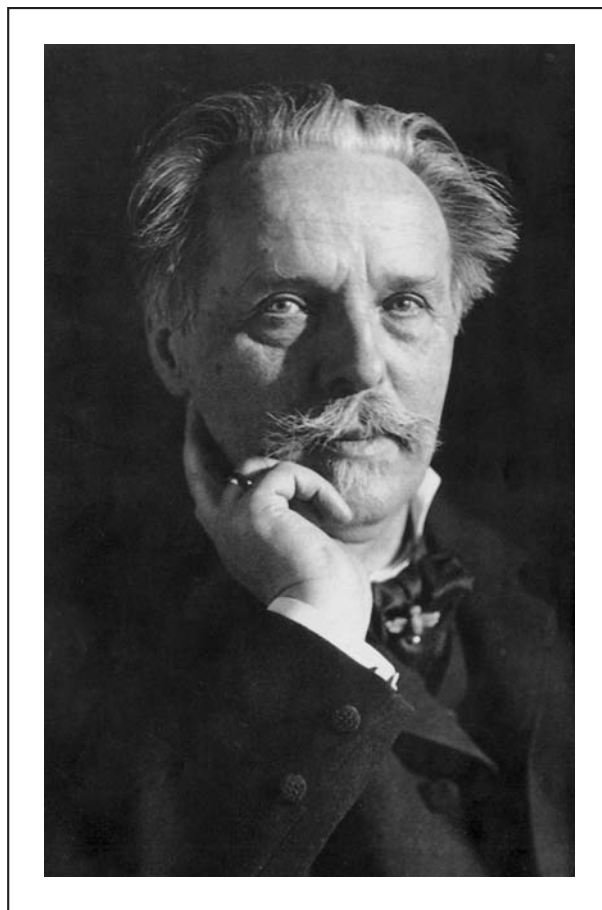
Ohne Zweifel ist Old Shatterhand alias Kara Ben Nemsi, mit dem sich Karl May identifiziert (241), ein Superheld mit christlichen Tugenden, der fast schon wie ein Messias auftritt (58f.). Er steht für die überragende Stellung des Christentums gegenüber den anderen Religionen. Dennoch bleibt die Kritik über seine Religiosität, besonders aus kirchlichen Kreisen, nicht aus.

Die Karl-May-Forscher sind sich einig, dass May das Christentum über die anderen Religionen, vor allem über den Islam, stellt (289, 291, 318, 327, 333). Dies mag für seine erste Schaffensphase auch zutreffen. Fragen wir zunächst weiter nach der genauen christlichen Konfession, die May vertritt.

Im Buch *Durchs wilde Kurdistan* unterhält sich Kara Ben Nemsi mit der alten Kurdenfürstin Marah Durimeh, die als Katholikin bezeichnet wird. Sie ruft Kara Ben Nemsi auf: „Kehrt zu ihm (dem Papst) zurück“. Dieser geht weder auf diesen Aufruf noch auf die Unterscheidung von „Christentum des Wortes“ (Protestanten) und „Christentum der That“ (Katholiken) ein (156). Ekkehard Bartsch stellt in seinem Beitrag „Christliche Religion in den Reiseerzählungen Karl Mays“ fest, dass May mit diesem Dialog kein eigentliches Zugeständnis an die katholische Leserschaft macht, sondern der katholischen Auffassung eine Absage erteilt (ebd.). Weiterführend zu Bartsch könnte man eine Typologie entwerfen: Die alte (!) Katholikin (!) verkörpert den Typus der Kirche, während der junge „protestantische“ Held den Aufruf zur Umkehr zur einen Kirche überhört und seine Wege geht. War May aber nicht doch in seinem Denken (auch) katholisch?

Jürgen Wehnert trägt in seinem Artikel „Old Shatterhand auf christlichen Pfaden“ zur Beantwortung dieser Frage bei. Katholisch klingende Textpassagen wie das „Ave Maria“ (61) in *Winnetou III*, 473f. und das „Glaubensbekenntnis“, in dem er die Reine, die Unbefleckte, die Jungfrau, die Madonna nennt, die für die Sterblichen den Gottesgedanken (!) gebar, sind neben dieser sehr gewagten Formulierung der Inkarnation, die eher „gnostisch“ verstanden werden muss als katholisch, „keine dogmatische Annäherung des Autors (Karl May) an die Römische Kirche.“ (65)

Während May in Glaubensfragen mit Vorsicht zu genießen ist, wird seine Kenntnis des Islam und des Orients geschätzt (289, 303ff, 315). Er schildert beispielsweise ausführlich und treffend den schiitischen Fanatismus (299). Eckehard Koch schreibt in seinem Beitrag „Zwischen Manitou, Allah und Buddha. Die nichtchristlichen Religionen bei Karl May“: „Wofür Mays Werk bis heute Gültigkeit hat, ist seine Darstellung der fanatischen Anhänger eines fundamentalistischen Islam.“ (301) Leider können wir heute noch in vielen Ländern der Welt von Hass des Islam gegen Andersgläubige sprechen. Um dem Leser die Möglichkeit zu lassen, sich selbst ein Bild davon zu machen, liefert Koch (301f.) dankenswerterweise entsprechende, aktuelle Literatur.¹ May unterscheidet allerdings den fundamentalistischen Islam vom Islam als solchem (302). Seine Antwort auf is-



Karl May (1907)

lamischen Hass und Gewalt gilt auch für unsere Zeit: „May stellt dem absoluten Anspruch des Mahdi, der auf Weltherrschaft des Islam, Vernichtung der Europäer gerichtet und von fundamentalistischem Sendungsbewusstsein getragen ist, die christliche Botschaft der Nächstenliebe entgegen.“ (ebd.)

Hubert Wolf, Kirchenhistoriker und katholischer Priester, analysiert in „Karl May und die Inquisition“ akribisch das Schreiben eines anonymen „Denunzianten“ an die „Indexkongregation“ mit dem Ziel der Indizierung der May'schen Werke. Ausführlich stellt Wolf die Aufgabe der Inquisition und Indexkongregation dar, untersucht detektivisch das Denunziations-schreiben und geht den Spuren des Autors nach. Hubert Wolf nennt als möglichen, wohl aber vom Verdacht der Urheberschaft der Anzeige bei der Indexkongregation freizusprechenden Gegner, Paul Rentschka (109ff). Dieser widersprach Mays konfessionslosem Christentum, das Dogmen, und damit Erkenntnisfähigkeit absolut gültiger Wahrheit, und damit Mission von Heiden ablehnt. Wolf fasst die Position des katholischen Priesters Rentschka wie folgt zusammen: „Rentschka aber konnte solche Zweifel am katholischen Dogma nicht hinnehmen, weil er – aus Sicht des Glaubenden völlig richtig – das Bekenntnis seiner Kirche als Ergebnis des göttlichen Offenbarungsprozesses begriff, den die Bibel beschreibt und die Kirche authentisch interpretiert [...]“ (110) Wolf merkt zugleich an, dass heute wohl viele katholische Gläubige im Rahmen einer interkonfessionellen Dialogbereitschaft dem zustimmen würden, was Rentschka als Ideen Mays (konfessionsloses Christentum, Ablehnung von Dogmen) analysierte.

¹ Z.B.: BASSAM TIBI, *Die fundamentalistische Herausforderung. Der Islam und die Weltpolitik*, München 2002; RITA BREUER, *Im Namen Allahs. Christenverfolgung im Islam*, Freiburg / Br. 2012.

Problematisch wird diese „Dialogbereitschaft“ dann, wenn die Religionen hinsichtlich ihrer Heilsnotwendigkeit gleichgestellt werden. Werner Höbsch schreibt in seinem Beitrag „Und es ist wirklich wahr, Sihdi, dass du ein Giaur bleiben willst, ein Ungläubiger? Karl May und der interreligiöse Dialog“, dass für den interreligiösen Dialog eine eigene Position und Überzeugung verlangt wird, die die Frage nach der Wahrheit nicht ausklammert (379). Dennoch soll nach Höbschs Interpretation der May'schen Werke das Gute bei den Angehörigen der anderen Religionen im Sinn des Inklusivismus gesehen werden, denn diese Menschen anderen Glaubens seien „aufgrund ihres vorbildlichen ethischen Verhaltens ‘praktisch’ als der eigenen Religion zugehörig“ (380). Dem theologisch versierten Leser liegt schon auf der Zunge, was Höbsch in seinen Ausführungen klar sagt: „Lange vor Karl Rahner hat bereits Karl May den ‚anonymen Christen‘ gekannt.“ (379) Werner Höbsch wehrt sich gegen den Vorwurf des Synkretismus in Mays Spätwerk (387), worüber man trefflich streiten kann. Höbsch sagt: „Ihm [May] ging es nicht um Vermischung von religiösen Traditionen, sondern um Toleranz im besten Sinn des Wortes.“ (387) Darüber hinaus sieht er im Spätwerk Mays einen Ansatz des „Weltethos“, wie Hans Küng ihn propagierte (ebd).

Die Idee eines „Weltethos“ und die Auffassung von der Gleichstellung der Religionen (158ff, 262, 333f) findet man tatsächlich nach dem „Bruch“ in Mays Leben während seiner Orientreise. May war über die wirklichen Verhältnisse in den Ländern, die seine Phantasiehelden durchstreiften, völlig geschockt (63). Damit zerbrach auch der bisher aufrechterhaltene Dualismus von Gut und Böse, wie Jürgen Wehnert feststellt (64). Die Sündhaftigkeit und Erbärmlichkeit der menschlichen Existenz und seines sozialen Verhaltens standen ihm vor Augen. Mays Denkansatz brach im Sinn einer idealistischen Divise auf: Der schwache angeschlagene Mensch muss sich aus sich selbst heraus zum Edelmenschen entwickeln (63f).² Christoph F. Lorenz fügt in seinem Beitrag „Eine Liebe, welche ewig zürnt, ist teuflisch!“ hinzu, dass – nach May – der Mensch für seine Entwicklung über die religiösen Dogmen hinauskommen muss. May leugnet die Existenz Gottes nicht, aber er ‚vermenschlicht‘ ihn. In diesem Zusammenhang stellt er auch die Lehre von Himmel und Hölle in Frage (401ff).

Er identifiziert sich mit der konfuzianischen Bruderschaft der Shen, die sich in China auszubreiten begann. Deren Losung lautet: „Humanität, Bruderliebe und Friede“ (64f).³ Er hegte Sympathien zu Nestorianern und den sog. „Teufelsanbetern“, die Dschesiden, die halb Christen und halb Muselmänner sind (309).⁴ Genauer beschreibt May die Dschesiden als Synkretisten: „Sie sind alles. Die Dschesidi haben von allen Religionen nur das Gute für sich genommen.“ (310, 314)⁵ Sie vereinigen in ihrem Glauben Elemente aus mehreren Religionen und verstehen sich im Sinn einer humanitär-aufklärerischen Religionsge-

meinschaft als Überhöhung aller bestehenden Religionen (332). Nach Eckehard Koch sind sie „ihm schon früher sehr sympathisch gewesen; ihr Gedankengut scheint bei ihm [May] bis zum hohen Alter nachgewirkt zu haben.“ (ebd.)

Am Ende des Romans *Und Friede auf Erden* erklärt May seine „eschatologische“ Vision: „die Menschheitsverbrüderung, der große Bund aller Derer, die sich verpflichtet haben, nie anders als stets nur human zu handeln.“ (330)⁶ Sein freigeistiges Denken zeigt sich in seinem „Glaubensbekenntnis“ aus dem Jahr 1906, in dem es heißt: „Und ich glaube an das Gute im Menschen, an die Kraft der Nächstenliebe, an die Verbrüderung der Nationen, an die Zukunft des Menschengeschlechtes. Das ist das irdische Paradies, nach dem wir streben sollen, und in diesem Streben beginnt schon hier auf Erden die uns für dort verheißene Seligkeit!“ Diesen Text findet man im vorliegenden Werk unter dem Beitrag „Parerga und Paralipomena über Gott und die Welt aus Karl Mays späten Jahren“ herausgegeben und kommentiert von Dieter Sudhoff (470, vgl. 69).

Werner Thiede stellt in der Untersuchung „Himmelsgedanken – aus der Quelle christlicher Theosophie? Zu Karl Mays spirituellen Gedichten“ in Bezug auf die Liebesmystik bei Karl May fest, dass er vom neutestamentlichen Gottesbegriff „Gott ist die Liebe“ inspiriert war. „Doch zugleich mischen sich unüberhörbar substanzmystische Motive in das poetische Werk, deren Quelle eher im spiritistisch-theosophischen Umfeld zu suchen sind.“ (347) Ein noch bisher unveröffentlichtes Gedicht beschreibt den Dichter als von Allah gesandt, er sieht darin eine messianische Sendung. Der evang.-luth. Pfarrer und Theologieprofessor Werner Thiede kommentiert diesen Passus: „Das klingt eigentlich unerhört und sprengt in der Tat den Rahmen des christlich Denkbaren, denn kirchlich kennt man nur einen einzigen Messias: Jesus Christus.“ (350) Mit wunderbarer Klarheit bezeichnet er den späten May als Vertreter eines mystisch-spiritualistischen Theismus, in dem Jesus Christus nicht mehr im trinitarischen Sinn als Sohn Gottes gilt. „Das Kreuz wird nicht mehr im biblischen Sinn, sondern in esoterischer Manier als räumliches Symbol interpretiert. [...] Neuplatonisch-esoterische Vorstellungen von der Menschheitsseele lassen grüßen.“ (350f.)

Karl Mays Werke sind aus katholischer Sicht alles andere als lupenrein. Wenn auch in der ersten Schaffensphase eine gewisse Christozentrik zu erkennen ist (65), bleibt seine Distanz gegenüber der katholischen Kirche nicht verborgen. Ganz zu schweigen von seinen synkretistischen Spätwerken, deren Ideologie aus Liebe zur Wahrheit abzulehnen ist.

Wer für sich selbst oder auch in Geschenkform für andere fragt, ob Karl May eine glaubensfördernde oder glaubensfeindliche Literatur ist, sollte die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Religiosität von Karl May nicht scheuen, wie sie in „Zwischen Himmel und Hölle“ geführt wird.

P. Stefan Würges SJM
Nibelungenring 1
 86356 Neusäß

² Er verweist auf die aktuelle Studie von Ottmar Fuchs, *Karl May. Doppelsinniger ‚Orient‘*, Berlin 2012.

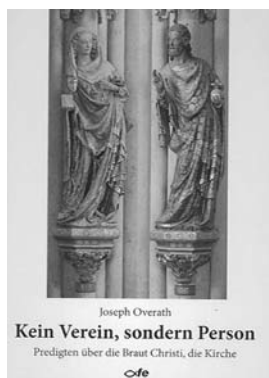
³ *Und Friede auf Erden*, 325.

⁴ *Durch die Wüste*, 486.

⁵ *Durch die Wüste*, 554.

⁶ *Und Friede auf Erden*, 324.

„Gottesverehrung nicht mit dem Nutzen für die Menschen zu begründen“



JOSEPH OVERATH

Kein Verein, sondern Person. Predigten über die Braut Christi, die Kirche

Fe-medienverlags GmbH, Kißlegg
2013

136 S., Euro 5,00

ISBN 978-3-86357-053-8

Der erfahrene Krankenhausseelsorger und Theologe Dr. Overath hat auch in diesem Buch erkannt, wo die Menschen der defizitäre Schuh der Information drückt: Für viele stellen „religiöse Begriffe des Katholischen Fremdworte“ dar (9). So spiegeln die gesammelten Texte dieses Büchleins sein „Bemühen um eine Verkündigung der Kirchlichkeit des Glaubens“ wieder (10). Seine Intention ist: „dass der Glaube in den Herzen verankert wird“ (11). Sieben von ihm gehaltene Predigtserien ermöglichen dem Leser, sich mit Grundfragen des Glaubens auseinanderzusetzen. Die einzelnen Predigten sind meist kurz, kaum mehr als 10 Minuten, die es aber „in sich haben“, wie der Volksmund sagt. Dabei nutzt er die breite Palette der sprachlichen Mittel, vom Zitat bis zum anschaulichen Beispiel, wie etwa bei den einzelnen Predigten der sechsten Reihe. Wer etwa über das Dogma schimpft, dem hält er mit dem Zitat von Dorothy Sayers entgegen: „... es ist die Vernachlässigung des Dogmas, das die Predigten so langweilig macht“ (13). Wenn Autoritäten nicht genannt werden, dann vielleicht nur, weil sie den Zuhörern nicht bekannt sind, z.B. Vinzenz von Lerin (Kirchenlehrer; 15).

In der ersten Predigtreihe erläutert der Autor die „Grundelemente des Katholischen“ (13).

Es macht das Büchlein sehr sympathisch, dass es in der Predigt nicht dem üblichen humanistischen Geschwätz folgt, sondern endlich einmal vom „Zentrum des katholischen Glaubens“ (17) spricht. Von der Wende zur Anthropologie haben die Zuhörer sicher genug. Jesus Christus ist erst dann für uns „interessant“, wenn wir uns mit der Glaubensaussage beschäftigen, dass er „wahrer Gott und wahrer Mensch“ ist (17) – dies als Gegensatz zu allen früheren und modernen „Verzeichnungen“ Jesu (19). Wirklich brisant wird es erst mit dem Thema der Auferstehung Jesu Christi. Dank Dr. Overath erfährt der Hörer/Leser, dass sich die Kirche in Deutschland einer Selektion schuldig macht, wenn sie im Kanon von Ostern den Passus „secundum carnem“, also Auferstehung Jesu Christi „dem Fleische nach“ eliminiert (22). Sollte dies in Anpassung an die ökumenischen Gespräche mit den Protestanten geschehen sein, da wir ja im Credo nun auch nicht mehr von „Auferstehung des Fleisches“, sondern (nur noch) von „Auferstehung der Toten“ sprechen (22)? Von Jesus geht der Weg zur Kirche, die „kein Club der Freizeitgestaltung, keine Ersatzorganisation für Humanität (ist), sondern das Volk Gottes ... berufen zum Licht“ (24). Die Kirche ist an ihren Ursprung am Kreuz (25) gebunden. Daher ist

die Eucharistie Ausdruck „des katholischen Glaubens, dass Gott ... menschliches Fleisch annimmt ... in besonderer Weise auf den Altären unserer Kirchen“ (27). Diese Einprägung ist besonders wichtig gegen den Symbolismus unserer Zeit (vgl. 27). Falsches Eucharistieverständnis meint, „ein Stückchen Brot“ oder „heiliges Brot“ anzubeten (28). Und die „hl. Messe ist deswegen die Feier des Todes Christi, nicht lediglich ein ‚Mahl‘“ (29). Vom Bild der Kirche geht der Autor zur Bedeutung Mariens über, dem „Urbild der Kirche“ (30). Über diesen Gedanken expliziert er die Bedeutung des Priesters, der den „Bräutigam Christus“ vertritt. „Mariendienst ist“ dem gegenüber „das allgemeine Priestertum“, es ist der „Dienst, den Menschen Christus (zu) bringen“ (31). Dies steht in offenkundigem Gegensatz zu jeder Art von Feminismus, von dem sich jeder durch einen „Blick in ‚Frau und Mutter‘“ überzeugen kann (32).

Die zweite Reihe spricht „Von den österlichen Fundamenten der Kirche“ (35). Dabei geht der Autor noch einmal auf das Priestertum Christi und die Bedeutung des Priesteramtes ein, das der geweihte Mandatsträger „in persona Christi“ ausübt (37). Im Leben der Kirche ist ihr Erkennungszeichen das Kreuz, nicht an erster Stelle ihr Sozialengagement, das erst aus der Annahme des Kreuzes verständlich wird (vgl. 40).

Die dritte Reihe ist überschrieben: „Das Kirchenprädikat ‚katholisch‘“ (43). Dies beruht nicht auf einer Entscheidung des einzelnen – Wir sind Kirche! –, sondern: „Alle Ortskirchen stehen im Leib Christi, stehen in der Abhängigkeit vom Haupt der Kirche, von Jesus Christus“ (44). Ein wenig ökumenisch vorsichtig spricht der Prediger über Unterscheidendes der verschiedenen Bekenntnisse, die sich weigern, das „Petrusamt auch als letztverbindlich anzunehmen“ (46). In der nächsten Predigt hebt er aber den „Abfall vom Katholischen“ hervor (47) und erinnert klar katholisch an das Auswahlchristentum, die Häresie (48). Die „Kirche Christi“ ist also dort, „wo Petrus ist“ (50).

Die dritte Reihe wird fortgesetzt durch die vierte: „Der eine Herr der einen Kirche – Überlegungen zu Dominus Jesus“ (52). „Glaube ist ein Geschenk Gottes ... der religiöse Glaube ist also ein personales Geschehen“ (54). Mit dem Glauben erhalten „wir alle Wertmaßstäbe nur von dem einen Herrn Jesus Christus“ (55), vor dem wir „die Knie beugen ... der ... Mensch wurde – das ist die neue, letzte, höchste Stufe der Religion“ (56f.). Gegenüber anderen Bekenntnissen ist aber hervorzuheben, dass die Offenbarung eben nicht nur in der Hl. Schrift erfolgte, sondern auch und zuerst in der Überlieferung (vgl. 58). „Die eine Kirche ist die Braut Christi. Christus und die Kirche sind so wie Bräutigam und Braut: untrennbar, einander liebend“ (60). Die übrigen christlichen Konfessionen „haben stufenweise Anteil an der einen Kirche“ (61).

Die fünfte Reihe beschäftigt sich mit dem „mehrfachen Sinn des Wortes ‚Kirche‘“ (63) und beschreibt den Priestersitz, den Tabernakel, den Altar, den Ambo (Kanzel) und die Marienfigur als Grundbestandteile des Gebäudes „Kirche“ (63). „Christus ist der Priester schlechthin“, der Priester nur an seiner Statt (64). Die Anbetung Christi im Tabernakel weist darauf hin, dass wir lebendige Steine im Bau der Kirche sind (vgl. 66f.). „Maria gibt uns Christus. Wer diesen Zusammenhang übersehen würde, seilt sich ab von der Offenbarung“ (68). „Die Kirche ist wie Maria

auf Christus verwiesen“ (69). „Kreuz und Altar einer jeden Kirche verdeutlichen uns, dass Jesus katholisch ist ... die hl. Messe ist nur zu verstehen, wenn wir sie als das Opfer Christi erkennen“ (70). „Die Kirche ist auf Christus, auf den Aposteln“ (72), daher ist jede Predigt „zu messen daran, ob sie apostolisch ist“ (72), wenn vom Ambo aus das Wort verkündet wird.

Auch die nächste Reihe beschäftigt sich mit dem Bau „Kirche“, konkret am Beispiel einer Kapelle St. Agatha. Anhand deren Heiligenfiguren weist der Autor auf Aspekte des Katholischseins, die teils vom Lokalbezug her, teils allgemeinverständlich aus der christlichen Ikonographie zu verstehen sind. Interessant, wie er Ereignisse früherer Jahrhunderte mit Kritik an Politik und Gesellschaft der heutigen Zeit in Beziehung setzt: Abtreibung, Gentechnik, Menschenwürde (vgl. 81f.). Die Ausführungen über die Gottesmutter vermitteln erneut einen Lernaspekt: Die Übersetzung „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“ weist er als falsch nach; richtig müsse es heißen: „Kein Wort, das von Gott ausgeht, ist ohne Kraft“ (90). Nach der *Legenda aurea* hat die hl. Agatha gesagt: „Die höchste Form freier Geburt ist die Knechtschaft Christi“ (95). Diese Reihe schließt ab mit den Gedanken des hl. Ignatius: „Alles zur größeren Ehre Gottes“ (vgl. 96ff.).

Die siebte Reihe beschreibt „Die Brautgeschenke Christi an seine Braut“ (103). Der bräutliche Charakter der Kirche wird nur durch das Leiden und Sterben Christi für seine Braut am Karfreitag verständlich. Für eine Institution oder Struktur wäre Christus nicht gestorben, wohl aber für seine Braut. Daher ist die Bezeichnung „Verein“ eine Herabwürdigung der Kirche und damit Christi selbst (vgl. 104). Die Brautgeschenke des Bräuti-

gams sind die „Vergebung der Sünden“ (105), die „Auferstehung des Fleisches“ (107) und das „ewige Leben“ (109).

Abgeschlossen wird jede Reihe mit Sinnsprüchen von Heiligen oder aus kirchlichen Hymnen.

Der Vollständigkeit halber schließt der Autor mit einem Essay, den er zuerst in *Theologisches* 40 (2010) veröffentlicht hat. Er nimmt den Leser mit in eine Werkstatt der Kirchenkritiker bzw. -gegner, um die Existenzsituation der heutigen Kirche zu umreißen. Er entlarvt deren „Handwerkszeug“ (109): Anlegen heutiger Maßstäbe an frühere Epochen, Auswahl pikanter Einzelheiten, Verkettung von Reizworten, Verharren im Halbdunkel statt Klarsicht, Aufbau von Buhmännern, Infragestellung der Autorität der Kirche, Ausgraben von Altmaterial (s. Missbrauchsskandale!), Schmieden von Waffen gegen den Klerus allgemein. Die Anwendung dieser und ähnlicher Mittel führt dann zu „Öffentlichen Hinrichtungen“ durch die Medien (vgl. 116-128).

Leider enthält das Büchlein manche sinnentstellende Fehler der Rechtschreibung und Interpunktion. Dies geht aber wohl auf das Konto des Lektorates.

Von Idee und Inhalt her ist das Predigtbuch allen interessierten Lesern zu empfehlen; es bietet Information und Glaubensvertiefung zugleich.

Reinhard Dörner
Postfach 1103
48692 Stadtlohn



DOROTHEA UND WOLFGANG KOCH
Konrad Adenauer
Der Katholik und sein Europa

MM Verlag, Aachen 2013
285 S., 978-3-942698-17-7
gebunden, EUR 22,90

Der Anteil des Dreigestirns Konrad Adenauer – Robert Schuman – Alcide de Gasperi an der europäischen Nachkriegsordnung ist Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen, die Prägung dieser großen Staatsmänner durch ein katholisch-humanistisches Weltbild wird dabei aber meist nur verschämt am Rande betrachtet. Umso verdienstvoller ist es nun, dass das Ehepaar Koch exemplarisch für Adenauer dargestellt hat, an welchen Grundüberzeugungen sich die Neuordnung der Verhältnisse in Deutschland und Europa nach dem Zweiten Weltkrieg orientierte. Es ist spannend zu lesen, wie stark die Politik von Adenauer von seiner religiösen Überzeugung getragen war und wie sich überraschende Wendungen dank gemeinsamer

Grundüberzeugungen im Zusammenwirken mit anderen zeitgenössischen katholischen Staatslenkern ergaben. Gebührend gewürdigt wird auch, dass nach dem konziliaren Aufbruch und der 68er-Bewegung, die die Ära Adenauer und innerkatholisch das pianische Zeitalter vergessen machen wollten, sich aber immer mehr als Strohfeuer erweisen, Adenauers *fama* immer noch weiterwirkt.

Das Buch lässt sich in zwei Teile gliedern: die Autoren entwickeln zunächst das Bild der Persönlichkeit Adenauer anhand seiner Prägung durch das christliche Abendland (Kapitel 1 und 2). Im zweiten Teil zeigen sie, wie die christlich-abendländischen Überzeugungen Adenauers Handeln als Politiker bestimmten und inwiefern ihm zu Lebzeiten und auch heute noch eine Vorbildfunktion zukommt (Kapitel 3 und 4). Ergänzt wird das Buch durch einen Anhang mit wertvollen Dokumenten von, an und über Konrad Adenauer. Das Buch ist mit gutem Grund nicht chronologisch aufgebaut, sondern es spürt anhand der Leitmotive „Christliches Abendland“, „christlicher Politiker“, „katholischer Christ“ und „weiterwirkendes Erbe“ Charakteristika der Person Konrad Adenauers auf.

Adenauer weiß sich schon als junger Mann in der großen Tradition der Kirche und ihrer Heiligen geborgen; besonders nahe stehen ihm dabei der Vater des Abendlandes, der hl. Benedikt von Nursia, sowie zwei christliche Laien, der hl. Nikolaus von der Flüe und der sel. Bernhard von Baden. Diese katholische Grundhaltung trägt ihn auch durch die dunklen Jahre der NS-Zeit, in denen er kaum Einfluss hatte, zugleich bietet sie feste Anknüpfungspunkte zu Geistesverwandten, mit denen er nach dem Zweiten Weltkrieg an den Aufbau eines neuen Deutschlands und Europas aus christlichem Geist geht. Hierbei sind natürlich die oben schon genannten Staatsmänner sowie Papst Pius XII. an erster Stelle zu nennen. Sein Verständnis vom christlichen Abendland und vom Naturrecht bietet auch ein ausreichend breites Fundament für die Berücksichtigung jüdischer Belange in der Öffentlichkeit – schon vor der NS-Zeit und erst recht danach – und für eine konfessionsübergreifende politische Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten. Letztere ist aus Adenauers Sicht auch geboten, „um dem fortschreitenden materialistischen Denken in politischen Fragen entgegenzutreten“ (112). Auf dieses Ziel verpflichtet er nach dem Kriege auch die CDU, um ein besseres Deutschland aufzubauen, in dem an die Stelle der materialistischen wieder die christliche Weltanschauung treten kann. Widerpart in der Politik sind für ihn: „die Politiker und die Politik, die auf christlichem Boden stehen, und die Politik, die nicht auf christlichem Boden steht.“ (121) Nur am Rande wird im Buch erwähnt, dass die gleiche Offenheit von evangelischer Seite zu Beginn der Bundesrepublik nicht aufgebracht wird (Niemöller-Episode S. 117). So hätte noch deutlicher herausgestellt werden können, dass die Etablierung einer stabilen Nachkriegsdemokratie maßgeblich dem politischen Katholizismus in Deutschland zu verdanken ist.

In diesem Buch wird nun erstmals mit aller Klarheit gezeigt, dass Adenauers katholischer Glaube ein Verstehensschlüssel für politische Verhandlungserfolge ist: Die große Leistung von 1955, die Verhandlungen über die in Russland verbliebenen 40.000 Kriegsgefangenen zum erfolgreichen Abschluss zu bringen, gleicht geradezu einer Pilgerfahrt: So verbringt er vor dem Abflug nach Moskau eine ganze Nacht am Grabe des hl. Nikolaus von der Flüe (192), betet vor Beginn der Verhandlungen vor einer Kopie des Gnadenbildes von Fatima in der französischen Botschaft in Moskau (195), besucht während einer Verhandlungspause die Basilius-Kathedrale in Moskau sowie eine

Ikonen-Sammlung (135) und nimmt an der Sonntagsmesse in der damals einzigen katholischen Kirche Moskaus teil (195). Bedenkenswert ist auch, ob die Aussöhnung mit Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Hilfe der Gottesmutter in Lourdes und die Gnadenwirkung der Wunderbaren Medaille sowie die gemeinsame Rückbesinnung mit de Gaulle auf die christlich-abendländische Tradition in der Kathedrale von Reims in so kurzer Zeit so viele Früchte hätte tragen können.

Der katholische Glaube stand aber nicht nur im Hintergrund der politischen Entscheidungen Adenauers oder wurde allein im stillen Kämmerlein geübt, sondern Adenauer lebte ihn aktiv. So gibt es neben dem von der Moskaureise noch viele weitere Reiseberichte von seinen Begleitern, in denen sie zum Beispiel über Messbesuche Adenauers berichten. Zeugnis gab er nach außen auch durch Mitgliedschaft in katholischen Verbindungen und Vereinigungen. Am augenfälligsten ist aber wohl das bisher in der Öffentlichkeit kaum bekannte sakrale Erbe Adenauers, zum Beispiel die Glocke für die Kapelle St. Michael im belgischen Marienwallfahrtsort Banneux (177), die Marienstatue für die Kapelle Maria Frieden auf dem Marienfels bei Baden-Baden (178) oder die Gruppe von Bronzefiguren im Kreuzgang an der Stelle der alten Martinskapelle in der Abtei Monte Cassino. Und dass Deutschland ein Jahr nach dem Auslaufen des Marshallplanes signifikant Entwicklungshilfe zu leisten beginnt (137) und der Staat kirchliche Entwicklungsdienste wie Adveniat und Misereor unterstützt, ergibt sich für Adenauer folgerichtig aus dem Prinzip der christlichen Nächstenliebe.

Zum Zeugnis als katholischer Christ in der Welt gehört für Adenauer aber auch selbständiges Urteil in Fragen der katholischen Staats- und Soziallehre sowie Widerspruch bei kurz-sichtigen politischen Entscheidungen oder Haltungen von kirchlichen Amtsträgern – Bischöfe, Kardinäle und selbst Papst Johannes XXIII. sind nicht ausgenommen. Im Buch finden sich viele Beispiele, am prägnantesten ist wohl der offen ausgetragene Streit zwischen Adenauer, damals Zentrumspolitiker und Oberbürgermeister von Köln, und dem Münchener Kardinal Faulhaber, der auf dem Katholikentag 1922 die Legitimität der Weimarer Republik infrage stellte. Und gegen Ende seines Lebens stellt er sich entschieden gegen einen sich dem Zeitgeist anbietenden kirchlichen Modernisierungskurs. Er beklagt in privaten Briefen auch an Geistliche liturgische Missstände (209f.), wendet sich gegen pseudo-geistliche Schriftstellerei von Luise Rinser (213f.) und sieht weitsichtig die Folgen der „neuen Ordnung“ voraus, die viele für die Zeit nach Zweitem Vatikanischen Konzils prophezeiten, während es doch weithin zu einer flächendeckenden Erosion des katholischen Milieus kam.

Es ist ein großes Verdienst der Eheleute Koch, in ihrem Buch exemplarisch an der herausragenden Persönlichkeit Adenauer dargestellt zu haben, wie die katholische Form in ihrer ganzen Fülle alle Lebensbereiche von persönlicher Frömmigkeit über Familie, Bildung, Kunst, Musik und Wissenschaft bis hin zum gesellschaftlichen und politischen Einsatz durchdringt und zugleich das schon vorhandene Gute, Wahre, Schöne in sich einbezieht. So öffnet das Buch sowohl für den politisch oder historisch als auch den religiös interessierten Leser viele neue Perspektiven.

*Dr. Detlef Peitz
Feldstr. 25
12207 Berlin*

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslammes

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vaterunser

und Gegrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente

im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Chris-

tus den höchsten Platz einnimmt und

doch uns besonders nahe ist (Ansprä-

chen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonats zuge-

lassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reformation?

Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

Franz Prossinger

... damit sie geheiligt seien in Wahrheit

Wie wir erlöst werden – Eine biblische

Betrachtung · Nr. 10, 149 S., € 9,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 22,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Prossinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick · 1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen

des 19. Jahrhunderts · 1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist · 1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacra

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

Herausgeber: Fördergemeinschaft „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com